Iwan Wuishigin,

moralisch-satyrischer Roman

von

Th. Bulgarin.

Aus dem Russischen übersetzt

von

August Oldekop.

Erster Band.

St. Petersburg,
bei J. Brieff,
Buch- und Musikalien-Händler, Commissionair
der Kaiserl. Universität zu Charkow.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1830.

Iwan Wuishigin,

moralisch-satyrischer Roman

von

Th. Bulgarin.

Aus dem Russischen übersetzt

von

August Oldekop.

Erster Band.

St. Petersburg,
bei J. Brieff,
Buch- und Musikalien-Händler, Commissionair
der Kaiserl. Universität zu Charkow.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1830.

P.o. rel. 2991/1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

95

690

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort des Verfassers V

Vorwort des Uebersetzers XX

Erstes Kapitel.

Der Waisenknabe, oder Gemälde der Menschheit im Styl der Flamändischen Schule 3

Zweites Kapitel.

Herr Gologordowski und seine Familie. . 18

Drittes Kapitel.

Liebe 36

Viertes Kapitel.

Die Freiwerbung 46

Fünftes Kapitel.

Ball und Entführung 56

Seite

Sechstes Kapitel.

Hochzeit. Trennung von den Neuvermählten 74

Siebentes Kapitel.

Der reiche Jude. Quellen seines Reichthums 83

Achtes Kapitel.

Zusammentreffen eines abgehenden und eines antretenden Beamten. Ich verlasse den Juden 109

Neuntes Kapitel.

Unerwartetes Zusammentreffen. Verwandlung. Die Tante. Meine Erziehung. . . 127

Zehntes Kapitel.

Examen der Pension. Der Versucher. Ein neuer Freund der Tante. So etwas wie erste Liebe. Abreise aus Moßkwa . 155

Vorwort des Verfassers.

Schreiben
an Seine Excellenz
Arßenij Andrejewitsch Sakrewskij.

Zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem ich Sie zum ersten Male auf dem Schlachtfelde in Finnland sah, wo der unvergeßliche Graf Nikolai Michailowitsch Kamenskij uns zu Siegen führte, und vereint mit uns unglaubliche Beschwerden überstand, welche Klima, örtliche Lage und ein tapferer Feind uns entgegenstellten. Zwanzig Jahre — eine lange Zeit: der fünfte Theil eines vollen Jahrhunderts! Seitdem hat sich viel in der Welt ge-

ändert. Wenn ich die Welt mit philosophischem Auge betrachte, so freue ich mich in meiner Nichtigkeit nur darüber, daß bei dem Wechsel des Glücks einige würdige Männer, die ich vormals kannte, durch Verdienste und ausdauerndes Streben für Gemeinwohl, zu hohen Ehrenstufen gelangt sind. Meine Freude ist uneigennützig. Ich suche nichts, wünsche nichts, als die Achtung würdiger Männer und das Wohlwollen des Publikums, was ich durch meine Thätigkeit und durch mein Stillleben zu erwerben bemüht bin. Nachdem ich von allen, denen ich dieses Werk gewidmet, *) Ew. Excellenz gewählt habe, um vor Ihnen meine Absichten bei der Herausgabe desselben darzustellen, schreibe ich nicht dem Minister, **) welchen ich achte, sondern dem Manne, welchen ich herzlich liebe. Ihr Herz hat sich in zwanzig

---

*) Der Verf. hat sein Werk allen biederen Russen gewidmet. D. Ueb.

**) Der Herr General A. A. Sakrewskij ist Minister des Innern. D. Ueb.

Jahren nicht verändert, und als Minister sind Sie in Ihrem Kabinet eben so bieder gegen Alle diejenigen, die Wahrheit suchen, wie auf dem Schlachtfelde gegen Ihre Kriegsgefährten. Ich hoffe, daß Sie diesen Brief eines alten Soldaten, der den Säbel gegen die Feder vertauscht hat, um nach seinem besten Wissen und Gewissen für die Wahrheit zu kämpfen — gütig aufnehmen werden!

Das Vaterland lieben, heißt — demselben alles Gute wünschen. Dieser Wunsch ist innig mit demjenigen verknüpft, die Vertilgung der Mißbräuche, Vorurtheile und schlechten Gewohnheiten, und die Begründung der Sittlichkeit und Aufklärung zu sehen. Es giebt viele Fälle, wo die Gesetze keinen Einfluß auf die Gewohnheiten haben können. Eine wohlwollende Satyre befördert die Vervollkommnung der Sittlichkeit, indem sie Laster und Sonderbarkeiten in deren wahrer Gestalt darstellt, und in ihrem Zauberspiegel zeigt, was man vermeiden, was man befolgen muß. Zu diesem Zwecke wurde der Ro-

man: Iwan Wuishigin geschrieben. Die Leser ersehen aus demselben, daß alles Schlechte aus dem Mangel an moralischer Erziehung herrührt, und daß die Menschen alles Gute der Religion und der Aufklärung verdanken.

Diesen Zweck einer wohlgemeinten Satyre haben alle große Gesetzgeber erkannt, und oft ihre Zuflucht zu derselben genommen, um Laster und Vorurtheile zu vernichten. Peter der Große ließ viele nützliche Werke aus fremden Sprachen ins Russische übertragen. Der Uebersetzer von Puffendorfs Werken überging alles Beißende über die damaligen Sitten und Gewohnheiten des Russischen Volkes und füllte diese Stellen mit Schmeicheleien aus. Der weise Umbildner Rußlands zürnte über diese Verstümmelung des Originals, ließ es getreu übersetzen und sich zueignen. „Nicht zum Schimpf der Russen habe ich befohlen den Spott auf unsere Sitten zu drucken," sagte der Kaiser: „sondern zur Besserung meines Volkes. Möge man wissen, was wir waren, was wir jetzt sind,

und was wir seyn müssen. Ist alles, was in dem Buche geschrieben worden, unwahr, so entehrt uns die Lüge nicht; spricht aber der Verfasser die Wahrheit, so wollen wir uns bemühen, so zu werden, daß seine Worte als Lüge erscheinen." (S. Schmelins und Gelikows: Thaten Peters des Großen und Nartow's: handschriftliche Anekdoten über Peter den Großen.

Bei der rastlosen Sorge für die bürgerliche Wohlfahrt Rußlands und für die Vertheidigung desselben gegen neidische Nachbarn, konnte er die Literatur, welche zu ihrer Reife viele Zeit erfordert, nicht tief wurzeln lassen, und streute er nur die ersten Samenkörner derselben aus. Erst unter der Regierung Katharina's der Großen trugen sie nährende Früchte. In der Zeit zwischen diesen beiden berühmten Regierungen begann die Russische Literatur zu blühen, und die erste Blüthe derselben waren: die Satyren des Fürsten Kantemir, der mit Recht als der erste unter den weltlichen Schriftstellern Rußlands zu betrachten ist.

Die große Katharina verlieh der aufkeimenden Literatur Leben und Schutz, und benutzte selbige zur Reinigung der Sitten. Die Hand, welche die Instruktion zum Gesetzbuche verfaßte und Rußlands Wohlfahrt durch weise Gesetze und große politische Plane dauernd begründete, wußte zugleich die Waffe der wohlwollenden Satyre zu benutzen. Auf den Befehl und unter der besondern Leitung der weisen Monarchinn erschien im Jahre 1787 das Journal: der Gesellschafter, für Freunde der Russischen Sprache. In demselben befanden sich scharfe Rügen über die Sitten; Laster, Vorurtheile und Eigenheiten jener Zeit, besonders unter den Großen, wurden schonungslos angegriffen. Die Kaiserinn geruhte Ihre eigenen Aufsätze in diese Zeitschrift einzurücken, und da bei dem wenigen Hange zum Lesen in jener Zeit, und bei der Unkunde des literärischen Anstandes, viele Russische Leser den wahren Zweck dieser satyrischen Aufsätze nicht begriffen, so befahl die weise Monarchinn, in die Zeitschrift eine Erklärung einzurücken,

welche ich mittheile, als merkwürdiges Denkmal der Sinnesweise Katharinens der Großen über satyrische Schriften überhaupt, so wie auch als überzeugenden Beweis für diejenigen, welche bis jetzt nicht begreifen können, welchen Nutzen eine moralische Satyre gewähren könne.

„Wenn ich schrieb, so dachte ich an Keinen. Soll man die dem Menschen angebornen Schwächen nicht schildern, so braucht man gewiß nicht andere zu beschreiben. Wenn man Schwächen und Laster nicht rügt, so kann auch die Tugend nicht gelobt werden; durch Erkenntniß der erstern gelangt man zur Kunde der letzten. Erkennt sich aber in meinem Buche irgend Jemand in einem lasterhaften oder nicht lobenswerthen Bilde, so hat er sich selbst unter oder hinter dasselbe gestellt, und die gesunde Vernunft gebietet ihm, sich zu bessern, aber nicht sich zu ärgern. Würde man wohl von irgend Einem verlangen, daß die in den schön geschmückten Zimmern aufgestellten Spiegel deshalb zerschlagen würden, damit die Häßlichen ihr Bild

darin nicht sähen? Zürne nicht, Leser, sondern bessere Dich; dann lebst Du im Frieden mit mir, und ich werde Dich erheitern können, Du aber wirst, durch Besserung Deiner Schwachheiten, mit der allgemeinen Achtung auch die meinige erwerben." *)

Denjenigen, welche dem Zwecke meines Romans eine schiefe Auslegung geben wollen, antworte ich Folgendes:

Ich weiß, daß die Aufrichtigkeit meines Wuishigin denjenigen nicht gefallen wird, welche jede laut ausgesprochene Wahrheit für Eigenmacht halten, jede Entdeckung eines Mißbrauchs einer schlechten Absicht zuschreiben; welche die Aufklärung, das einzige Mittel zur Wohlfahrt der Völker, als ein Uebel betrachten, und, gleich den Dieben, die Einführung allgemeiner Finsterniß, Einschläferung des Verstandes, und tiefes Schweigen wünschen, damit ihre Thaten verborgen bleiben. Ihnen kann man das zuschreiben, was

---

*) S. Bd. I. S. 9. der angeführten Zeitschrift.

der unsterbliche Verfasser des Lustspiels: Unglück durch Verstand, *) sagte:

„— — Willst Du dem Uebel gänzlich steuern,
So sammle alle Bücher, und verbrenne sie!“

Aber nein! Unsere weise Regierung sorgt für Aufklärung, für Sittlichkeit, und giebt dem Verstande Spielraum, trotz dem Geschwätz der eingewurzelten Verehrer alten Herkommens, und der Streiter für die Unwissenheit. Wohlwollende Menschen aller Stände fühlen *vollkommen* die edlen Absichten unserer weisen Monarchen, und sind bereit, mit allen Kräften zum Gemeinwohle beizutragen. Das am 22. April 1828 Allerhöchst bestätigte Censur-Reglement ist das dauerndste Denkmal der Liebe zur Aufklärung und Wahrheit unseres verehrten, gerechten Monarchen, — ein Denkmal, würdig unseres Zeitalters und des mächtigen Rußlands! Es bleibt uns nur

---

*) Gribejedow — der in Persien als Gesandter seinen Tod fand. D. Ueb.

übrig, den Höchsten anzuflehen, daß die Vollstrecker des edlen Willens unseres Beherrschers, Seine erhabenen Entwürfe fassen mögen: dann ist unser Glück vollkommen, und für Rußlands Literatur beginnt dann aufs Neue die goldene Zeit der Derſhawine, von Wisine....

Unsere Vornehmen lesen nichts Russisches; die Russische Literatur ist ihnen fremd; unsere Damen sprechen sogar selten die vaterländische Sprache, und Viele glauben, dies sey eine sichere Vormauer gegen Erhebung der Literatur. Nein, dies ist keine Vormauer, wohl aber immer ein Hinderniß, welches jedoch nicht im Stande ist, den Lauf der Literatur zu hemmen. Der Unmündige und der Brigadier von von Wisin, Rabulistenränke von Kapnist, die Rekrutirung, das unerhörte Wunder, wurde nach dem Willen der weisen Beherrscher Rußlands auf dem Theater vorgestellt. Der Magnat von Derſhawin, wurde mit Bewilligung Katharina's der Großen gedruckt. Können also die Vormauern bestehen, wo die Selbstherr-

scher im Geiste Ihrer Zeit, zum Wohle, d. h. zur Aufklärung Ihrer Unterthanen handeln? Wir haben, Gott sey es gedankt, noch wahrhaft Russische Magnaten, welche durch Verdienste das Recht erworben, sich den geweihten Stufen des Thrones zu nähern; sie werden auch der Wahrheit den Weg dorthin bahnen. Solche Gedanken erquicken das Herz und beflügeln den Geist.

Ich halte es für Pflicht, über meinen Roman einige Worte in literärischer Beziehung zu sagen. Scholasten und Pedanten, welche die Gemüther durchaus in den Formen der von ihnen für jede Art der Literatur ersonnenen Regeln festhalten wollen, haben enge Rahmen besonderer Art zusammengezimmert, und fordern, daß jeder Schriftsteller nach dem Maaße derselben schreibe. Von diesen Regeln abzuweichen, gilt für literärische Ketzerei. Wie sind aber jene Regeln entstanden? Sie sind aus den Werken derjenigen Schriftsteller entlehnt, welche schrieben, ohne andere Regeln, als die Vorschriften des Geschmacks ihrer Zeit und ihres Volks, keine andere

Muster, als die Natur zu kennen. Andere Zeiten, andere Sitten. Aber die Scholastiker, welche in ihrem Denken durch eine Kette von Vorurtheilen gefesselt sind, fordern durchaus, daß die Heldengedichte aller Zeiten und aller Völker eben so geschrieben seyn sollen, wie zu den Zeiten Homers und Virgils, die Oden nach Pindars und Horazens Regeln, die Trauerspiele à la Racine, die Lustspiele nach Moliereschem Schnitt, die moralischen Romane als Räthsel. Nach den Regeln soll der Held handeln wie Bayard, in Sentenzen sprechen wie ein Redner, und in seiner Person das Muster der menschlichen Vollkommenheit und der Langenweile darstellen. Als mein Werk fast beendigt war, erhielt ich ein Heft der vortrefflichen Revue Britannique (N. 29. 1827.) und fand darin zu meiner Freude einen Aufsatz unter dem Titel: „warum sind die Helden in den Romanen so widerlich? Als Antwort auf diese Frage sagt der Verfasser: „weil sie uns ganz vollkommen dargestellt werden. Es sind Engel, und keine Menschen.“ Ferner sagt der Verf.:

„Man stellt uns die Helden im Romane als eine Art von Theatergottheiten auf, daher sind sie auch kalt. Viele glauben, daß man die Helden erniedrigen würde, wenn man sie schwach, unentschlossen, und den Verhältnissen untergeordnet schildern würde. Allein wir sind Menschen, wir haben Schwächen, und daher unterhalten und rühren uns die Mängel der Menschheit am meisten." — So war und ist auch meine Denkungsweise über die Helden eines Romans. Mein Wuishigin ist ein von Natur gutes Wesen, aber schwach in den Augenblicken der Verirrung, und den Verhältnissen untergeordnet, kurz, ein Mensch, wie wir deren häufig und oft in der Welt sehen. So wollte ich ihn darstellen. Die Begebenheiten seines Lebens sind von der Art, daß sie, ohne allen Zusatz der Phantasie, Jedem hätten widerfahren können. Ob meinen Lesern diese Einfachheit in Handlung und Darstellung gefallen werde, weiß ich nicht. Man verzeihe die Mängel, um des gutgemeinten Zweckes willen, und deswegen, weil dies der erste Russische Roman in dieser Art

ist. Ich behaupte dreist, daß ich Keinem nachahmte, Keinen kopirte, sondern das schrieb, was in meinem eigenen Kopfe sich bildete. Mögen meine literärischen Gegner den Wuifhigin schelten: sie werden das doppelte Vergnügen haben — zu schelten und keine Antwort zu erhalten.

Mit der Waffe meiner Satyre habe ich unsere Literatur nicht einmal berührt, weil sie noch der Hülfe, aber keines Widerstrebens bedarf; denn sie ist noch nicht veraltet, sie ist noch nicht mit den Krankheiten behaftet, welche der Sittlichkeit schaden, und der Literatoren sind bei uns noch so wenige, daß sie keinen besondern Stand in der Gesellschaft bilden, wie in andern Ländern. Nichts Schädliches wird bei uns geschrieben; die schiefen Urtheile über Literatur und die Kränkungen gegen würdige Schriftsteller haben kein Gewicht im Publikum, und dienen nur den parteiischen und unreifen Kritikern zur eigenen Schande. Ich habe sie in Ruhe gelassen: den Gefallenen schlägt man nicht.

Was die moralischen Portraits in mei-

nem Roman betrifft, so hätte man selbige vermehren, und viele Dinge weit kräftiger darstellen können. Ich habe es aber für heilsam erachtet, drei Grundsätze unseres unnachahmlichen Fabeldichters J. A. Krülow zu folgen:

„Es ließe sich dies Fabelchen wohl deutlicher
erklären:
Doch nein! die Gänse möchten sich beschweren.“

Dies sind die bewegenden Ursachen und Regeln, welche ich bei der Abfassung des Wuishigin beachtet habe. Der Beifall Eurer Excellenz wird mir Bürge seyn für die gute Meinung rechtlicher Männer und den süßesten Trost gewähren bei den schiefen Urtheilen Anderer.

Th. Bulgarin.

St. Petersburg,
den 6ten Februar 1829.

Vorwort des Uebersetzers.

Dieser Roman — durchaus keine Nachahmung ausländischer Romantiker, sondern die freie Darstellung der Sitten und Gewohnheiten verschiedener Stände unserer Zeit, und vorzugsweise in Rußland, — ist in doppelter Hinsicht merkwürdig. Erstlich hat der Herr Verf., bereits durch viele Erzeugnisse seiner Muse ausgezeichnet, mit diesem Roman eine Bahn in der Russischen Literatur betreten, welche vor ihm beinahe gar nicht eröffnet war; zweitens hat dieses Werk eine Epoche in der Russischen Literatur gemacht, von der man bisher kein Beispiel aufweisen konnte. Die gewöhnlichen Auflagen eines Russischen Werkes betragen 6 — 800 Exemplare, und selten darf der Buchhändler sich eines schnellen Absatzes der ganzen Auflage rühmen; die erste Auflage dieses Romans aber — 2400 Exemplare stark — war in sieben Tagen verkauft, und zu der zweiten eben so starken Auflage, die in wenigen Tagen erscheinen wird, haben sich schon 1200 Pränumeranten gemeldet; so daß wohl bald eine dritte Auf-

lage erforderlich seyn dürfte. Seine Majestät der Kaiser und dessen erhabene Gemahlinn, alles Gemeinnützige und Gute eifrig befördernd, haben den Verfasser für die Höchstdenenselben übersandten Exemplare mit reichen Brillantringen beschenkt, und so hat der Herr Verf. das wohlverdiente Glück einer doppelten Anerkennung von unserem erhabenen Monarchen und von dessen Gemahlinn auf der einen, und von dem Publikum auf der andern Seite erhalten; und der Roman verdient diese Auszeichnung, denn die Charaktere sind der Natur getreu, und der Gang der Begebenheiten in richtiger Entwickelung, ohne alle Sprünge und theatralische Effekte, wie dies in so vielen Romanen neuerer Zeit der Fall ist.

Die Uebersetzung dieses Romans bot eigenthümliche Schwierigkeiten dar, durch die verschiedenartigen Personen aller Stände, welche der Verf. an dem Leser vorübergehen läßt. Diese Verschiedenheit mußte hervortreten, ohne auffallende Abstufungen, wodurch das Ganze buntscheckig geworden wäre. Der Unterzeichnete schmeichelt sich, diese Obliegenheit eines Uebersetzers erfüllt zu haben, und wünscht, daß diese Arbeit sich eines eben solchen Beifalls, wie seine früheren, zu erfreuen haben möge.

Noch ein zu betrachtender Umstand, sind die in dem Roman vorkommenden Namen der Personen. Hätte man die Russischen Na-

men übersetzen, oder durch deutsche gleichbedeutende Namen ersetzen wollen, so hätte die Eigenthümlichkeit des Romans dadurch leiden müssen; daher hielt ich es für zweckmäßiger, die Namen unverändert beizubehalten, und den Sinn derselben im Vorworte zu erklären. Bevor ich nun zu dieser Erläuterung selbst schreite, muß ich wenige Worte voranschicken, die ebenfalls zum besseren Verständniß des Romans dienen werden. So wie z. B. der alte Grieche sagte: Alcibiades, Sohn des Klinias, eben so drückt sich der Russe aus, und läßt den Familiennamen ganz weg, den er im Gespräche nie gebraucht. So sagt er z. B. Peter Petrowitsch, d. h. Peter, Peters Sohn; Dimitri Alexandrowitsch, d. h. Dimitri, Alexanders Sohn. Diese Wendungen kommen im Roman oft vor, und bedurften nothwendig einer kurzen Andeutung.

Ich gehe nun zur Erläuterung der Namen über, welche ich, der richtigeren Aussprache halber, accentuire.

Gologordówski, wörtlich übersetzt, Kahlstolz, ist ein wahrer Don Kanudo de Kolibrados. — Kantschukówski — Peitschenmann; Milowídin — ein Mann von einnehmendem Aeußern; Chwatómski — ein gewandter Mensch; Plutägówitsch — Spitzbube; Skotinko — dumm und plump; Tschwánow — eitel; Worowátin — Diebsgenie; Grabilin — Raubgenie; Stófsin

— spielsüchtig; Nóshow — Mörder (von nosh, ein Messer); Wolokítin — Courmacher; Firulkin — ein Mensch, der nur an Nichtigkeiten hängt; Schtükow (von schtük, ein Bajonet) streng redlich; Slabogolówin — schwachköpfig; Rossijáninow — ein Russischer Patriot; Glasdúrin — nutzlos; Tráwlin — ein Freund von Hasenhetzen; Protrúbin — ein Mensch, der gern ins große Horn stößt, wie man zu sagen pflegt; Nuhúschkin — der nur sein eigenes Ich kennt; Swäsin — der nur durch seine Verbindungen Werth hat; Blagoródow — edeldenkend; Dobrodélow — gut handelnd; Primánkin — anlockend, verführerisch; *Lówkow* — gewandt; Shálkin — erbärmlich; Sarésin — Gurgelabschneider; Plutolenski — feiner Spitzbube; Tonkowórin — feiner Dieb; Udáwitsch — Würger; Jádin — Vergifter; Potschtiwski — ehrwürdig; Glupáschkin — Dümmling; Charachórin — Theaternarr; Duríndin — Närrchen; Porädkin — ordentlich; Móschnin — einen großen Geldbeutel habend; Bráwin — tapfer; Sastrélin — Renommist; Pustomélin — leerer Schwätzer; Slábin — schwach; Bespétschin — sorglos; Nitschtóshin — nichtswürdig; Tschestínski — rechtlich; Pritagálow — ränkesüchtig; Nawuíkin — einer, der alle Kniffe und Häkchen kennt; Duratschínski — närrisch; Pia-

nóti — Trunkenbold; Krutschkotwórski — Ränkemacher; Sagádtschenko — räthselhaft; Dremotúnow — schläfrig; Fórmin — nur in der üblichen Form handelnd; Kaschtschéjew — Gerippe; Sakonénko der Gesetze kundig. — Die Namen Prozessówitsch, Plaisírin, Cythérin, Sensíbili, Wirtútin und Máskin, sind schon an sich verständlich: der Name Wirtutin ist deshalb mit einem w geschrieben worden, weil man das v zu Anfange einer Sylbe wie f ausspricht. Die Namen Urálski und Tschuwáschin haben keine Bedeutung.

Ich werde es für die schönste Belohnung meiner Arbeit halten, wenn selbige dazu beiträgt, das schriftstellerische Verdienst des Herrn Verfassers im Auslande noch mehr zu begründen.

August Oldekop.

St. Petersburg, d. 30. Juni 1829.

Iwan Wuishigin,

moralisch-satyrischer Roman.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Der Waisenknabe, oder Gemälde der Menschheit, im Styl der Flamändischen Schule.

Bis in mein zehntes Jahr wuchs ich im Hause des Weißrussischen Edelmanns Gologordowski auf, gleich einem gezähmten jungen Wolfe, und war unter dem Namen des Waisenknaben bekannt. Niemand kümmerte sich um mich, und ich mich noch weniger um Andere. Von allen im Hause lebenden Wesen liebkoste mich nur ein alter Hund, der, wie ich, sich selbst überlassen war.

Für mich war im Hause kein Winkel zur Wohnung angewiesen, ich erhielt weder Speise noch Kleider, und hatte keine bestimmte Beschäftigung. Im Sommer verlebte ich meine

Tage unter freiem Himmel, und schlief bald unter dem Vordache des Kornspeichers, bald auf dem Viehhofe. Im Winter wohnte ich in der großen Küche, dem Sammelplatze des zahlreichen Hofgesindes, und schlief auf dem Heerde, in der warmen Asche. Im Sommer trug ich nur ein langes Hemd, mit einem Strick umgürtet; im Winter bedeckte ich meine Blöße mit dem, was mir in die Hände fiel: sey es eine alte Weiberjacke, oder ein zerlumpter Bauerkittel; mit diesem Putze versorgten mich mitleidige Menschen, welche nicht wußten, wo sie mit den alten Lappen hin sollten. Immer ging ich barfuß, und war dadurch so abgehärtet, daß nicht das weiche Gras, nicht Schmutz, nicht Eis irgend ein Gefühl in mir erregten. Auch den Kopf bedeckte ich nie: der Regen wusch mir den Staub ab, und der Schnee reinigte mich von der Asche. Ich lebte von dem, was das Hofgesinde von seiner Mahlzeit übrig ließ; meine Leckereien waren: Eier, die ich in dem Hühnerhause und unter dem Kornspeicher aufzufinden wußte; die Ueberreste in den Milchtöpfen, welche ich mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit

auslekte, und Wurzeln, welche ich bei Nacht im Garten stahl. Ich hatte keinen unmittelbaren Gebieter, sondern jeder schob und stieß mich nach Belieben. Im Sommer mußte ich die Gänse austreiben, oder am Ufer des Teiches junge Enten und Küchlein vor Hunden und Geiern hüten. Im Winter gebrauchte man mich statt einer Maschine: ich mußte nämlich den Bratenwender in der Küche drehen, und dies war meine liebste Beschäftigung. So wie der Koch oder die Küchenjungen dem Heerde den Rücken wandten, so war meine flache Hand gleich auf dem Braten, und unter dem Aermel leckte ich dann an meiner Hand, wie der Bär an seinen Tatzen; zuweilen war ich auch geschickt genug, ein Stückchen Speck abzureissen, oder Koteletten aus der Kasserolle zu mausen. Mein Hauptgeschäft bestand aber darin, den Läufer aller Bedienten, Mägde und sogar der Jungen zu machen. Man schickte mich in die Schenke nach Branntwein, ließ mich an verschiedenen Orten, aus mir unbekannten Ursachen, Schildwache stehn, und befahl mir zu pfeifen, oder in die Hände zu klatschen, wenn

der gnädige Herr, oder sein Verwalter käme; zuweilen galt dies auch bei andern Bedienten und Mägden. So wie es hieß: „Waisenknabe! laufe dahin; rufe den," ging es in vollem Jagen davon; denn alle Befehle erfüllte ich mit der größten Pünktlichkeit, weil die kleinste Vergeßlichkeit unvermeidlich Prügel nach sich zog. Mußte ich mit unverwandtem Blick Schildwache stehn, (was hauptsächlich im Garten der Fall war,) so stand ich, wie in die Erde gerammelt, wagte es nicht einmal mit den Augen zu blinzeln, und bewegte mich erst dann, wenn man mich fortstieß. Zuweilen, aber sehr selten, belohnte man meinen eifrigen Dienst durch ein Stück Schwarzbrod, alten Schinken oder Käse, aber so hungrig ich auch war, so theilte ich doch alles mit meinem lieben Hunde Kudlaschka.

Wenn ich sah, wie andere Kinder geherzt und geküßt wurden, so weinte ich bitterlich; ich weiß nicht, war es Neid oder Aerger. Kudlaschka's Freundlichkeit erleichterte meinen Kummer, und machte meine vereinzelte Lage erträglicher. Wenn ich sah, wie andere Kinder ihre

Mütter und Wärterinnen liebkosten, so liebkoste ich meine Kudlaschka, nannte sie mein Mütterchen, umarmte und streichelte sie, drückte sie an meine Brust, und wälzte mich mit ihr im Sande. Gern wollte ich die Menschen, insbesondere die Frauenzimmer lieben, konnte aber kein anderes Gefühl für sie hegen, als Furcht. Alle schlugen und stießen mich: aus Aerger, zum Spaß und vor Langerweile. Begegnete ich einem Bedienten oder einer Magd, die von der Herrschaft gescholten worden, oder Prügel erhalten hatten, so ließen sie an mir ihren Aerger aus, indem sie mich mit einer Ohrfeige oder einen Puff aus dem Wege jagten, und gewöhnlich hinzufügten: „packe dich, Waisenknabe!" Wollte ich zuweilen aus Neugierde zusehn, wie man sechs Pferde vor die Kutsche spannte, so klatschten die Kutscher, um bei den Umstehenden Lachen zu erregen, mir mit der Peitsche über den Kopf, oder schlugen mich auf die Füße, da ich denn bei den Schlägen heulend springen mußte. Den Jägern kam ich auf Peitschenlänge nicht in die Nähe. Sogar die Hirten verspotteten mich; aus Spaß trieben sie

mich mit der Peitsche unter die Heerde, und freuten sich, wenn ich mich aus Furcht zwischen die Kühe und Schafe verkroch. Die beiden Junker gebrauchten mich zum Zeitvertreib, zur Zielscheibe ihrer Pfeile, oder hetzten mich mit kleinen Schooßhunden, vor denen mich jedoch meine Kudlaschka immer schützte.

Den gnädigen Herrn sah ich selten. Einst begegnete ich ihm auf dem Hofe; da verbot er mir sogar, mich den Fenstern des herrschaftlichen Hauses zu nähern, stampfte fürchterlich mit dem Fuße und rief: „fort, kleine Bestie!" Seit der Zeit wagte ich es nicht mehr, ihm unter die Augen zu treten, und verkroch mich ins Hundehaus, wenn ich ihn nur von weitem erblickte. Die gnädige Frau und die beiden Fräulein sah ich nur durch den Gartenzaun, oder wenn sie in der Kalesche ausfuhren, und erkannte sie an ihrem Putze. Den Verwalter und seine Frau fürchtete ich wie den Tod, weil sie mich einige Male gepeitscht hatten, damit ihr liebes Söhnchen ein Beispiel daran nehme. Dieser hatte nämlich keine Lust zum A. B. C., sondern zerstörte lieber Vogelnester, und warf

mit Steinen nach den herrschaftlichen Enten und Küchlein. Die Vertilgung des Hausgeflügels durch diesen Taugenichts kam auf die Rechnung der Raubvögel, und auf meine Nachlässigkeit. Zur Strafe für die Schlingeleien dieses Taugenichts, mußte er zusehn, wie man mich peitschte, und die moralische Lehre anhören, welche in folgenden Worten bestand: „sieh Ignaschka, wenn du nicht aufhörst dumme Streiche zu machen, und nicht lernen wirst, so bekommst du eben solche Hiebe wie dieser Waisenknabe. Hörst du, wie er winselt? du wirst aus eben dem Tone singen!" Zum Lohne für die dramatische Vorstellung dieses moralischen Versuches, gab mir die Frau des Verwalters ein Stück Brod und Käse, oder eine Schale Milch, was ich unter Thränen verzehrte, ohne weder die Ursache der Strafe, noch der Güte zu begreifen.

Dies ist alles, was ich aus meiner ersten Kindheit weiß, welche sich nur durch ihre Qualen und Leiden meinem Gedächtniß eingeprägt hat. Endlich gefiel es dem Schicksal, mein schweres Loos zu erleichtern, und mich wenig-

stens unter die Zahl der sprechenden Geschöpfe aufzunehmen. Diese Veränderung mit mir geschah auf folgende Weise.

Mascha *), eine der Mägde, ein muntres, hübsches Mädchen, welches mich, öfter als die andern Stubenmägde, im Garten Schildwache stehen ließ, begegnete mir an einem Herbstabende in der Dämmerung auf dem Hofe, rief mich zu sich, streichelte mich auf dem Kopfe, und sagte: „nimm dieses Papier, Waisenknabe; drücke es fest in die Hand, und gehe ins Dorf. Dort frage im Hause des Schulzen nach dem Offizier, gieb ihm das Papier, und komme zurück. Nur sage keinem, daß ich dich geschickt habe, und will dir jemand das Papier wegnehmen, so friß es auf, aber gieb es nicht fort. Verstehst du, Waisenknabe?“ — „O ja.“ — „Nun, so wiederhole mir alles, was ich dir gesagt habe.“ Ich that dies, und sie war so zufrieden, daß sie mich beinahe geküßt hätte; aber sie that es nicht, denn ich war gar zu schmutzig. — „Kennst du das Haus des

*) Mascha, Mariechen, Diminutiv von Marie.

Schulzen?" — „Ei freilich: das dritte von der Schenke." — „Gut." — „Weißt du aber auch, was ein Offizier ist?" — „J nun, der Herr, mit den rothen Flecken auf dem Rocke; er reitet, und geht Abends ...." „Genug; ich sehe, du bist klug und gewandt; machst du deine Sachen gut, so erhältst du viel Brod, Fleisch und alles Mögliche; hörst du?" — „Verstanden," erwiderte ich. Bei diesem Worte pfiff ich meiner Kudlaschka, und fort ging es im Gallopp zur Pforte hinaus.

Auf der Landstraße waren bis zum Dorfe drei Werste, aber auf einem mir allein bekannten Wege über Hecken und Küchengärten, ersparte ich mehr als die Hälfte. Im Hause des Schulzen fand ich im Vorhause den Offizier, den ich kannte, grüßte ihn, und gab ihm den Zettel. Er betrachtete mich lächelnd vom Kopfe bis zu den Füßen, und befahl mir, ihm ins Zimmer zu folgen. Nachdem er das Billet gelesen, schien er mit dem Inhalt desselben sehr zufrieden, und gab mir, zum Lohn für die, wie es schien, gute Nachricht, ein Stück süßen Kuchen. Zum ersten Male in meinem Leben

genoß ich einen solchen Leckerbissen, und konnte mich des Entzückens nicht erwehren, als ich ein mir bisher unbekanntes angenehmes Gefühl im Munde empfand; vor den Augen des Offiziers begann ich den Kuchen zu verzehren, und äußerte durch lautes Lachen und durch Sprünge meine Freude. Da trat ein anderer Offizier herein, und beide ergötzten sich sehr an meiner wilden Fröhlichkeit, mit welcher ich Zucker, Wein und allerlei Süßigkeiten verzehrte. „Wer bist du?" fragte mich der Offizier, zu welchem ich geschickt war. „Ein Waisenknabe," antwortete ich. „Wer sind deine Aeltern?" „Ich weiß es nicht." — „Wie heißest du?" „Waisenknabe." — „Armes Geschöpf!" sagte der gute Offizier, und streichelte meine Backen: „ich werde für dich sorgen. Ist es nicht ein hübscher Junge?" sagte er zu seinem Gefährten. „O ja," antwortete dieser: „schade nur, daß man ihn wie ein Ferkel hält." Die Liebkosungen dieser Offiziere rührten mich so sehr, daß ich, eingedenk der andern Kinder, welche vor meinen Augen täglich von ihren Aeltern gehätschelt wurden, bitterlich zu weinen anfing, und die Füße der-

jenigen umfaßte, welche mich zum ersten Male in meinem Leben menschlich behandelten. Bisher hatten sich Menschenhände nur zu Schlägen und Stößen gegen mich erhoben, um desto lebhafter empfand ich die Liebkosungen, welche ich bisher nur aus der Ferne beneidet hatte, ohne sie an mir selbst zu erfahren. Meine Thränen und meine Dankbarkeit machten, wie ich dies jetzt einsehe, einen tiefen Eindruck auf die Offiziere. Sie verdoppelten ihre Freundlichkeit gegen mich, und gaben mir Leckerbissen vollauf auf den Weg mit. „Gehe jetzt nach Hause, Waisenknabe," sagte mir der Offizier, „und sage demjenigen, welcher dich geschickt hat: gut; aber so, daß es niemand anders hört. Verstehst du?" — „O ja: ich werde Mascha am Rocke zupfen, und sagen: der gute gnädige Herr hat gesagt: gut!" — „Herrlich, vortrefflich! Dieser Junge ist weit gewandter, als sich dies von seinem Alter erwarten läßt," sagte der Offizier: „ich will aus ihm einen Menschen bilden. Lebe wohl, Waisenknabe!"

Alle geheimen Aufträge, die dem Herzen des Ertheilenden nahe sind, werden gewöhnlich

der Grund zum Glücke des Vollbringers, wenn sie geschickt ausgeführt werden. Dies war auch der Fall mit mir. Als ich nach Hause gekommen war, schlich ich mich leise in die Küche, und da ich bemerkte, daß Mascha mich besorgt ansah, und ihre Blicke nach allen Seiten warf, stellte ich mich, als habe ich ihr nichts zu sagen, und ging zur Küche hinaus. Mascha folgte mir, und als ich ihr von meiner Gesandtschaft Bericht erstattete, streichelte sie mich ebenfalls, lobte meine Gewandtheit, befahl mir von dem Vorgange keinem etwas zu sagen, und versprach, mich den andern Tag zu belohnen. Ich verschlief die angenehmste Nacht meines Lebens unter dem Vordache auf Stroh, mit meiner Kudlaschka, die mich erwärmte; die ganze Nacht träumte ich nur von Offizieren, Kuchen und Zucker.

Als ich am Morgen, nach meiner Gewohnheit, bei der Küche umherging, um etwas zu erhaschen, erblickte ich Mascha, welche mich rief, und mir befahl, ihr zum Verwalter zu folgen. In der Meinung, ich solle wieder die Ruthe bekommen, um dem Taugenichts von Sohn als

Beispiel zu dienen, begann ich bitterlich zu weinen, und wollte schon ins Dorf zu den Offizieren *laufen*. Mascha aber betheuerte, daß mir *nichts* Böses widerfahren solle, und ich folgte ihr, zitterte jedoch vor Furcht. Ich wurde gewaschen und gekämmt, oder, richtiger gesprochen, gestriegelt, man gab mir reine Wäsche und ein Kleid und brachte mich in die herrschaftlichen Zimmer. Ich war grade so wie ein Schaf unter den Händen des Hirten, welches vor Furcht bebt, weil es nicht weiß, ob man es scheeren oder tödten wird. Man stellte mich ins Vorhaus, und hieß *mich warten*. Ich war sehr erstaunt, daß die Bedienten und Jungen, welche durch das Vorhaus gingen, mich, nach ihrer Gewohnheit, nicht schlugen oder auslachten; dies machte mir Muth; als aber plötzlich die Zimmerthür aufging, und ich den gnädigen Herrn, die gnädige Frau, die Fräulein und die Junker erblickte, welche gerade auf mich zukamen, da verließ mich der Muth, und der Gedanke an das Verbot des Herrn, mich den Fenstern des Hauses nicht zu nähern, erwachte in meinem Gedächtniß. Ein Frösteln durchlief meine Adern;

ich fing an zu zittern, schrie vor Entsetzen laut auf, und wollte über Hals und Kopf aus dem Vorhause laufen, allein man hielt mich zurück. Glücklicherweise bemerkte ich unter den Zuschauern den Offizier; ich warf mich ihm zu Füßen, umklammerte sie mit meinen kleinen Händen, und jammerte: „laß mich nicht peitschen, guter Herr; ich bin wahrlich ganz unschuldig!“ — „Der arme Waisenknabe!“ sprach der Offizier; „er ist ganz eingeschüchtert. Stehe auf, mein Lieber,“ fügte er hinzu: „man wird dich nicht peitschen, sondern mit Kuchen füttern.“ Das Wort: Kuchen, hatte eine magische Wirkung auf mich. Ich stand auf, trocknete mit dem Aermel meine Thränen, sah um mich her, und bemerkte, daß der gnädige Herr mit verdrüßlicher Miene seinen Schnurrbart strich, daß die Fräulein ihre Tücher vor den Augen hielten, die gnädige Frau sich von mir abwandte, und die Junker mir hinter der Mutter die Zunge zeigten und Gesichter schnitten. „Herr Kantschukowski!“ sagte der gnädige Herr zum Verwalter: „diesen Knaben nehme ich in die Zimmer, und bestimme ihn, auf die Bitte meiner

ältesten Tochter, zum Englischen Jokei, in ihren Zimmern. Schicken Sie nach dem Juden, dem Schneider im Städtchen, und lassen Sie ihn nach der Zeichnung kleiden, welche meine Tochter Ihnen geben wird." — „Sehr wohl," sagte der Verwalter, mit tiefem Bücklinge. „Der Knabe gefällt mir," sprach Herr Gologordowski mit ernster Miene: „sonderbar, daß ich ihn nicht früher im Hause bemerkt habe." Die Damen wurden liebreicher gegen mich. „Wie heißt er?" fragte der gnädige Herr den Verwalter; aber er konnte, eben so wenig wie ich, auf diese Frage antworten. Man zog bei dem ganzen Gesinde Erkundigung ein, und endlich ergab es sich, daß man mich unter dem Namen Iwan ins Haus gebracht habe. Seit der Zeit hieß ich nicht mehr der Waisenknabe, sondern wurde nach meiner Jokei-Kleidung Wan'ka *) der Engländer genannt. Ich war nicht der Erste, und werde nicht der Letzte seyn, der von seinem Kleide Namen und Stand erhält.

---

*) Wan'ka, Dimiuutiv von Iwan, Johann.

Zweites Kapitel.

Herr Gologordowski und seine Familie.

Als Weißrußland noch zu Polen gehörte, zeigte Gologordowski große Anhänglichkeit an Rußland, und bewies sogar, daß er von einer alten Russischen Familie abstamme, welche zu den Zeiten Mstißlaws des Kühnen *) sich in jener Gegend niedergelassen habe. Seitdem aber jene Provinz mit Rußland vereinigt worden, zeigte sich Hr. Gologordowski plötzlich als Anhänger der alten Polnischen Verfassung, und leitete sogar seine Familie von einem Kammerherrn des Polnischen Königs Popel ab, welcher, einer Sage zufolge, auf dem See Goplo von Mäusen verzehrt wur-

*) Mstißlaw der Kühne, der Bruder des Großfürsten Jaroßlaws des Großen, ist durch mehrere Heldenthaten berühmt. Er überwand den Anführer der Koßogen (heutigen Tscherkassen) im Zweikampf, vernichtete die Herrschaft der Chasaren in Europa u. s. w. und starb 1036.
D. Ueb.

de. Herr Gologordowski vermißte sehr jene herrliche Zeit, wo der mächtige Magnat die ärmern Adelichen ungestraft unterdrücken, und sie, trotz des Brudernamens, den er ihnen gab, auf einem ausgebreiteten Teppich, als ehrenvolle Unterscheidung von den Bauern, mit Stöcken schlagen, sie in sein Haus-Gefängniß sperren, und durch ersonnene Ränke ihnen ihr Vermögen rauben durfte. Insbesondere bedauerte er die Veränderung der Gewohnheiten bei den Adelswahlen. Vormals brachte der reiche Gutsbesitzer auf einigen Karren arme Eisenfresser und bewaffnete Edelleute mit sich, und nöthigte sie, ihn und seine Freunde zu verschiedenen Aemtern zu wählen, seine Gegner zu prügeln und nieder zu säbeln. Dies nannte man die goldene Freiheit.

Nach dem Verlust so wichtiger äußerer Vorrechte, beschränkte sich Herr Gologordowski auf die innere Verwaltung seiner Güter nach altem Zuschnitt. Außer einem zahlreichen Gesinde aus seinen Erbleuten, hatte er noch zur Bedienung viele unbemittelte Adeliche, welche den niedrigen Stand der Dienstboten durch ehrende Titel zu heben glaubten. Der Hof des Herrn

Gologordowski war gerade so, wie vormals bei den alten Feudal-Baronen und bei den ehemaligen Polnischen Panen. Die vorzüglichen Diener dieses Hofes waren: der Bevollmächtigte oder Plenipotent für Prozesse, deren in einigen Behörden immer zwei bis drei Dutzend im Gange waren; der Kommissair, oder Oberverwalter über das ganze Vermögen; der Oekonom oder Verwalter; der Marschalk, oder Aufseher über die Tafel und die Zimmer-Dienerschaft; der Stallmeister, unter dem die Stallknechte und der Stall standen; der Küchenmeister befehligte natürlich über alle Kasserolen, Köche und Küchenjungen; die Hochmeisterinn, Schließerinn oder Kastellaninn gebot über die Mägde, die Wäsche und die Vorrathskammer, welche in den Polnischen Häusern das Apothekchen heißt, und alle Leckerbissen enthält, wie: eingekochte Beeren und Früchte, Konfekt, Zucker, Kaffee, und den Vorrath feiner Branntweine und Fruchtliqueure. Außer diesen Ehrenbeamten waren noch mit sogenannter freier Station: ein Kapellmeister, der den Fräulein und den Junkern in der Musik Unterricht gab, und die Kapelle von zwölf Mann dirigirte, wel-

che im Winter Lakeiendienste verrichteten, im Sommer aber Heu mähten und im Garten arbeiteten; der Kaplan, oder Hausgeistliche, ein Jesuit: unter ihm standen drei Lehrer, und er hatte die Oberaufsicht über den Unterricht der herrschaftlichen Kinder, bei denen sich noch ein Franzose als Hofmeister, und eine Französinn, als Gouvernante der Fräulein befanden; der Gärtner, ein Deutscher, war zugleich Ackerbaurath. Bei dem gnädigen Herrn befand sich noch ein freier Kammerdiener, aus dem geringern Adel, der Liebling und Vertraute seines Gebieters in geheimen Angelegenheiten; und bei der gnädigen Frau befand sich, zu gleichem Zwecke, eine Kammerfrau, ebenfalls adelicher Herkunft, welche zwar den ganzen Dienst einer Stubenmagd verrichtete, aber eben durch ihre Herkunft und ihre geleisteten Dienste im Hause geachtet ward, und den Titel Panna, d. h. Mamsell, führte. Die Fräulein hatten jede auch eine adeliche Panna, zur Aufsicht über die Garderobe und die Mägde, von denen eine bei jeder Dame den Titel Garderobenmeisterinn hatte. Die Jagd bildete eine besondere Abtheilung, und

stand theils unter dem Stallmeister, theils unter dem gnädigen Herrn selbst, der ein großer Jäger war. Unter den Jägern waren einige Adeliche, welche den Ehrentitel Schützen, d. h. Jäger führten. Die vorzüglichsten dieser Ehrenbeamten, wie: der Bevollmächtigte oder Plenipotent, der Kommissair, der Marschalk, der Stallmeister, der Oekonom, der Kapellmeister und der Hofmeister wohnten mit ihren Frauen und Kindern im Hause; außer dem Gehalt erhielten sie Lebensmittel für den Tisch oder die Ordinarie, hatten herrschaftliche Bedienung, und hielten ihre eigenen Pferde auf herrschaftliches Futter. Alle übrige freie Diener bekamen ebenfalls die Ordinarie; die Erbleute nährten sich theils von der herrschaftlichen Tafel, und hatten noch außerdem ihren eignen gemeinschaftlichen Tisch. Da aber die freien Diener einen Theil ihrer Ordinarie vertranken, und die Erbleute nie satt zu essen hatten, so rapste jeder, wo und wie er nur konnte.

Außer dieser Feudal-Bedienung wohnten noch im Hause zur Gesellschaft und Ergötzlichkeit der Herrschaft einige Adeliche beiderlei Ge-

schlechts als Spaßmacher, Freunde und entfernte Verwandte, und führten den Titel Residenten und Residentinnen — was unsern heutigen Gesellschaftern und Gesellschafterinnen entspricht. Sie bezogen keinen Gehalt, hatten aber freien Tisch für sich und ihre Dienerschaft; einige von ihnen hatten sogar das Recht Pferde zu halten. Unter diesen Residenten und Residentinnen waren mehrere unverheirathete Kreditoren des Herrn Gologordowski, auch Wittwen vormaliger Diener, denen der gnädige Herr für etwa zwanzig Jahre den Lohn schuldig geblieben war, und *einige Waisen mit Kapitalien*, welche sich in den Händen des Gutsherrn befanden. Kurz, im Hause des Herrn Gologordowski waren fast eben so viele Mäuler und Magen, als auf dem ganzen Gute arbeitende Hände; daher waren denn auch diese arbeitenden Hände sehr erschlafft, und regten sich nur schwach, um die Magen der vielen Müssiggänger zu füllen. Herr Gologordowski, dessen Familie, und die gebetenen Gäste aßen und tranken zwar gut, aber an seiner ungeheuren Tafel befand sich das sogenannte graue Ende, wohin leckere Schüs-

seln und schmackhafte Weine niemals kamen, und wo man das Nachtheilige des Mißverhältnisses zwischen Einnahme und Ausgabe in vollem Maaße fühlte.

Herr Gologordowski trug, zum Zeichen seiner Polnischen Abkunft, einen langen Knebelbart, den er oft strich, hauptsächlich wenn von wichtigen Dingen die Rede war, wie Adelswahlen, Prozesse und Streitigkeiten mit den Nachbarn. Alle diese setzte er tief unter sich, obgleich viele derselben reicher waren als er, und dem Vaterlande nützlicher durch ihre Verdienste und Handlungen. Herr Gologordowski gründete seinen Stolz auf das Alterthum seiner Familie, bewies aber dasselbe nicht aus historischen Angaben von berühmten Thaten, sondern aus gerichtlichen Protokollen, in denen, im Laufe von vierhundert Jahren, die Klagen über die Räubereien seiner Vorfahren, wodurch sie an den Galgen gekommen, verzeichnet waren. Zweihundertjährige und hundertjährige Familien nannte er Neulinge, die er weder einer Verwandtschaft noch eines freundschaftlichen Umganges würdigte. Vorzüglich haßte und verachtete

er diejenigen, welche sich auf rechtliche Weise selbst *ein* Vermögen erworben, ohne es von ihren Vorfahren zu erben. Jeden ohne Unterschied nahm er in seinem Hause auf, eine feierliche Bewirthung aber erhielten nur die ihm nöthigen Personen, wie Beamte, Kapitalisten und Gläubiger, und er war vorzüglich gegen diejenigen Adelichen herablassend, welche ihn nöthig hatten, ihm daher einen offenbaren Vorzug gewährten, seine Erzählungen, so wie seine Schmähungen gegen seine Feinde ohne Widerspruch anhörten. Wenn man am Morgen *nicht auf die Jagd gehen konnte*, so beschäftigte sich Herr *Gologordowski mit seinen* Prozessen; die Papiere darüber verfaßte der Bevollmächtigte; der gnädige Herr fügte nur, zu seinem Zeitvertreibe, allerlei Rabulistenkniffe, Persönlichkeiten und erdachte Beschwerden hinzu. Dann spazierte er auf dem ganzen Hofe umher, um die Bücklinge seiner zahlreichen Dienerschaft wohlgefällig in Empfang zu nehmen. Nachdem er sich bei Tische so manche eben nicht sehr feine Späße auf Kosten der Gesellschafter und Gesellschafterinnen erlaubt hatte, legte er sich

schlafen, damit die vom Frühstück und Mittagessen in seinem Kopfe sich verdickten Weindünste wieder verdampfen könnten. Die Zeit bis zum Abend war verschiedenen, von den Damen erfundenen Vergnügungen gewidmet. Herr Gologordowski nahm an selbigen nur als Zuschauer Theil. Abends erschien Joßel, ein Jude, der Pachter aller Mühlen und Schenken auf dem Gute. Dieser Joßel war der allgemeine Sachwalter des ganzen Hauses, der geheime Vertraute der Herrschaft und der Diener, die personificirte Zeitung, d. h. die Quelle aller politischen Nachrichten und anzüglichen Anekdoten auf zwanzig Meilen in der Runde, und der Wiedererzähler alles Guten und Schlechten. Der Jude besaß zwei mächtige Talismane zur Lenkung der Herzen: Geld und Branntwein. Allen, vom Herrn bis zum geringsten Hirten im Dorfe war er nöthig; Alle waren ihm schuldig, und Alle hatten mehr Lust zu leihen als zu bezahlen. Mit diesem Juden verlebte Herr Gologordowski den größten Theil der Abende bei einer Schale Punsch, und erhielt von ihm verschiedene Nachrichten aus der Residenz und aus

der Gouvernementsstadt, wo der Jude seine Korrespondenten hatte. Gemeinschaftlich mit dem Juden entwarf er Plane über den Verkauf des Korns, Branntweins, Holzes, über Geldanleihen und Nichtbezahlung alter Schulden. Mit dem Juden berieth er sich über den Anfang neuer, oder die Fortsetzung schon angefangener, und über die unendliche Dauer schon lange währender Prozesse. Der Jude machte verschiedene Vorschläge zur Vermehrung der Einkünfte ohne alle vorläufige Ausgaben; so z. B. übernahm er Lasten mit Bauerpferden zu transportiren, Kanäle auf fremdem Eigenthum zu graben, durch die Bauern des Herrn Gologordowski Holz zu fällen, Kohlen zu brennen u. s. w. Kurz, der Jüdische Pachter galt nach dem Herrn für die erste Person auf dem Gute, und war für Herrn Gologordowski nothwendiger als der Kopf auf den Schultern, wenn man nur den Mund an einem andern Theile des Körpers hätte anbringen können. Trotz dieser engen Verbindung krümmte sich doch der Jude vor Herrn Gologordowski, weil er dessen Charakter kannte, schmeichelte dem Stolze desselben, und schwur

hoch und theuer, daß er nur Herrn Gologordowski für einen wahren Edelmann im ganzen Gouvernement erkenne. Dieses Vertrauen benutzend, sog der Jude, wie ein wahrer Vampyr, das Blut der eingeschläferten Menschheit auf dem Gute des Herrn Gologordowski, bereicherte sich, zog, gleich einem Sumpfe, alle Lebenskraft in sich, versiegte die umliegenden Quellen des Reichthums, und verbreitete überall Armuth und Unfruchtbarkeit.

Frau von Gologordowski hielt sich, durch ihre Familie, weit über ihren Mann erhaben. Sie sagte, daß sie ihn nie geheirathet haben würde, wenn nicht ein besonderer Umstand, bei welchem ein Russischer Husarenobrist eine wichtige Rolle spielte, sie dazu gezwungen hätte. Uebrigens lebte sie friedlich mit ihrem Manne, der ihr in allem gefällig zu seyn suchte. Sie wählte sich selbst ihre Gesellschaft, ersann Lustbarkeiten und Vergnügungen, und der Mann nebst seiner Familie wurde nur der Ehre halber eingeladen. Die gnädige Frau befragte nie ihren Mann: sie nahm in den Buden alles was sie nöthig hatte, oder was ihr gefiel, wenn es

auch gar nicht nöthig war, und schickte die Kaufleute zu ihrem Manne, der genöthigt war die Schulden der Frau zu bezahlen, obgleich er seine eigenen sehr ungern bezahlte. Uebrigens war Frau von Gologordowski eine gute Dame, obgleich sie sich um die Wirthschaft gar nicht bekümmerte; die Diener und Mägde behandelte sie höflich, ohne sich übrigens um ihre Bedürfnisse zu kümmern, oder ihre gerechten Forderungen ganz anzuhören. Sie war überzeugt, daß ihr freundliches Wort und ihr Lächeln Jedem theurer sey, als gute Nahrung, Kleidung und Gehalt. Sie las gern empfindsame Romane, unterhielt sich gern mit Männern über die Liebe; ihre größte Liebhaberei aber war der Putz. Einige Nähterinnen, von ihren Erbleuten, die in Warschau und Petersburg Unterricht erhalten hatten, waren beständig mit Nähen und Zuschneiden beschäftigt; fast jede Woche kamen Kästchen und Päckchen aus Petersburg, mit Hauben, Hüten, Tüchern, Schnitten und verschiedenen Lappen. Täglich war sie geputzt wie eine Puppe, wenn auch gar keine Gäste waren, und Herr Gologordowski, der trotz seines Feu-

dalstolzes in einem schmutzigen Oberrock, von halbpolnischem Zuschnitt ging, schien in Gegenwart seiner Frau der erste ihrer ergebenen Diener zu seyn.

Die Töchter des Herrn Gologordowski, Petronelle und Cäcilie, waren schön, gewandt im Umgange mit Männern, dreist wie Dragoner, muthwillig und heiter. Im Tanzen und in der Musik waren sie sehr geschickt, sprachen gut Französisch, sangen entzückend, kleideten sich geschmackvoll und gewählt, nach dem Beispiel der Mutter, und lasen mit ihr empfindsame Romane. Beide Fräulein hatten ein sehr gutes Herz, und fuhren nicht gern durch das Dorf, um nicht die Dürftigkeit zu sehen. Die älteste, Petronelle, war 18, die jüngere, Cäcilie, 16 Jahr alt.

Die beiden Söhne, der eine im zwölften, der andre im vierzehnten Jahre, waren leibhafte Affen durch List, Ränke, Tücke, Gefräßigkeit und Verstecktheit. Beständig spielten sie Possen, entweder ihren Lehrern, den Schwestern oder den Dienstboten. Hatten sie einmal einen recht muthwilligen Streich verübt, so sa-

hen die Aeltern darin die ausgezeichneten Fähigkeiten und den erfinderischen Geist ihrer Kinderchen, auf welche sie die Hoffnung ihrer ganzen Familie setzten, und sie behandelten, als wären sie die Erben des Mongolischen Reichs. Den Titel Infant, welchen ein durchreisender Offizier im Scherz dem ältesten Sohne gegeben hatte, behielt derselbe für immer. Die Diener, welche den wahren Sinn dieses Titels nicht verstanden, nannten den kleinen Taugenichts nie anders; dies erfreute die Eltern ausnehmend, sie weissagten ihren Kindern Generalsrang, Millionen und Prinzessinnen zu Bräuten; und alles dieses für solche Eigenschaften, bei denen man in der Welt alles verliert und nichts erwirbt.

Was die übrigen Hausbewohner betrifft, so waren deren so Viele, daß ich mich jetzt nicht mehr Aller erinnern kann, und als ich späterhin in Herrn Gologordowski's Hause war, fand ich viele derselben nicht mehr. Der Jesuit war als Jesuit Allen ein Räthsel, mit Ausnahme der gnädigen Frau, deren Beichtvater er war. Der Verwalter war eine personificirte Peitsche oder Zwangsmaschine; alles zitterte vor

ihm, ausgenommen der Jude, und die Lieblingshunde des gnädigen Herrn, welche er nicht anzurühren wagte. Der Marschalk und der Stallmeister waren sprachlose Geschöpfe, eine Art Kessel zum Kochen der Lebensmittel. Ihr ganzes Geschäft bestand darin, mit weit aufgesperrten Augen auf die Schaar der hin und herlaufenden Diener zu passen, sich vor der Herrschaft zu krümmen, immer Ja zu sagen, für vier zu essen, und sich jeden Abend in Schnaps zu betrinken. Der Bevollmächtigte gehörte zu denjenigen Menschen, welche man, ohne alle Gewissensbisse, zuerst hängen und nachher richten darf, indem man überzeugt ist, in jeder Woche ihres Lebens zwanzig Ursachen dazu zu finden. Seine Seele bestand gleichsam nur aus Haken und Schlingen, um an allem hängen zu bleiben, worauf seine Habichtaugen fielen. Er kannte weder Recht noch Unrecht, weder weiß noch schwarz. Die Gesetze hielt er für Worte, deren Kraft von der Auslegung auf die schwarze oder helle Seite abhängt. Kurz, dieser Bevollmächtigte war ein Professor der Ränkesucht, und nächst dem Juden der erste

Rath des Herrn Gologordowski. Der Kommissair ..... der arme Kommissair! Seine Pflicht erforderte, über die Ordnung auf dem Gute zu wachen, die Rechnungen durchzusehen und die Einkünfte einzusammeln; da aber gar keine Ordnung herrschte, und die Einkünfte vor der Zeit eingesammelt wurden, sobald es nur möglich war, und zwar ohne alle Umsicht, so trank er vor Kummer elf Monate im Jahre; im zwölften Monat schrieb er seine Rechnungen aus dem Gedächtniß nieder, oder verfaßte eigentlich eine Uebersicht der Einkünfte, schrieb selbige ins Reine, und übergab sie dem gnädigen Herrn nebst einem Verzeichniß von dem was im Laufe des Jahres unternommen, wenn gleich nicht ausgeführt, war. Dies machte Herrn Gologordowski große Freude, und er glaubte wirklich so viele Einkünfte zu haben, wie in dem Inventarium angegeben worden. Die allerwichtigste Person im Hause war die Hochmeisterinn oder Haushälterinn, nicht bloß deshalb, weil sie alle Geheimnisse der gnädigen Frau kannte, und das unbegränzte Vertrauen derselben besaß, sondern weil in ihrer Gewalt

alle stärkenden Säfte sich befanden, wie Rum, Cognac, bittere und süße Branntweine. Das ganze Haus schmeichelte ihr, sogar die Fräulein, welche von ihr eingemachte Früchte und Confekt erhielten. Die ehrwürdige Haushälterinn äußerte laut ihren Haß gegen alle starke Getränke; zwar ging sie jeden Abend, noch vor dem Essen, mit hochrothem Gesicht zu Bette, und die Nase flammte wie ein angezündetes Lichtendchen, aber dies entstand von ihren Zahnschmerzen, daher sie auch immer Spiritus auf den Zahn legen mußte. Dies waren wenigstens ihre eigenen Worte. Ohne Zweifel hatte auch Herr Gologordowski großes Vertrauen zu dieser Medicin, denn er griff sich oft an die Backen, und besuchte die Vorrathskammer oder das Apothekchen so oft, daß er mit seinen metallenen Absätzen eine unverwischbare Spur auf der Schwelle eingetreten hatte.

Dies waren die Menschen, unter denen ich, nach der Fügung des Schicksals, der letzte war! In meiner Kindheit schienen sie mir ungewöhnliche, höhere Wesen, Sonnen! In der Folge erkannte ich ihren wahren Werth, und

habe deshalb ihrer hier erwähnt, damit der Leser sich nicht wundere, weshalb man mich in dem Hause wie ein wildes Thier hielt. Uebrigens werden wir späterhin noch einigen dieser Personen begegnen, und daher dürfte die vorläufige Bekanntschaft mit ihnen nicht überflüssig seyn.

Drittes Kapitel.

Liebe.

Trotz der Armuth der Bauern, der Unsauberkeit der Juden, und der Verschiedenheit in Sprache und Religion mit den Edelleuten, stehen doch alle Krieger gern in Polen in Quartier. Wahr ist es, die Polen sind gastfrei, und leben gern froh; die Polinnen sind äußerst liebenswürdig, und den Ausländern ergebener, als es ihren Männern und Brüdern lieb ist. Eine Einquartierung, besonders der Artillerie und Kavallerie, ist den Edelleuten, Juden und Frauenzimmern sehr angenehm. Die ersten setzen die Produkte ihrer Felder gut ab; die zweiten ihre Waaren, und die Frauenzimmer finden immer Anbeter, auch oft Männer, trotz den Ermahnungen der katholischen Geistlichen, den National-Dissertationen der Edelleute und der Unruhe des Kriegerlebens. Jede lange Einquartierung eines Regiments in irgend einem Kreise schließt gewöhnlich mit ein Paar Hoch-

zeiten und einigen Dutzend Anekdoten, welche bejahrte Schönheiten auf Kosten der jungen Frauen verbreiten. Ueber diese Anekdoten gerathen die Bescheidenen zuerst in Entsetzen, dann glauben sie denselben nicht mehr, und übergeben sie endlich der Vergessenheit, bis zu einer neuen Gelegenheit. Ueberhaupt sind die Polinnen liebenswürdig, verstehen zu gefallen und, mit allen Verfeinerungen romanhafter Leidenschaft, zärtlich zu lieben; zwar ist die Standhaftigkeit kein Hauptzug ihres Charakters, aber wer wird denn auch in der Liebe an so abstrakte Dinge denken? Uebrigens ist keine Regel ohne Ausnahme: und wie wäre es möglich, die Polinnen bloß aus Furcht vor der Unbeständigkeit nicht zu lieben! Die Polinnen fühlen in vollem Maaße, daß die Frauen zur Liebe geschaffen sind, und verleben ihre ganze Jugend in angenehmen Phantasien. Im Polnischen giebt es sogar ein besonderes Zeitwort, welches die angenehmsten, aber auch leersten Beschäftigungen im Leben ausdrückt: romansowai (romanisiren). Diese Handlung bezeichnet eine zarte, achtungsvolle Liebe, gegenseitige Gefälligkeiten,

begründet auf Sittlichkeit und Anstand: dies kann nirgendwo anders als in Polen bestehen, wo der freie Umgang beider Geschlechter nicht nur erlaubt ist, sondern sogar für eine Nothwendigkeit gilt. Nur Italien übertrifft Polen an Freiheit der Frauen. In Polen wird es Keinem sonderbar oder unanständig scheinen, daß eine Frau oder ein Mädchen mit einem Mann allein spricht, Arm in Arm mit ihm, entfernt von den Uebrigen, spazieren geht, kleine Geschenke und Einladungen von ihm annimmt, ohne seine Braut, seine Verlobte oder seine Verwandtinn zu seyn. Zärtliche Blicke, süße Worte, Seufzer, Zueignung von Gedichten und Musik, sogar Briefe erregen bei den Aeltern oder andern Personen nicht die geringste Aufmerksamkeit. Man sagt dort ganz laut: der ist in diese verliebt und macht ihr die Cour; diese liebt den, und alles dies schadet dem guten Rufe nicht. Zärtliche Liebende geben sich gegenseitige Schwüre und Versprechungen, bauen Luftschlösser des künftigen Glückes — und trennen sich nachher kaltblütig, ohne daß man daran Anstoß nähme. Hier paßt das

Sprüchwort: ländlich, sittlich. Indessen kann ich meine Leser auf Ehre versichern, daß es, trotz dieses freien Umganges, vielleicht nirgendwo so viel tugendhafte Mädchen giebt, als in Polen. Jedem steht es frei, dies zu glauben oder nicht .... Von den verheiratheten Frauen spreche ich hier gar nicht, weil — dies nicht hieher gehört.

Auf dem Gute des Herrn Gologordowski war der Lieutenant Milowidin, nebst einem Commando Husaren einquartiert. Er besaß alle guten und alle schlechten Eigenschaften eines jungen Cavalleristen: er war tapfer, rechtlich, kannte den Dienst, unterließ ihn aber oft aus Leichtsinn und zu großem Hange nach Vergnügungen. Habsucht war ihm fremd, er spielte aber hoch, und verlor oft seinen letzten Heller, bloß aus Langerweile; bei natürlicher Neigung zur Enthaltsamkeit, trank er aus bloßem Muthwillen Ungarwein wie Wasser, und Champagner wie Kwaß. Seine Hauptbeschäftigung aber war das Courmachen. Schön, gewandt, geistreich, im Kreise der besten Moßkowischen Gesellschaft aufgewachsen, ein ausgezeichneter Tänzer, Musiker

und Maler, belesen in den Erzeugnissen der Französischen Literatur, und mit einem ungewöhnlichen Gedächtniß begabt, war Milowidin, dies verwöhnte Schooßkind des Glückes, der Gegenstand der Liebe aller Frauen auf fünf und zwanzig Meilen in der Runde. Ihm zu Ehren gab man Feste, überall wollte man ihn bei sich sehen, und sogar die Männer ärgerten sich nicht über diesen Vorzug, den er bei den Frauen genoß, sondern liebten ihn vielmehr. Milowidin war, im vollen Sinne des Worts, ein guter Junge: offenherzig, und bei seinem Witze, gutmüthig. Nie stritt er mit den Polen über Politik, sondern trank mit ihnen auf das Wohl der vormaligen Patrioten, und schmähte aus Herzensgrunde die Beamten: dafür genoß er das Vertrauen der alten, und die Freundschaft der jungen Gutsbesitzer, welche Milowidins Familie durchaus aus Polen, oder doch wenigstens aus Livland ableiten wollten: eine große Ehre, die nur Wenige in Polen erlangen! . . . . Sein Herz war so geräumig, daß er funfzig Frauenzimmer auf einmal lieben konnte, ohne durch die Liebe verzehrt zu werden, oder durch Seuf-

zer und Qualen zu ermatten. Um diese Zeit gab er vor allen Frauen und Mädchen Petronellen Gologordowski den Vorzug, welche aber auch, ganz einfach gesprochen, geradezu in ihn vernarrt war. Nun braucht man wohl nicht erst zu errathen, von wem und an wen ich mit dem Briefe ins Dorf geschickt wurde! Nun ist es ganz begreiflich, warum man mich sogleich zum Englischen Jokei erhob, und mich bei Gologordowski's ältester Tochter für besondre Aufträge anstellte. Ohne Zweifel hast du, lieber Leser, schon errathen, daß ich die Stelle eines Liebesboten versah. Ganz richtig: mein ganzes Geschäft bestand darin, bei der Tafel mit einem Teller hinter dem Stuhle meines Fräuleins zu stehn, und die Briefe aus dem herrschaftlichen Hause in das Quartier des Lieutenants zu tragen, was ich mit besonderer Umsicht, Genauigkeit und Schnelle vollzog: dafür liebte mich mein Fräulein, und in Folge dessen, die ganze Familie des Herrn Gologordowski. Der Name: Waisenknabe, war schon für mich kein Zeichen der Erniedrigung, sondern bezeichnete Zärtlichkeit und Mitleiden,

und wurde mit Theilnahme und besonderer Rührung ausgesprochen. Das Gesinde, welches immer dem Beispiele der Herrschaft folgt, schmeichelte mir nun so sehr, wie es mich vorher verachtet hatte. Die Veränderung meines Schicksals bewirkte auch eine rasche Veränderung in meinem Verstande, welcher von der Natur gut geordnet war. In einen halben Jahre begriff ich alles, was mir vorher räthselhaft geblieben war, übertraf an Gewandtheit alle übrige Knaben unter dem Gesinde, welche in den herrschaftlichen Zimmern aufgewachsen waren, und wurde, wie man zu sagen pflegt, ein kleiner Schelm oder ein fixer Junge. Diese glückliche Veränderung verdanke ich der Liebe!

Nach den angenehmen Tagen der Liebe und des Genusses folgte ein Sturm. Das Regiment erhielt den Befehl, in ein andres Gouvernement zu rücken, und dieser unerwartete Vorfall stürzte die ganze weibliche Bevölkerung des gesammten Kreises in Verwirrung. Die Aerzte eilten aus einem Hause ins andre; das Laboratorium der Apotheke kam in Bewegung; und Eilboten sprengten in vollem Jagen bald

mit Rezepten, bald mit Briefen auf allen Straßen. Es schien, als wüthe die Pest oder irgend eine ansteckende Krankheit in den Umgegenden. In der That litt das schöne Geschlecht an Krämpfen, Kopfweh, Vapeurs, Nervenzufällen und Schwindel. Insbesondere fiel mein Fräulein, Petronelle Gologordowski, in gänzliche Erschlaffung. Sie legte sich zu Bette, schwur aus Liebe zu sterben, und weigerte sich die Medicin zu nehmen, welche ihr der Arzt gegen ein Flußfieber verschrieben hatte. Ihr Zustand war wirklich gefährlich. Das beständige Weinen und Schluchzen, die Schlaflosigkeit und innere Wallung, konnten der leichten Erkältung, welche sie sich durch eine späte Unterhaltung im Garten mit ihrem Geliebten zugezogen hatte, leicht eine schlimme Wendung geben. Sie hörte nicht auf die Rathschläge und den Trost ihrer Verwandten und Freundinnen und wurde nur dann etwas ruhiger, wenn Milowidin ihr sein Ehrenwort gab, sobald wie möglich zurückzukehren, und ihre zärtliche Liebe durch eine Heirath zu krönen. Milowidins Eitelkeit wurde durch die heftige Leidenschaft der schönen Petronelle tief

erschüttert; er hatte nie gesehn, daß man vor Liebe krank werden und sterben könne, und da er Zeuge und Gegenstand einer Scene war, welche verdient hätte, den empfindsamsten Ritterroman zu schmücken, so wurde er erweicht, und beschloß durch seine Hand die reizende Dulderinn zu belohnen. Aber dieses Versprechen wurde insgeheim, ohne Wissen der Aeltern gegeben. Die Liebenden beschlossen, durch den Jüdischen Arendator mit einander Briefe zu wechseln. Milowidin drohte demselben, im Falle eines Verrathes, mit dem Verlust von Nase und Ohren; während seiner Abwesenheit aber, sollte Petronellens Tante von mütterlicher Seite die Freiwerbung besorgen. Die Liebenden erkannten, wie schwierig es seyn würde, die Einwilligung von Petronellens Vater zu erhalten, denn dieser schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß irgend ein reisender Prinz, wenn auch ein Asiatischer, oder doch wenigstens irgend ein Magnat den Wunsch hegen würde, sein Geschlecht durch eine Verbindung mit der Familie Gologordowski zu veredeln. Da aber unter allen menschlichen Thorheiten die Liebe

am heftigsten ist, so hofften denn auch unsere Liebenden des Vaters Stolz und Eigensinn zu überwinden, oder gewaltsam zu beugen.

Viertes Kapitel.

Die Freiwerbung.

Langweilig verstrich der Winter. Herr Gologordowski mußte wegen seiner Prozesse, die sich nicht immer glücklich endigten, einige Male in die Gouvernementsstadt reisen. Die Prozeßkosten nöthigten ihn zur Sparsamkeit in seinem Hause, und zwangen seine Familie, während der Adelswahlen, wo sich der gesammte Adel versammelte, auf dem Gute zu bleiben. Dieser Umstand stürzte Frau von Gologordowski und ihre jüngere Tochter in Melancholie; die ältere litt ohnehin an Herzenskummer. Vergebens predigte der Jesuit über die Nichtigkeit dieser Welt; man hörte ihn seufzend an, und unterbrach ihn, um ein Gespräch von Bällen und Putz anzufangen. Frau von Gologordowski bedauerte, daß ihre Abwesenheit während der Wahlen, der Besuchenden aus andern Gouvernements und der Militairs eine sehr schlechte Meinung von dem Geschmack des weiblichen

Geschlechts in Betreff des Putzes geben werde, und daß man ohne ihre Töchter keine Masurka's und Französischen Quadrillen tanzen könne. Nach dieser Einleitung begann die kritische Musterung aller Frauen im ganzen Gouvernement, von den dreißigjährigen bis zu den sechzigjährigen, woraus sich denn ergab, daß nur Frau von Gologordowski und ihre Töchter von moralischen und physischen Mängeln frei, alle übrigen Frauenzimmer aber von der Natur sehr zurückgesetzt worden wären. Die Residentinnen, die Gesellschafterinnen, die Frauen des Bevollmächtigten und des Kommissairs, ja sogar der Pater Jesuit bekräftigten durch ihre Einstimmung die Meinung der gnädigen Frau, und dies gewährte ihr in ihrem Leide einigen Trost. Wenn auch nur der zehnte Theil von den Urtheilen der Frau von Gologordowski auf Unkosten der Frauen wahr gewesen wäre, so hätten die Männer ihre Gattinen nicht in einem andern Reiche, oder in einem andern Gouvernement, sondern auf einem andern Planeten suchen müssen. Glücklicherweise urtheilten alle Mütter eben so von sich und ihren Töchtern, und da-

her mußte man den weiblichen Mängeln Glauben beimessen, sobald man sie nur im Allgemeinen annahm.

Milowidin blieb getreu. Zehn Briefe Petronellens beantwortete er immer mit einem sehr zärtlichen und dabei spaßhaften Briefe, auf rosenfarbenem, grünem oder hellblauem Papier: so wollte es damals die Mode in den Provinzen. Zwar konnte ich diese Briefe nicht lesen, errieth aber deren Inhalt aus der Stimmung meines Fräuleins, welche sie hundertmal las, mit Thränen anfing, und lachend beendigte. Milowidin schilderte ihr seine neuen Bekanntschaften, verschiedene Begebenheiten, Charakterzüge und Anekdoten, welche mein Fräulein bei ihrer Trennung von dem Geliebten erheiterten, und beide Schwestern belustigten. Der Jude erfüllte treulich das ihm übertragene Geschäft: er erhielt die Briefe von der Post und übersandte sie mit der größten Genauigkeit. Obgleich ich jetzt meiner Gebieterinn unnütz war, so behielt ich doch ihre Liebe und ihr Wohlwollen; an mich knüpften sich alle süßen Erinne-

rungen, und außerdem hatte mich Milowidin ihrem Schutze insbesondere empfohlen.

Der Frühling begann: die ganze Natur erwachte, aber die Rosen auf den Wangen der schönen Petronelle erblühten nicht wieder. Sie wurde täglich trauriger, und konnte die auf den Zweigen paarweise sitzenden Vögel nicht ohne Thränen betrachten. Alle kannten die Ursache ihres Kummers, aber, außer der Schwester, der treuen Mascha, und dem Juden, erinnerte sie niemand an den Geliebten, und tröstete sie durch Hoffnungen.

An einem heitern Frühlingsabend, bei Sonnenuntergang, nahm die ganze Familie Gologordowski im Garten das Vesperbrot ein. Gebratene Hühner, ein mit Sahne angerichteter Salat, und ein Fläschchen Ungarwein, welches der Jüdische Arendator, als Seltenheit, dem gnädigen Herrn geschenkt hatte, setzten diesen in so heitere Laune, daß die Tante diesen Augenblick zu ihrem Vorhaben günstig glaubte. Sie gab den Fräulein ein Zeichen sich zu entfernen, schilderte nun zuerst das Glück einer Ehe aus gegenseitiger Neigung, berühr-

te hierauf Petronellens leidenden Zustand, indem sie vor Liebe vergehe, und erklärte zuletzt, daß sie von Milowidin und ihrer Nichte beauftragt sey, die Einwilligung der Aeltern zur Heirath zu erbitten, und zog bei diesen Worten einen Brief hervor. Frau von Gologordowski schwieg während der Rede ihrer Cousine, seufzte, betrachtete den Himmel und schüttelte den Kopf. Herr von Gologordowski hingegen zeigte schon bei den ersten Worten der Tante Ungeduld und Aerger. Zuerst verdoppelte er die Weinschlucke, dann wurde er roth, nachdem er aber die Flasche geleert, ward er wüthend, schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß Teller und Gläser tanzten, und rief donnernd: „genug!“ Die Tante erschrak jedoch nicht vor diesem Ungewitter, sondern sagte ruhig: „ich begreife nicht, was diese Ehe hindern könnte.“— „Viel, sehr viel, meine Gnädige,“ versetzte Herr von Gologordowski: „Sie aber können das nicht begreifen, weil sie nie einen Blick in mein häusliches Archiv gethan, und wahrscheinlich die Bildnisse meiner Familie im Speisesaale nicht bemerkt haben.“— „Ist denn Milowidin nicht

ein Edelmann?" sagte die Tante: „sein Vater und sein Großvater waren Generale." Herr von Gologordowski lächelte höhnisch und versetzte: „weit eher als Sie, meine Gnädige, habe ich mich bei Milowidin nach seiner Familie erkundigt, und von ihm selbst erfahren, daß sein Adel erst mit seinem Aeltervater beginnt." — „Ist denn das noch zu wenig?" fragte die Tante. „So wenig, daß es nicht weniger seyn kann, um mit einer Familie in Verbindung zu treten, welche ihren Adel von funfzig Generationen herleitet. Sie sehen also, gnädige Frau, daß mein Adel zu dem des Herrn von Milowidin sich verhält wie fünfzig zu drei. Es ist folglich zwischen uns ein kleiner Unterschied;" ergänzte er mit hämischem Lächeln. „Aber," entgegnete die Tante, „in unserer Zeit haben alte und junge Edelleute gleiches Recht auf Ehrenstellen, und nur das Verdienst, oder wenigstens der Dienst, führen zu höheren Aemtern." — „Das ist nicht unsere Sache, gnädige Frau," antwortete Herr von Gologordowski: „Sie kennen unser altes Sprüchwort: der Krautjunker und der Woiwode in einem Küchengarten sind

einander gleich." — „Folglich ist Milowidin Ihnen gleich," versetzte die Tante. „Nicht im geringsten," entgegnete Herr von Gologordowski: „das heißt: nur Edelleute von gleicher Familie sind unter einander gleich, trotz der Verschiedenheit im Range. Ueberdies ist auch noch ein uralter Stammbaum nicht hinreichend, um mein Schwiegersohn zu werden; dazu gehört noch Reichthum, und zwar ungeheurer Reichthum, um den Glanz der verbundenen Familien aufrecht zu halten, Milowidin aber ist kahl wie ein geschorener Pudel." — „Wahr ist es; Wilowidins Vater hat sein ganzes Vermögen im Dienste zugesetzt," sprach die Tante: „aber er hat noch einen reichen, kinderlosen Oheim, der niemals heirathen will. Dieser liebt seinen Neffen, unterstützt ihn und will ihn zu seinem Erben einsetzen." — „Woher haben Sie denn diese Nachrichten?" fragte Herr von Gologordowski. „Aus eigenhändigen Briefen von Milowidins Oheim an seinen Neffen," antwortete die Tante. „Das sind nur Luftschlösser: schämen Sie sich, gnädige Frau, Ihre Familie so sehr zu erniedrigen, daß Sie es wagen, mir

die Verbindung mit einem Menschen ohne Namen und Vermögen anzutragen," sprach Herr von Gologordowski stolz, und erhob sich von seinem Platze. „Ich ersuche Sie, nicht mehr davon zu sprechen, wenn Sie sich meine Freundschaft erhalten wollen." — „Sehr wohl," entgegnete die Tante, roth vor Aerger: „aber erlauben Sie mir eine Bemerkung zu machen: wollen Sie Ihre Tochter tödten, oder sie gegen die Neigung ihres Herzens verheirathen?" — „Das ist nicht Ihre Sorge, gnädige Frau," sprach Herr von Gologordowski: „junge Mädchen sterben nicht vor Liebe; es giebt sogar Beispiele, daß sie in einer gezwungenen Ehe sehr glücklich sind. Als Beweis hievon dient Ihnen Ihre Cousine, meine theure Gemahlinn, die auch vor der Hochzeit in einen Offizier verliebt war, und dreimal vor dem Altar in Ohnmacht fiel, bevor sie das verhängnißvolle Ja sprach. Es hat sich am Ende doch alles gegeben, und ich hoffe, daß Frau von Gologordowski sich nicht über ihr unglückliches Schicksal beklagt, obgleich ihr Gemahl weder Sporen noch Uniform trägt. Nicht wahr, meine Liebe?"

fügte er hinzu, indem er seine Frau zärtlich küßte; dies geschah zum ersten Male, seitdem ich mich in den Zimmern befand. „O ja," antwortete die Frau mit einem tiefen Seufzer. „Lassen Sie die Linie *) anspannen und mein Reitpferd satteln. Ist Ihnen nicht gefällig, meine Damen, eine Spazierfahrt von ungefähr drei Werst zu machen? Ich will Ihnen etwas ganz Neues zeigen: einen Krug, den ich jetzt hart an meiner Gränze, und neben meinem Nachbar Prozessowitsch baue. Ich habe diesen Krug den Dorn genannt; er soll für meinen lieben Nachbar ein wahrer Dorn im Auge werden. Nicht wahr, Herr Marschalk?" — „Vollkommen," antwortete der Gefragte, mit tiefem Bückling. „Ich werde in diesem Kruge den Branntwein viel billiger verkaufen, als Prozessowitsch in dem seinigen, und so locke ich alle seine Bauern zu mir. Nicht wahr, Herr Kommissair?" — „Ganz richtig," antwortete dieser. „Will er seine Bauern aus meiner

*) Mit dem Namen: Linie bezeichnet man eine lange Droschke, auf welcher acht Personen Platz haben. D. Uebers.

Schenke treiben, so werfe ich ihm für Willkühr und Gewaltthätigkeit einen Prozeß an den Hals. Nicht wahr, Herr Plenipotent?" — „Ganz richtig, vollkommen richtig," erwiederte dieser. „Wir citiren ihn vor das Criminalgericht, pro incursione et violentia." Während der gnädige Herr diese Unterhaltung mit seinen Dienern fortsetzte, welche, während der Freiwerbung, in einiger Entfernung gestanden hatten, ging Frau von Gologordowski in ihre Zimmer, um sich anzukleiden, die Tante aber eilte zu den Fräulein, führte sie in eine dunkle Allee, und erzählte ihnen wahrscheinlich den Erfolg ihrer Unterhandlungen. Ich weiß nicht, was zwischen ihnen vorging, bemerkte aber, zu meinem Erstaunen, keine Thränen in den Augen des Fräuleins, als sie in die Linie stieg; sie schien mir, im Gegentheil, viel heiterer als gewöhnlich.

Fünftes Kapitel.

Ball und Entführung.

Herr von Gologordowski wollte den Geburtstag seiner Frau, und zugleich den Gewinn eines Prozesses über zehn Deßätinen Landes feiern. Dieser Prozeß hatte dreißig Jahre gedauert, und beiden Theilen sechzigmal mehr gekostet, als der Gegenstand des Streites werth war: da aber das die Hauptsache war, auf seinem Willen zu bestehen, so diente die öffentliche Freudenbezeigung gleichsam als Entschädigung für alle Kränkungen und Unkosten während des Prozesses, und zugleich als Demüthigung für den Gegner. Eine Woche vorher ergingen die Einladungen an Verwandte und Nachbarn, ja sogar an entfernte Bekannte im Gouvernement. Der Jüdische Pächter stellte zwei andere Juden, welche Weine und Gewürze für die Tafel lieferten. Diese vermeinten Lieferanten verkauften, wie ich dies aus einem Gespräch des Haushofmeisters Kantschukowßki behorchte, die

Waaren, welche unserem Arendator gehörten; er nämlich wollte die Lieferung nicht selbst übernehmen, denn er fürchtete statt der baaren Bezahlung einen Wechsel zu erhalten, den er aus Respekt für Herrn von Gologordowski hätte annehmen müssen. Da aber kein baares Geld sich im Hause befand, und das Getreide noch nicht reif war, so wurde die Aussaat an Waizen und Roggen Deßätinenweise auf dem Felde verkauft. Unser Arendator erhielt eine Vollmacht von den vermeinten Lieferanten, um das Korn, nachdem es geärntet und gemahlen worden, in Empfang zu nehmen, so wie auch drei Dutzend Kälber, nach ihrer Geburt, unter der Bedingung, selbige acht Monate lang zu füttern. So verkaufte unser Edelmann sein Korn im Schooße der Erde, und sein Vieh vor der Geburt, erhielt aber dafür einen bedeutenden Vorrath an Weinen, und an Bedürfnissen für die Tafel, welche in vier und zwanzig Stunden verschwinden sollten. Alle Jäger vom herrschaftlichen Hofe und aus den Dörfern wurden in die Wälder geschickt, um Wildpret herbeizuschaffen; jeder von ihnen bekam ein

Pfund Pulver und ein halbes Pfund Schrot, unter der Bedingung, durchaus sechzig Stück Wildpret zu stellen: auf zwei Pfund Pulver rechnete man drei gesetzliche Fehlschüsse, aber für jeden der übrigen mußte eine Griwna Silber in die herrschaftliche Kasse entrichtet werden. Der Jüdische Arendator lieferte dem gnädigen Herrn ein Verzeichniß aller Bauern, welche Hühner, Küchlein, Eier und Butter vorräthig hatten. Zu diesen Eigenthümern wurden Leute von dem Hofgesinde abgeschickt, um alles gutwillig oder gewaltsam wegzunehmen. Denjenigen, welche bereitwillig hergaben, versprach man Belohnung durch Erlassung einiger Tage des Frohndienstes: diejenigen, welche sich widersetzten, erinnerte man an die Existenz des Herrn Kantschukowßki, und drohte ihnen mit Exekution. Die Bedeutung dieses Wortes in den Polnischen Gouvernements ist folgende: man schickt zu dem Bauer einige aus dem Hofgesinde, gewöhnlich Lärmmacher, welche im Hause auf Kosten des Eigenthümers so lange toben, essen und trinken, bis der Bauer die schuldigen Abgaben entrichtet, oder die herrschaftlichen

Gefälle abgetragen hat. Zuweilen erfolgen diese Exekutionen als Strafe für unordentliche Arbeit, für Grobheit gegen den Juden, oder aus andern Ursachen. Die Vorbereitungen zum Ball, welche sieben Tage dauerten, verursachten im herrschaftlichen Hause einen ungewöhnlichen Wirrwarr. Auf den Dörfern sah es aus wie bei einem feindlichen Ueberfall! Das hungrige Hofgesinde verfuhr wie Marodeure. Sie suchten Hühner in den Kasten, Butter in der Wäsche, und Eier in den Brusttaschen der Bauern; sie raubten was und wo sie konnten, und beleidigten auf alle nur mögliche Weise Männer und Weiber. Es ist ein wahres Unglück, wenn Menschen aus niederem Stande ohne Erziehung und sittliches Gefühl Gewalt erhalten! Sie bemühen sich, ihre eigene Erniedrigung auf Andere zu wälzen, und denken sich dadurch Achtung zu verschaffen, wenn Andere vor ihnen zittern müssen. Auf den herrschaftlichen Hof liefen beständig Männer und Weiber mit Klagen, daß man das Unmögliche von ihnen fordere; sie betheuerten, daß die Angaben des Juden falsch wären, und daß sie das Geforderte

nicht hätten. Vergebene Klagen! Herr von Gologordowski glaubte dem Juden mehr, als seiner Frau und seinen Kindern; er schickte die Klagenden zu Herrn Kantschukowßki, der sie durch einen einzigen Blick vom Hofe trieb. In der Küche wurde Tag und Nacht gearbeitet; um den Diebstahl zu verhindern, stellte man an die Küchenthür Stallknechte zur Wache; diese aber stahlen selbst Stücke Fleisch, Hühner und Eier, und trugen sie zur Nachtzeit in die Schenke. Alle Dienstboten waren mit dem Putzen und Säubern der Zimmer beschäftigt. Zum erstenmal im ganzen Jahre wurden die Spinnen beunruhigt und von den Familienportraits verjagt. Die eichenen und erlenen Stühle wurden mit neuer Leinwand überzogen. Die Möbeln von Mahagonyholz, die sich nur in zwei Zimmern vorfanden, wurden, statt des Lacks, mit Baumöl bestrichen. Die Fußböden wurden behobelt, denn sie abzuwaschen war unmöglich. Alle Spiegel, welche den Ehren-Dienern, den Residenten und Gesellschafterinnen gehörten, wurden in die herrschaftlichen Zimmer gebracht, welche, außer allen Veränderungen und Neuerungen, am Vor-

abend des Festes mit Gewinden aus Tannen- und Fichten-Zweigen geschmückt wurden. Die Hausmusikanten wiederholten und lernten beständig in der Tenne, wo der Pater Jesuit, den das ganze Gouvernement für einen großen Chemiker hielt, zur Ueberraschung für Frau von Gologordowski ein Feuerwerk verfertigte: zwei Jäger arbeiteten unter seiner Leitung. Für die Pferde der Gäste wurde ein besonderer Stall eingerichtet, und ein Vorrath von Gast-Heu in Bereitschaft gehalten, d. h. ungefähr zwanzig Fuder Riedgras und Sumpfgras, welches nicht einmal von einem Mühlsteine, geschweige denn von Pferdezähnen zermalmt werden konte; der Gasthafer war zur Hälfte mit geschnittenem Stroh oder Häckerling, mit Spreu und Waizenhülsen gemischt. Die Gesetze der Gastfreundschaft gebieten, daß die Gäste, nebst ihren Dienern und Pferden, satt werden sollen; da aber der Herr des Hauses für die Bewirthung der Gäste zu sorgen hat, so ist es nicht seine Schuld, wenn Diener und Pferde hungrig sind; dies wälzt man gewöhnlich auf den Verwalter, falls einer von den Gästen an seine Diener und

Pferde denkt. Mit nöthigen Leuten, das heißt mit den Gouvernements- und Kreis-Beamten, verfährt man übrigens anders, und vertraut deren Diener und Pferde der besondern Aufsicht des Marschalks und Stallmeisters.

Endlich begann der festliche Tag: eine Menge von Gästen erschien schon zur Messe. Kutschen, Kaleschen, Britschken und Kolûmagen (eine Art von Karren) füllten den ganzen Raum zwischen dem Stalle und dem Viehhofe. Fast jede Familie hatte gegen zwanzig Pferde: sechs vor ihrer eigenen Equipage, vier vor einer Britschka, in welcher Bedienten und Mägde mit Kasten und Kartons saßen, und zwei vor einer Kolûmaga, wo in großen viereckigen Felleisen die Betten lagen, und die Kessel in Heu gepackt, um unterweges Essen zu kochen. Unverheirathete kamen mit sechs, sehr wenige mit vier Pferden. Einige Familien hatten noch mehr Pferde, denn die größere Anzahl derselben bezeichnete die Wichtigkeit der Herrschaft, und ich verdenke es Herrn von Gologordowski nicht, daß er auf den Gedanken

kam, diese Heerden von Pferden mit Spreu und Sumpfgras zu füttern. Diese Gewohnheit, mit einem ganzen Stalle einen Besuch abzustatten, ist für den Hausherrn eben so, wie der Einfall einer Tatarenhorde, und hätten die Edelleute nicht deshalb die Gast-Fourage erfunden, welche nichts anders, als eine Dekoration der wirklichen ist, so würde der Edelmann durch zwei Bälle seinen ganzen Jahresvorrath an Heu und Hafer einbüßen. Da aber keine Versammlung ohne Vieh abgehen kann, so besteht die Hauptsache darin, dasselbe auf kluge Weise los zu werden.

Nach der Messe begann das Frühstück, oder eigentlich das Schnapstrinken, weil die Damen sehr wenig aßen, und die Herren sehr viel tranken. Branntweine, verschieden an Geschmack und Farbe, gingen immer zur Probe aus einer Hand in die andre, bis die Caraffen leer waren. Dann gingen die Herren in den Garten zu den Damen. Unterdessen wurde in den Zimmern die Mittagstafel gedeckt, und da immer mehr Gäste ankamen, so waren vier

Bediente beschäftigt, Branntwein und Zubiß in den Garten zu tragen.

Um zwei Uhr Nachmittags, als das Essen aufgetragen war, stellten sich die Musikanten, unter der Anführung des Kapellmeisters, auf die Treppe, welche in den Garten führte, und spielten eine Polonaise. Dies war das Signal zum Mittagessen, und alle Gäste versammelten sich in der großen Allee. Herr von Gologordowski bot seine Hand der Frau des Adelsmarschalls, als der vornehmsten Dame; der Marschall führte Frau Gologordowski, und so ging der Zug, zu zwei Paaren in der Reihe, in den Speisesaal. Die übrigen Gäste folgten paarweise, und alle setzten sich wie sie gekommen waren, nämlich die Damen neben den Herren. Herr von Gologordowski verstand es freilich, die vornehmeren Gäste höher herauf zu setzen, obgleich sie später in den Saal getreten waren. Bevor man sich niederließ, rief er sie bei ihren Titeln aus der Menge hervor, und bat sie näher bei der Frau vom Hause Platz zu nehmen, und würzte diese Aufforderungen durch allerlei Späße und passende Sprüchwörter. Das

Mittagessen war prächtig, und Essen vollauf, obgleich über hundert Personen am Tische saßen. In Betreff des Weines wurde folgende Einrichtung beobachtet. Gewöhnlicher Französischer Tischwein stand in Caraffen vor den Gästen; die feineren Weine verschiedener Art wurden, unter der Leitung des Marschalks und Stallmeisters, von den Bedienten umhergetragen und eingeschenkt. Der Marschalk war mit drei Bedienten auf der rechten Seite des Tisches, der Stallmeister, mit einer gleichen Anzahl, auf der linken Seite. Auf jeder Seite befehligte der erste Bediente über den allerbesten Wein, der zweite über die Mittelsorte, der dritte über den ganz gewöhnlichen, der nur dem Namen nach zu den besten Weinen gerechnet wurde. Nach vorhergegangener Abmachung wußten der Marschalk und der Stallmeister, mit welcher von den drei Weinsorten ein Gast zu bedienen war; sagte Herr von Gologordowski z. B. zu einem Gaste: „trinken Sie, ich bitte, gnädiger Herr; thun Sie meinem Weine die Ehre an; ich versichere Ihnen, daß er selbige verdient;" so erfolgte der Wein erster Sorte. „Trinken Sie

doch von dem Weinchen; es ist wahrlich gar nicht übel," bezeichnete die zweite Sorte. „Sie trinken ja gar nicht; heda, schenket dem Herrn Wein ein!" bezeichnete die dritte Sorte. Herr von Gologordowski kannte, wie es schien, den Geschmack seiner Gäste vollkommen, denn alle tranken tüchtig, und kamen sogar den Wünschen und Einladungen des Hausherrn zuvor. Uebrigens halte ich das Benehmen des Herrn von Gologordowski für sehr vernünftig; warum soll man einen Gast damit bewirthen, was er nicht versteht, zumal, wenn er mit der Benennung des Weins eben so zufrieden ist, wie mit der Güte desselben. Einige trinken Champagner und Ungar-Wein, weil sie den Geschmack angenehm finden; Andere nur deshalb, um sagen zu können: wir haben Champagner und Ungarwein getrunken. Bekannt ist das Sprüchwort: wirf die Glasperlen nicht weg, so tritt man sie nicht mit Füßen. Gegen das Ende der Mahlzeit brachte man einen großen Pokal mit Namenszügen und Inschriften. Herr von Gologordowski goß Wein in denselben, verkündete die Gesundheit seiner Gemahlinn, und leerte

ihn unter einem lauten Vivat der Gäste bei dem Schalle der Musik, verbeugte sich gegen seinen Nachbar und sagte: „in Ihre Hände!“ Auf diese Weise ging der Pokal von Hand zu Hand. Nachdem endlich alle Gäste sich weigerten mehr zu trinken, unter dem wichtigen Vorwande, daß der Tag noch nicht beendigt sey, erhob sich der Hausherr, nebst allen Gästen; jeder Herr bot einer oder zwei Damen den Arm, und nun ging es schwankend in den Garten, wo in einer Laube Kaffee und Zubiß bereit standen. Kaum hatten die Herrschaften den Speisesaal verlassen, so stürzten die eigenen und fremden Bedienten, die Musikanten und sogar die Mägde, wie Habichte über die Reste des Schmauses, schleppten, troß der drohenden Stimmen des Marschalks und Stallmeisters, alles stückweise fort, und tranken die angebrochenen Flaschen leer. In der Küche herrschte noch größere Unordnung bei der Vertheilung der Speisen unter die Dienstboten. Die Bedienten der fremden Herrschaften ordneten alles selbst ohne große Weitläuftigkeit, sie bemächtigten sich der Kasserollen und befriedigten ihren Reiseappetit.

Wenn ich jetzt an alle Umstände jenes Schmauses denke, so bin ich überzeugt, daß man mit der Hälfte der aufgegangenen Vorräthe sowohl Herren als Diener hätte befriedigen können; aber dazu war Ordnung erforderlich, und diese war mit dem Hause des Herrn Gologordowski in Uneinigkeit.

Nach Tische begaben sich einige alte Leute zur Ruhe; die meisten Gäste aber setzten und stellten sich um die Kartentische, wo einige ächte Industrieritter, oder auch Liebhaber, Bank und Stoß arrangirten. Alle diese Herren, welche bei Tische sich laut beklagt hatten über die schlechten Zeiten, über den Verfall des Kornhandels, und über den Geldmangel, schütteten jetzt Gold, Silber, und Haufen von Assignationen auf die Karten. Einige derselben verspielten alles bis auf den letzten Heller, und verkauften dann frisch weg ihre Pferde, Wagen, Hausvieh, das Kupfergeschirr aus den Branntweinbrennereien, und verloren, in der Hoffnung wieder zu gewinnen immer mehr. Junge Herren und alte Stutzer sprachen mit den Damen, machten, vom Weine begeistert,

Liebeserklärungen, oder unterhielten sie durch ihr Geplauder und durch muntere Erzählungen. Als es anfing im Freien feucht zu werden, begaben sich die Damen in das Haus, um ihre Toilette zum Ball zu ordnen. Um acht Uhr wurden die Zimmer erleuchtet, die Musik begann, und Herr von Gologordowski eröffnete mit seiner Frau den Ball durch eine Polonaise. Der Tanz dauerte bis Mitternacht, dann gingen die Gäste zum Abendessen.

Das Abendessen war eben so prachtvoll und reichlich wie das Mittagessen, aber das Trinken nahm eine andre Wendung. Fast alle Gäste betranken sich aufs höchste. Die Musikanten jagte man ins andre Zimmer und nun begannen die Freundschaftsversicherungen unter den Männern, Umarmungen, Küsse und Versprechungen, alle Streitigkeiten und gegenseitige Unzufriedenheit zu vergessen. Man rief die Damen zu Zeugen dieser Versöhnungen, um für die Ausführung der Versprechungen von beiden Seiten zu bürgen. Bei dem wichtigen Toast: gegenseitige Liebe! (Kochaymy sie) leerte jeder Gast eine volle Schale, indem sie

vor einander auf den Knieen lagen, oder sich umarmt hielten. Endlich wandte man sich zu den Damen, und begann die Gesundheiten auf deren Wohl aus ihren eigenen Schuhen. Der Herr kniete vor der Dame, zog ihr den Schuh vom Fuße, küßte ihr ehrerbietig Fuß und Hand, stellte das Weinglas in den Schuh, goß auch wohl zuweilen den Wein in den Schuh, leerte ihn und reichte ihn einem Andern. Plötzlich erschütterte eine Salve aus vier und zwanzig Flinten und einigen Falkonets die jubelnden Gäste. Alles eilte an die Fenster, und mitten auf dem Hofe erblickte man den brennenden Namenszug der Königin des Festes. Ein frohes Vivat ertönte abermals im Saale. Tusch ward gespielt, und der große Pokal erschien wieder auf der Scene. Zwanzig bis dreißig Raketen und Schwärmer flogen zur Freude der Zuschauer in die Luft. Aber aus Unkunde oder Unvorsichtigkeit platzten einige Raketen auf dem Strohdach der Tenne; und da der Wind ziemlich stark war, so loderte in wenigen Minuten das Dach auf, und das ganze Wirthschaftgebäude gerieth in Brand. Es ist schwer, sich

die Verwirrung vorzustellen, welche dieser unerwartete Zufall erregte. Die berauschten Herren liefen hin und her, die Diener wußten nicht, was zu thun sey. Jeder befahl, an die Ausführung dachte Niemand. Feuerspritzen kannte man nicht einmal, Jeder lief zum Brande mit einem Eimer, Beil, einer Heugabel; aber niemand wagte es, sich der Flamme zu nähern. Die Feuerglocke ertönte, man schickte ins Dorf nach Leuten; aber diese eilten eben nicht sehr, wie es schien, zur Hülfe ihres Herrn herbei. Die Gäste befahlen, ihre Pferde eilig anzuspannen und ihre Sachen einzupacken. Die Hausbedienten hüteten das Silbergeschirr und Tischzeug vor diebischen Händen. Wirrwarr, Unordnung, Geschrei, Lärm und das Hin- und Herlaufen würden auch den kaltblütigsten Mann verrückt gemacht haben: im ganzen Hause war das Unterste nach oben gekehrt.

Vor Schrecken wußte ich nicht, was zu thun; ich stand auf der Treppe vor dem Hause, betrachtete das Feuer, und wollte eben anfangen zu weinen, da erschien Mascha. „Wan'ka! ich suche Dich, komm mit mir.' Eilig liefen

wir durch alle Stuben, in das Schlafzimmer meines Fräuleins. Mascha setzte mir meine betreßte Mütze auf, welche in der Garderobe des Fräuleins verwahrt wurde, gab mir ein Bündelchen und ein Körbchen in die Hand, warf einen Kapot um, und befahl mir, ihr zu folgen. Wir liefen durch den Garten, kletterten über den abgebrochenen Zaun, und befanden uns auf dem Felde, neben einem Wäldchen. Dort stand eine mit vier Pferden bespannte Kalesche. In der Dunkelheit konnte ich nicht erkennen, wer in derselben saß. Mascha nahm ihren Platz auf dem Vordersitze; ein großer, schnurrbärtiger Bedienter setzte mich auf ein Felleisen hinter der Kalesche, und stieg selbst auf den Bock neben dem Kutscher. Man wandte die Pferde, fuhr im Schritt bis zur Landstraße, die von dieser Stelle ungefähr eine halbe Werst entfernt war, und nun ging es fort in vollem Jagen. So sehr ich auch durch den Wirrwarr und das Hin- und Herlaufen an diesem Tage ermüdet war, so konnte ich doch kein Auge schließen. Vor meiner Phantasie schwebte beständig die Feuersbrunst, ich zitterte vor dem

Schicksale meines Fräuleins, und glaubte, nach meiner damaligen Einsicht, daß wahrscheinlich alles im Hause verbrennen müsse, und daß eben deshalb Mascha sich mit mir durch die Flucht gerettet habe. Ich meinte, die Equipage gehöre einem von den Gästen. In der Kalesche hörte ich ein Flüstern, aber ich konnte kein Wort unterscheiden, und die Stimmen der Sprechenden nicht erkennen. Mit der Morgenröhte kamen wir endlich zur ersten Poststation.

Sechstes Kapitel.

Hochzeit, Trennung von den Neuvermählten.

Ich kletterte vom Felleisen, näherte mich der Kalesche, und hätte beinahe vor Erstaunen laut aufgeschrieen, als ich Milowidin und mein Fräulein, Petronelle Gologordowski erblickte, welche, in ihre Saloppe gehüllt, den Kopf auf die Schulter ihres Geliebten lehnte. „Erkennst Du mich, Wan'ka?" fragte lächelnd Milowidin. „Wie sollte ich meinen guten Herrn nicht erkennen!" Kusma, der schnurrbärtige Bediente, war unterdessen mit dem Passe in das Posthaus gegangen und kehrte mit der Antwort des Postaufsehers zurück, daß keine Pferde da wären. Bei diesen Worten sprang Milowidin aus der Kalesche, und stürzte in das Haus, ich hinterdrein. Der Aufseher saß im Schlafrock an einem Tisch, und blätterte in dem Buche, in das die Pässe eingetragen werden. „Pferde!" donnerte Milowidin. „Sind keine, alle in Be-

wegung," antwortete kaltblütig der Aufseher. „Schaffst Du mir nicht auf der Stelle Pferde," sprach Milowidin, „so spanne ich Dich selbst, sammt Deinen Kindern und Hausgenossen vor die Kalesche; verstanden?" — „Sie belieben zu spaßen," entgegnete der Aufseher mit seiner frühern Kaltblütigkeit. „Ist es Ihnen nicht gefällig etwas auszuruhen, und eine Tasse Kaffee zu trinken, in der Zeit kommen Pferde." — „Hol' Dich der Teufel mit Deinem Kaffee! Ich brauche Pferde!" rief zornig Milowidin. „Sind keine!" antwortete wiederum der Aufseher. „Du lügst; auf dieser Straße fährt niemand, ich bin keinem begegnet," sagte Milowidin. „Belieben Sie das Postbuch zu vergleichen." — „Ich will nicht unnütz Zeit verlieren, und statt der Seiten lieber Deine Rippen zählen," sagte Milowidin, und trat dem Aufseher einen Schritt näher. „Sie ereifern sich ganz umsonst," rief dieser: „belieben Sie die Postverfügungen an der Wand zu lesen, so werden Sie sehen, daß auf die Beleidigung gegen einen Postaufseher der 14ten Classe eine Geldstrafe von hundert Rubeln steht."

— „Aha, wenn Dir darum zu thun ist,“ sagte Milowidin, „so will ich dreifach bezahlen, Dich aber auch so ablöschen, daß Du die Strafgelder gewiß nicht in diesem Leben erhalten sollst. Aber höre, vorher will ich mit Dir ordentlich sprechen. Wie viel beträgt das gesetzliche Postgeld bis zur nächsten Station?“— „Sechzehn Rubel,“ antwortete der Postmeister. „Ich will Dir also das Doppelte zahlen, d. h. zwei und dreißig Rubel, und außerdem noch drei Rubel für Dich, zu Kaffee oder Taback: hier sind fünf und dreißig Rubel; gieb Pferde, oder bei Gott, es setzt Prügel!“ — „Ich sehe schon, mit Ihnen ist nichts anzufangen,“ sprach der Aufseher: „ich muß meine eigenen Pferde hergeben.“ Nun steckte der Aufseher den Kopf zum Luftfenster hinaus, und rief den Postbauern zu: „he, Kinder! die Dunkelgrauen angespannt; aber schneller, kouriermäßig.“ — „Du bist ein abscheulicher Spitzbube!“ rief Milowidin. „Was soll man machen,“ erwiederte der Aufseher: „man will doch auch so etwas leben.“ — „Das ist eben das Unglück, daß bei uns fast alles so

etwas geschieht," sprach Milowidin, indem er aus der Stube ging. Unterdessen hatte man die Pferde angespannt, und wir jagten weiter.

Dreimal vierundzwanzig Stunden ging unsere Reise auf der Landstraße ohne besondere Abentheuer vorwärts. Auf jeder Station hatten wir einige Schwierigkeiten, weil auf dem Passe nicht geschrieben war: in Kronsangelegenheiten. Aber Milowidin überwand durch Drohungen, Scheltworte, Geschrei und Geld den eingewurzelten Eigensinn der Stationsaufseher, welche größtentheils die Erfüllung ihrer Pflicht darin setzen, die Kouriere schnell abzufertigen, und diejenigen, welche in ihren eigenen Geschäften reisen, aufzuhalten. Am vierten Tage Morgens, bogen wir nahe bei einer Stadt von der Landstraße ab, fuhren ungefähr fünf Werste durch einen Wald, und hielten in einem Dorfe, vor einem Bauerhofe. Hier stand Milowidins Freund, der Lieutenant Chwatomßki, in Quartier. Er eilte aus dem Hause, half Petronellen aus der Kalesche und führte sie am Arm in seine Wohnung. Sogleich schickte man nach dem Russischen und dem

Katholischen Geistlichen, welche hier Milowidins Ankunft erwartet hatten. Er zeigte ihnen die Erlaubniß, in eine gesetzliche Ehe zu treten, und die Einwilligung des Katholischen Bischofs oder das Indult, mit dem sogenanten Fensterchen, das heißt der offen gelassenen Stelle zur Einschreibung der Namen. In zwei Stunden waren beide Ceremonien vorüber; die Russische Trauung erfolgte in der Kirche, die Katholische — im Hause des Geistlichen. Nach der Erholung und eingenommenem Mittagessen bei Chwatomßki fuhren die jungen Eheleute in der Abenddämmerung zur Stadt, wo Milowidins Quartier war. Um alle Gerüchte niederzuschlagen, wollte Milowidin nicht anders als mit einer gesetzlichen Frau bei der Schwadron erscheinen; diese Vorsicht macht unstreitig seinem Charakter Ehre.

Bevor Milowidin seine Braut abholte, hatte er, zum Empfange seiner Frau, sein Quartier, so viel wie möglich, aufgeputzt. Er hatte in dem Hause des reichen Juden zwei Zimmer gemiethet. Da aber die Reinlichkeit nicht zu den Eigenthümlichkeiten des Reichthums bei

den Juden gehört, so hatte Milowidin sein Quartier auf eigene Kosten eingerichtet. Die Wände waren mit farbigem Papier beklebt, die Fußböden mit Wachsleinwand bezogen; im hintern Zimmer war aus Bretern ein Alkoven zum Schlafzimmer eingerichtet, und diese Abscheuerung mit Teppichen verhängt. Die Fenster waren durch rosenfarbige Gardinen geschmückt. Von einer ihm bekannten Edelfrau, die, nach der Entscheidung des Konsistoriums, von ihrem Manne getrennt lebte, hatte Milowidin ein Fortepiano geliehen, ferner ein Dutzend Stühle, zwei Lhombretische und einen Spiegel. Einige Paar Pistolen, Türkische Säbel und Dolche, ein Persisches Pferdegeschirr und zwei Flinten hingen im Gastzimmer, statt der Gemälde. Kurz, im Verhältniß zu dem Orte und den Umständen, waren Milowidins Zimmer vortrefflich aufgeputzt, und vielleicht glänzender und reinlicher, als bei Herrn von Gologordowski. Außerdem lag auf dem Fortepiano ein großes Paket Noten, die eigens aus St. Petersburg verschrieben worden, und im Schlafzimmer auf einem Bücherbret standen einige Dutzend neue

Französische Romane mit Kupfern. Milowidin hatte nichts vergessen, um seine Wohnung angenehm zu machen.

Ein freudiges Ach des Erstaunens entschlüpfte Petronellen, als sie zum ersten Male ihre Wohnung betrat. Nachdem sie alles betrachtet, fiel sie ihrem Manne um den Hals, und weinte vor Freude und Dank über eine so große Aufmerksamkeit. Am folgenden Tage besuchte Milowidin mit seiner Frau den Obristen, den Kassier, den Quartiermeister, und noch einige verheirathete Offiziere, um mit deren Frauen Bekanntschaft anzuknüpfen. Eine ganze Woche hindurch machte er beständig Besuche in der Nachbarschaft mit seiner Frau, und erhielt überall Glückwünsche über die Schönheit und Liebenswürdigkeit der reizenden Petronelle. Bald darauf eilten die Gäste von allen Seiten zu ihm. Milowidin liebte ein frohes Leben: nun begannen Mittag- und Abendgesellschaften, welche letztere gewöhnlich mit Trinkgelagen und Karten endigten. Die Zeit entfloh, und mit derselben das Geld. Anfangs kaufte man Wein und Vorräthe für baares Geld, dann nahm man

auf Schuld; als aber endlich die Juden bemerkten, daß die Schulden nicht bezahlt wurden, so hörte der Credit auf; man mußte anfangen die Sachen zu versetzen. Petronellens Aeltern wollten nicht einmal Briefe von ihr annehmen, und schickten selbige unentsiegelt zurück. Milowidins Oheim hatte sich darüber geärgert, daß er ihn betrogen habe, indem er ihm gesagt, er heirathe ein reiches Mädchen, und dann noch darüber, daß dies gegen den Willen der Aeltern geschehen; daher weigerte er sich, ihn mit Geld zu unterstützen. Milowidin überließ sich aus Berechnung dem Spiele: er verband sich mit Spielern, die ihn täuschten, verriethen, und ihm sein letztes Geld ablockten. Die Umstände waren kritisch. In sechs Monaten nach der Hochzeit war alles verkauft, was man verkaufen konnte; zu versetzen war nichts mehr, zu verspielen eben so wenig, und niemand wollte mehr etwas leihen. Milowidin entschloß sich nun zum letzten Mittel: nämlich, mit seiner Frau zu seinem Oheim zu reisen, in der Hoffnung, sie werde durch ihre Reize den eigensinnigen Greis erweichen. Nach erhaltenem

Urlaub verkaufte er sein letztes Reitpferd, lößte für dieses Geld seine Kalesche aus dem Versatze, sammelte seine letzte Habe, an Wäsche, Sätteln und Waffen, und versetzte alles dieses bei dem Juden, seinem Wirthe, um Reisegeld zu erhalten. Frau von Milowidin wollte sich von ihrem Putze und von Mascha durchaus nicht trennen. Man mußte ihr nachgeben: die Kalesche wurde mit Kartons umbunden, und in Begleitung von Mascha, dem Bedienten und dem Koch, reiste meine Herrschaft nach Moßkwa ab. Mich ließ man im Quartier bei den verpfändeten Sachen zurück, und dem Juden wurde befohlen, mich auf Kosten der Herrschaft zu verpflegen.

Siebentes Kapitel.

Der reiche Jude. Quellen seines Reichthums.

Einen Monat nach Milowidins Abreise, rückte das Regiment in andere Quartiere, ich aber blieb im Hause des Juden bei den Sachen, weil keiner von den Offizieren selbige auskaufen, und die versiegelten Kasten mit sich nehmen konnte oder wollte. Da ich nun allein, ohne Aufsicht und Schutz zurückblieb, wurde ich, nach der natürlichen Ordnung der Dinge, der Diener meines Brodherrn, d. h. des Juden Mowscha, dem das Haus gehörte. Mowscha galt für einen der reichsten Leute in der Stadt. Seine Frau, Rifka, eine wohlbeleibte, kleine Person, ganz mit Perlen und Krätze bedeckt, bot in der Bude Seidenwaaren, Zucker, Kaffee und trockene Früchte, oder Bakalien feil. Mowscha handelte im Hause mit Wein, Porter, und überhaupt mit allen Tischbedürfnissen, Gewürzen, Holländischen Häringen, Käse und allen Erfor-

dernissen der Gastronomie. Da aber ein Jude unmöglich leben kann, wenn er nicht Branntweinschenk ist, so hielt er, außer dem angeführten Geschäft, eine Schenke für Bauern und andere gemeine Leute. Der Detailhandel mit Branntwein ist das erste Bedürfniß eines Juden in den Polnischen Provinzen. Auf diese Weise verschafft er sich, für den zehnten Theil des eigentlichen Werthes, alle Lebensmittel, und heizt sein Haus fast ohne Kosten. Außerdem entlockt er durch den Branntwein den Bauern und Dienstboten alle Geheimnisse, Bedürfnisse, Verbindungen und Verhältnisse ihrer Herrschaften; dadurch werden die Juden die wahren Besitzer des Eigenthums der Edelleute, und unter dem Einflusse der Juden stehen alle Geschäfte und Verhältnisse, wo Metall und Papiergeld auf der Bühne erscheinen. In der That genießen die Edelleute nur den Klang der Metalle und den Anblick der Assignationen, denn in der Wirklichkeit gehören sie den Juden. Auf Mowscha's Schreibtischchen lagen drei ungeheure Schuldbücher, oder Register. In dem ersten befanden sich die Schulden des schönen Ge-

schlechts, in Bezug auf Rifka's Handel; in dem zweiten die Schulden der Edelleute, oder überhaupt der Männer, der sogenannten Pane, für Getränke und Lebensmittel; das dritte Buch enthielt die Schulden der unglücklichen Bauern, welche, wenn sie zum Verkauf ihrer Erzeugnisse in die Stadt kamen, nur so viel Geld zurückbehielten, um die herrschaftlichen Gefälle zu entrichten, das übrige aber vertranken, und noch obenein Schulden machten. Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie die Juden mit den Bauern umgehen, will ich eine Abrechnung Mowscha's mit einem reichen Bauer erzählen, wobei ich selbst Augenzeuge war.

Dieser Bauer kam am Abend vor dem Markttage zur Stadt mit zwei Fudern Roggen und Weizen, und hatte noch zwei Kühe zum Verkauf mitgebracht. Er blieb zur Nacht bei Mowscha. Als der listige Jude merkte, daß der Bauer mit drei von seinen Gefährten ganz nüchtern zu Abend essen wollte, bewirthete er ihn mit dem besten und stärksten Branntwein. Dem Bauer behagte dieses Getränk, und der Jude bewirthete ihn noch einmal unentgeldlich.

Als es in dem Kopfe des Bauers schon zu hausen anfing, ließ er sich eine Quarte *) von diesem Branntwein für Geld geben. Darauf hatte der Jude gewartet: er kannte den Charakter und die Freigebigkeit seines Gastes; so wie also der Bauer zu zechen anfing, so ließ der Jude dessen übrige Gefährten davon benachrichtigen, und schickte nach einigen erklärten Trunkenbolden in der Stadt, welche ein besonderes Talent besitzen, sich das Vertrauen der Reisenden zu erschleichen. Je mehr der Verstand seiner Gäste sich verfinsterte, desto mehr Wasser goß der Jude in den Branntwein, und obgleich die Gäste dies merkten, und ihren Unwillen durch grobe Schimpfwörter äußerten; — so ertrug der Jude doch ganz gelassen diese Grobheiten, und setzte seine Operation so lange fort, bis der größte Theil der Gäste auf dem Platze einschlief, und die übrigen, so gut sie konnten, auf die Straße krochen. Als der Bauer am andern Tage, von Kopfweh gefoltert, unter

*) Ein Polnisches Maaß. Ein Garnez hat vier Quarten; eine Quarte zwei Halbquarten und vier Quaterki oder Achtel. Th. B.

dem Wetterdach hervorkam, wo seine Pferde und Kühe standen, und in die Stube trat, forderte der Jude ihn auf, Abrechnung zu halten wegen der Schulden, die sich im Verlauf einiger Monate sehr aufgesummt hatten. Der Bauer bat dringend, die Abrechnung auf eine andere Zeit zu verschieben, aber der Jude, als erfahrener Psycholog, kannte den Grundsatz: in corpore sano mens sana, verweigerte den Aufschub und wollte den durch Branntweindünste verfinsterten Verstand seines Schuldners, und dessen übelgelaunte Gemüthsstimmung benutzen. Der Jude holte sein Schuldbuch in Hebräischer Sprache hervor, nahm ein Stück Kreide, blätterte in seinem Buche, und begann die Abrechnung: „erinnerst Du Dich, wie Du hier dreimal vier und zwanzig Stunden mit Fuhren warst, vor dem Nikolaus-Tage im Sommer?“ — „Wie denn nicht!“ antwortete der Bauer. „Den ersten Tag nahmst Du am Morgen eine Halbquarte Branntwein: nicht wahr?“ — „Ja.“ — „Nun sieh, das schreibe ich an,“ fuhr der Jude fort, und zog mit der Kreide einen kleinen Strich auf dem

Tische. „Nachher, als Dein Schwiegersohn mit Nikita kam, nahmst Du noch eine Quarte.“ Bei diesen Worten zog der Jude zwei Striche auf dem Tische. „Zum Mittagessen nahmst Du wieder zwei Quaterki,“ hier zog der Jude wieder zwei Striche, trotz der Verschiedenheit im Maaße. „Nach Tische .....“ Aber der Bauer, der sich beständig im Kopfe kratzte, und die Stirne rieb, untecbrach den Juden: „Pan Arendar“ (mit diesem Titel werden die Juden von den Litthauischen Bauern beehrt) „ich kann wahrlich nicht: laß Branntwein geben, der Kopf schmerzt fürchterlich.“ Darauf hatte der Jude gewartet. „He, Sorka, Rifka!“ rief der Hebräer: „Branntwein für den Hospodar,“ (diesen Titel geben die Juden den Bauern, wenn sie selbige betrügen wollen). Der Bauer trank ein großes Glas aus, verzerrte sein Gesicht, schüttelte sich, und nun nahm die Sache einen andern Gang. „Nach Tische,“ fuhr der Jude fort, „nahmst Du eine Halbquarte.“ — „Ja.“ — Der Jude zog einen Strich. „Und als Iwan kam, nahmst Du wieder eine Halbquarte.“ — „Nein, nicht ich, sondern Iwan,“

antwortete der Bauer. „Gut, nicht Du," versetzte der Jude und zog dennoch wieder einen Strich. „Abends nahmst Du eine Halbquarte?" — „Ja." Der Jude zog einen Strich. „Und am Morgen nahmst Du?" — „Nein, nicht," versetzte der Bauer. „Nicht," sprach der Jude, und zog wieder einen Strich. „Beim Mittagessen, am folgenden Tage, nahmst Du eine Halbquarte." — „Nein, nur eine Quaterka," antwortete der Bauer. „Gut, meinetwegen eine Quaterka," rief der Jude, und zog einen Strich, der eine Halbquarte bezeichnete, welche vier Quaterki enthält. So ging die Rechnung fort, und in dieser Zeit bedienten Mowscha's Töchter, Rifka und Sorka, den Bauer beständig mit Branntwein, und der Jude zog immerfort Striche, der Bauer mochte nun bekennen, daß er den Branntwein genommen, oder behaupten, er habe ihn nicht genommen. Die Operation mit den Strichen dauerte fort, ohne Unterschied des Maaßes, wenn es weniger als eine Halbquarte war; wenn aber das Maaß größer war, so erfolgten mehrere Striche. Als endlich dem Bauer der Kopf rund ging und es

ihm vor den Augen dunkel wurde, zog der Jude ein Stück Kreide mit doppelter Spitze, wie ein Paar Füßchen hervor, und zog nun mit diesem Doppelinstrument statt eines Striches immer zwei auf einmal. Als der ganze Tisch beschrieben war, rief der Jude einige Nachbarn des Bauers zu Zeugen der Rechnung; diese zählten die Striche und verwandelten sie in Geld. Der unglückliche Bauer mußte dem Juden die beste Kuh und allen Weizen abgeben, obgleich er eigentlich kaum den zehnten Theil von dem schuldig war, was er bezahlte.

Fast eben so behandelte Mowscha die Edelleute, nur feiner und etwas zarter. Aber die doppelte Kreide, die Vermischung des Branntweins und die Rechnungsfehler galten für die Edelleute eben so gut, wie für die Bauern. Da der Jude wußte, daß die Polnischen Pane und die Russischen Offiziere nicht gern Rechnungsbücher halten, und langwierige Berechnungen hassen, so wählte er immer eine günstige Zeit für seine Zwecke, und überfiel seine Schuldner mit seinen Rechnungsbüchern zu der Zeit, wenn sie entweder sehr froh, oder sehr

traurig gestimmt waren. Mowscha's Frau, Rifka, welche ebenfalls ihre Waaren auf Credit gab, und statt der Prozente von den Edelfrauen volle Fässer mit Butter und ganze Schaaren von Hausgeflügel erhielt, wählte zur Abrechnung immer die Zeit, wenn ihre Schuldnerinnen des Credits am meisten bedurften, namentlich, vor Bällen, Adelswahlen und Hochzeiten. Bei diesem Handel ließ sich nicht so betrügen, wie bei dem Wein- und Branntweinverkauf; aber die schlaue Rifka benutzte das Bedürfniß und die Eitelkeit ihrer Käuferinnen, betrog sie im Messen, im Gewicht, nahm doppelten Preis, und ließ sich noch überdies beschenken, indem sie vorgab, daß sie ihre Waaren auf Credit nehme und Prozente bezahlen müsse. Außerdem brachte ihr Handel noch den Vortheil, daß Mowscha, durch die Frauen, Einfluß auf die Männer, d. h. auf die Geldspekulationen der Edelleute hatte. Diese waren sogar froh, daß sie für Seidenzeuge, Spitzen, Branntwein, Rum, Porter, Zucker und Kaffee mit Ochsen, Weizen, Hanf, Flachs und andern ländlichen Erzeugnissen bezahlen konnten,

weil der Jude, in diesem Falle, den übrigen Vorrath für baares Geld kaufte, zu einem Preise, den die Juden selbst bestimmt hatten, und gewöhnlich zur Hälfte billiger als auf Börsen und in Häfen. Die Edelleute in jenen Gegenden haben gar keinen Begriff von Handelsangelegenheiten, und erhalten alle commerzielle Nachrichten nur von den Juden. Im ganzen Gouvernement verschreiben nur wenige Personen die Zeitungen, und dies nur wegen der Anzeigen über Prozeßsachen, und um Stoff zum Politisiren zu haben.

Diesen ganzen, auf Betrug begründeten Judenhandel nannte man erlaubt, daher beschäftigten sich die Juden öffentlich mit demselben, erwarben aber zugleich weit größere Vortheile auf verborgene Weise, durch Mittel, welche Gesetze und Gewissen verbieten. Durch meine Bescheidenheit und Dienstfertigkeit hatte ich Mowscha's Liebe erworben, er hielt mich für seinen eigenen Diener, weil Milowidin seinen Abschied genommen, sich in Moßkwa niedergelassen, und von seinen Sachen, so wie von mir sich losgesagt hatte, da er nicht im Stande

war, das Unterpfand auszulösen. Mowscha gebrauchte mich zu den geheimsten Aufträgen, und versprach mir goldene Berge, wenn ich ein Jude werden wollte. Obgleich ich gar keinen Begriff von Religion hatte, denn ich war wie ein wildes Thier aufgewachsen, so entsetzte ich mich doch schon vor dem Namen eines Juden; ich weigerte mich daher nicht gänzlich, verschob aber die Beschneidung von einer Zeit zur andern unter verschiedenen Vorwänden, und beschloß diesem Unheil durch die Flucht zu entgehen. Eines Tags erschienen in Mowscha's Hause zwei Bevollmächtigte reicher Edelleute, die aus Riga zurückkehrten mit Geld, welches sie aus verkauftem Korn und Hanf gelöst hatten. Diese Herren schienen mit Mowscha auf sehr vertrautem Fuße zu stehen; sie übergaben ihm alles herrschaftliche Gold, welches Mowscha am andern Morgen richtig gezählt wiederzugeben versprach, und sogar einem dieser Herren, der in solchen Fällen unerfahren war, für eine eben so große Summe Silbergeld als Unterpfand gab. Zur Nacht schloß sich Mowscha mit mir und seinem Sohne Judel oben in sei-

ner Kammer ein und erklärte, daß wir die ganze Nacht arbeiten müßten. Aus den Säcken schüttelte er einen großen Haufen Dukaten auf den Tisch; Judel mußte die vollwichtigen und großen aussuchen; für mich aber wurde auf der Diele ein Stück Tuch ausgebreitet, und dieses mit schwarzem Pulver bestreut; auf dem Tuche mußte ich nun die ausgesuchten Dukaten abreiben, und sie fest an das Tuch andrücken. Mowscha selbst setzte sich an einen Tisch, auf welchem zwei Wachslichter und ein Vergrößerungsglas auf Füßen standen. Judel reichte ihm die Dukaten, er betrachtete sie durch das Glas, und beschnitt sie mit einer krummen dünnen Scheere. Ich weiß nicht, wie viel Dukaten in unsern Händen waren, aber gegen den Morgen hatte ich drei Stücke Tuch gewechselt, und Mowscha eine ganze Theetasse voll Abschnitzel gesammelt. Die Bevollmächtigten erhielten ihr Geld richtig gezählt zurück, ohne sich um das Gewicht zu kümmern; und zum Lohne für ihre Dienstwilligkeit bekam jeder von ihnen einige Dukaten, auch nahm der Jude nichts für Pferdefutter, Beköstigung und

Branntwein, und gab ihnen noch einige Flaschen auf den Weg. Abends verbrannte Mowscha das Tuch und schmolz die Abschnitzel in einem eigens dazu eingerichteten Ofen seiner Kammer. Unsere nächtliche Arbeit verschaffte ihm ein Stück Gold, so groß wie eine Faust. Mit diesem Aussaugen des Goldes aus Dukaten beschäftigten wir uns immer, wenn bekannte Bevollmächtigte und Kommissionairs reicher Pane bei uns abstiegen, oder wenn Kaufleute oder Edelleute dem Mowscha zu irgend einem Handelsgeschäfte Geld anvertrauten.

Eines Abends befahl mir Mowscha, mich zum andern Morgen reisefertig zu halten. Rifka legte in einen kleinen Kasten Mowscha's neues Kleid, bestehend in einem schwarzen halbseidenem Sipun, der vom Kragen bis zum Gürtel mit Haken zugemacht wurde, ferner einen schwarzseidenen Mantel, vorn mit großen Troddeln, einem Paar grauer Strümpfe, neuen Schuhen, und einem Hut mit breitem Rande; die Hemden waren nach der Zahl der Wochen berechnet, wie lang die Abwesenheit dauern sollte; sie legte zwei Hemden in den Kasten. Einen beson-

dern Korb füllte sie mit Lebensmitteln: nämlich: in eine Flasche Schabbes-Branntwein, so genannt, wegen seiner Güte, und weil man ihn nur am Schabbes trinkt, wenn man das fröhliche Majosis *) anstimmt; zwei koschere, zu Hause verfertigte Käse, zwei große Rettige, vier und zwanzig Zwiebeln, zwölf Häringe, zwei Weißbröte, ein Bund Jüdischer Kringel oder Baranki, und ein kleines Stück gebratenes Ziegenfleisch. Dieser Vorrath war für fünf Personen auf zwei Wochen bestimmt. Mit Mowscha fuhren: ein Jüdischer Fuhrmann, sein Schwiegersohn Joßel, sein Neffe Chazkel, und ich, Unglücklicher. Der Kasten und das Körbchen wurden mir übergeben; als ich aber gegen Rifka äußerte, daß der Vorrath zu gering sey, wurde sie böse und schrie: „Schweig, Goi! **)

---

*) Die Polnischen Juden haben keine Worte zu ihren Liedern. Sie singen nur die Stimmen, und auch dies nur, wenn sie am Schabbes spazieren gehn. Der fröhliche Gesang heißt Majosis. Th. B.

**) So werden die Christen von den Juden genannt; diese Benennung Goi ist synonim mit dem Türkischen Giaur, und bedeutet: Ungläubiger. Th. B.

Ihr denkt nur an Essen und Trinken, und bedenkt nicht, daß jedes Krümelchen Geld kostet; man muß sparen das Geld, es sind gar schlechte Zeiten!" — „Ihr habt wohl Geld genug!" brummte ich zwischen den Zähnen, indem ich mich über den Korb bückte. Da wurde sie wüthend: „wie kannst Du sagen, daß mer haben viel Geld? Hör zu! Hast Du denn gesehn unser Geld! hast Du es denn gezählt? Hör zu! Ach Du Chomut, Du Duga *)! wie kannst Du sagen, daß mer haben Geld!" Die Jüdinn zitterte vor Bosheit, drohte mir mit der Faust, und würde mich gewiß geschlagen haben, wenn ich nicht Muth gefaßt und ihr zugeschrieen hätte: „was lärmst Du, Pana Arendarscha! Wenn Du mich anrührst, so werfe ich alles hin und gehe fort!" Auf unser Geschrei eilte Mowscha herbei, schrie auf die Frau, und führte sie ins andere Zimmer, wo sie lange Zeit zusammen belferten, und endlich

---

*) Chomut, bedeutet im Deutschen: Kummetriemen, und Duga, Krummholz; dies sind zwei Jüdische Schimpfworte gegen Bediente und Bauern. Th. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

still wurden; da kam Rifka wieder zu mir, streichelte mich auf dem Kopfe und gab mir einen großen Kringel, mit den Worten: „sey nicht böse, Wan'ka! ich will für Dich legen in den Korb noch ein Stück geräucherte Gans, und wenn unsere Leut' naschen wollen, so können sie ja kaufen für ihr eigen Geld.“

Einer der benachbarten Edlleeute stieg bei uns ab. Am Abend vor Mowscha's Abreise, ließ der Edelmann für sich und den Wirth Punsch geben, befahl ihm, sich zu setzen, und fing an mit ihm zu plaudern. Der größte Theil der kleinen Edelleute hält die Juden für erfahren in allen Dingen, sogar in der Politik, und statt die Zeitungen zu halten, verwenden sie das dazu nöthige Geld zu Punsch und Wein, und statt die Zeit beim Lesen zu verlieren, plaudern sie mit den Juden über die Weltbegebenheiten. Aus dem Zimmer des Edelmanns stand die Thür in ein kleines Behälter offen, wo ich für die Jüdischen Bettpfühle Federn rupfen mußte, um keinen Augenblick müssig zu seyn, und, nach dem Jüdischen System, mein Brod nicht umsonst zu essen. Ich hörte jedes Wort. So lange man

Bayerische Staatsbibliothek München

von Handel, Wirthschaft, Krieg und von dem Gouverneur sprach, gab ich nicht Achtung; wie aber die Rede auf Mowscha's Reise kam, spitzte ich die Ohren, denn ich war begierig zu wissen, wohin und warum wir reisten.

„Es ist doch sonderbar, Rebe *) Mowscha," sagte der Edelmann, „daß Du bei Deinem ausgebreiteten Handel auf den Einfall gekommen bist, einen Krug zu pachten, der zwanzig Meilen von Deinem Wohnort entfernt ist. Ich weiß, daß Du dort Theer brennst, und Pottasche gewinnst; aber dies alles könntest Du ohne Mühe haben, so gleichsam im Schlafe, wie man zu sagen pflegt. Ich, und jeder Edelmann, würde gern mit Dir Geschäfte machen." — „Besondere Umstände, sehr edler Herr," antwortete Mowscha, „bewegen mich zu dieser Pachtung so weit von meinem Hause. Dort wohnt die ganze Verwandtschaft von meiner Frau, und aus W o h l t h ä t i g k e i t habe ich sie in verschiedene Krüge vertheilt, diese arme

*) Rebe bedeutet: Herr. Th. B.

Verwandtschaft. Pottaße und Theer kann man dort besser an den Mann bringen, denn die Gränz ist ganz nahe. Davon habe ich gor kein Vortheil nicht, und reise dahin zweimal des Jahres, nur um zu sehen nach der Ordnung, um zu machen meine Berechnung, und mein eigen Geld zu bezahlen für die Pacht; der ganze Profit ist für die Verwandtschaft meiner Frau, welcher ich bin ein Wohlthäter."— „Das ist löblich, sehr löblich, Rebe Mowscha," sagte der Edelmann. „Dieses Beispiel verdiente Nachahmung auch unter uns, und wahrlich man schmäht die Juden gar zu sehr: schon dies einzige Beispiel der uneigennützigen Liebe zu seinen Verwandten, muß für sie einnehmen."

Ich wurde zum Abendessen gerufen, und hörte die Fortsetzung des Gespräches nicht. Der Leser wird bald sehen, was Jüdische unpartheiische Liebe zu Verwandten, und uneigennützige Wohlthätigkeit bedeuten.

Am folgenden Tage spannte man vor eine lange, mit Segeltuch bedeckte, mit Theer und

Schmutz beschmierte Britschka *) drei Pferde. Das Geschirr bestand aus Bast, Stricken, und Ueberresten alter Pferdegeschirre. In die Britschka legte man Pfühle und Kissen, Kasten und Kästchen, und nun ging die Reise vorwärts. Mowscha, Joßel und Chazkel in schmutzigen Schlafröcken und Nachtmützen, saßen eng zusammengedrängt, beinahe einer auf dem andern, auf den Pfühlen; ich saß zu ihren Füßen auf dem Kleiderkasten. Da es Herbst war, so hatte man mir einen alten friesenen Mantel und eine Mütze gegeben, welche ein Betrunkener in der Schenke vergessen hatte; die Mütze war mir sehr lästig, weil sie mir bei jedem Stoß der Britschke auf die Nase fiel.

Ich schweige über unsre Reise, die gar nicht anziehend war, und dritthalb Tage dauerte. Am dritten Tage bogen wir von der Landstraße ab, und kamen gegen Mittag in einen kleinen Krug, nicht weit von einem armen, aus zehn Hütten bestehenden Dorfe. Der Eigen-

*) Dieses Wort und dessen Bedeutung, ist aus Reisebeschreibungen im Auslande hinreichend bekannt. Der Ueb.

thümer des Kruges freute sich, wie es schien, über unsere Ankunft, und schickte sogleich drei Bauern mit Briefen ab; wohin, weiß ich nicht. In der Nacht kamen noch mehrere Juden an: einige zu Pferde, ohne Sattel, andere auf Karren, und während die Jüdinn das Abendessen bereitete, hatten sich ungefähr zwanzig Personen versammelt. Auch Bauern waren, nach ihrer Gewohnheit, am Abend im Kruge erschienen, um Taback zu rauchen, Branntwein auf Credit zu trinken, getrockneten Fisch zu essen, und bei einem angezündeten Span über ihren Herrn und dessen Verwalter zu sprechen. Die Juden kümmerten sich nicht um die Bauern, schlossen sich in dem andern Zimmer ein, und sprachen lange sehr geräuschvoll mit einander, indem sie meistentheils alle zugleich redeten. Als endlich die stürmische Berathung zu Ende war, trieb der Arendar, ohne Umstände, die Bauern aus der Schenke, unter dem Vorwande, daß er für seine Gäste die Betten ordnen müsse. Den lärmenden Bauern, die den Krug nicht verlassen wollten, gab er Taback und Branntwein nach Hause mit, und

sie zogen singend ins Dorf. Gegen Mitternacht erschien ein unbekannter Herr zu Pferde; er blieb ungefähr eine halbe Stunde mit Mowscha allein, und ich hörte an der Thür, wie sie handelten. Endlich gaben sie sich die Hände und Mowscha zahlte dem Herrn diverse Rubel und Dukaten aus. Der Herr leerte hierauf ein Glas Branntwein auf das Wohl der honetten Gesellschaft, rauchte sein Pfeifchen an, und sprengte in den Wald. Mowscha und seine Reisegefährten warfen sich unausgekleidet auf die Bettpfühle, und ich auf ein Strohlager. Kurz vor Tagesanbruch weckte uns der Arendator, und wir fuhren auf zwei Karren, jeder mit einem Pferde bespannt, auf einem schmalen Wege in den Wald. Ich lenkte den Karren, auf welchem Mowscha und Joßel saßen; der Krüger war mit Chazkel auf dem andern Karren vorausgefahren. Wir fuhren lange durch den Wald, bis es anfing zu tagen; endlich hörten wir das Knarren der Räder und den Zuruf der Fuhrleute. Mowscha freute sich und befahl mir, das Pferd anzutreiben. Bald begegneten wir einem Zuge von funfzig Karren

auf denen Fässer mit Pottasche und Theer geladen waren. Bei dem Zuge befand sich nur ein Jude; die Fuhrleute waren Bauern. Nachdem Mowscha mit diesem Juden gesprochen hatte, befahl er mir hinter dem Zuge herzufahren. Als wir auf dem Rückwege ungefähr zwei Werste gemacht hatten, begegneten wir, bei einer Umbiegung, einem Commando Gränz-Kasaken, bei denen sich derselbe Herr befand, welchen ich im Kruge gesehen hatte: er war kein Militair, und sehr einfach gekleidet. Als er uns erblickte, verließ er das Commando, und sprengte mit dem Kasakenoffizier zu unsern Fuhren. „Was führt ihr da?" fragte der Offizier. „Pottaße und Theer," antwortete der beim Zuge befindliche Jude. „Bist du der Eigenthümer?" fragte der Kasakenoffizier. „Nein; da ist er, sehr edler Herr, Ew. Hochgeboren!" antwortete der Jude und zeigte auf Mowscha, der in dieser Zeit von seinem Karren stieg, und, mit der Mütze in der Hand, tiefe Bücklinge machte. „Ihr Schelme führt gewiß Kontrabande!" rief der Herr in Civilkleidung. „Wie ist das die Möglichkeit, Ew. Gnaden,

daß ehrliche Leute können handeln mit Kontrabande?" sagte Mowscha, sich krümmend: „Gott bewahre uns dafür! Wir sind arme Juden, handeln mit Theer und Pottaße. Wollen Sie gefälligst besichtigen." Der Herr stieg vom Pferde, band ein eisernes Stäbchen vom Sattel ab, zog einen Hammer aus einem ledernen Beutel und begann an die Fässer zu klopfen. Er horchte auf den Klang der Schläge, fuhr mit dem Stäbchen in die Fässer hinein, zuletzt durchsuchte er die Bauern und die Karren, und rief im verstellten Aerger: „da ist nichts zu machen! die Leute sind unschuldig; — fahret zum Teufel!" Während der Untersuchung war der Kasaken-Offizier auf seinem Pferde geblieben, und hatte die Experimente des Herrn in Civilkleidung aufmerksam beobachtet; da er aber sah, daß alles in Ordnung war, so ließ er uns in Ruhe, und zog mit seinem Commando weiter.

Mowscha konnte seine Freude nicht verbergen, und so wie die Kasaken uns aus den Augen waren, schnalzte er mit den Fingern,

stimmte eine fröhliche Weise an, und rief mehrere Male: „attrapirt, attrapirt!"

Als wir glücklich im Kruge angekommen waren, wurden die Fässer in eine Scheune gerollt, und die Bauern entlassen, diese aber nur zum Theil mit Geld, größtentheils aber mit Branntwein, Taback und Häringen bezahlt. Nachdem wir gegessen und ausgeschlafen hatten, schloß sich Mowscha mit Joßel, Chazkel und mir in der Scheune ein. Ich erstaunte sehr, als man neben den Fässern zu arbeiten anfing. In der Mitte war Theer oder Pottasche; auf den Seiten aber wurden beide Ecken abgeschraubt und dort befanden sich verschiedene kostbare Waaren: Seidenzeuge, Leinwand, Batist, Spitzen, Galanteriesachen und dergl. Man brachte ein Kohlenbecken, Stempel, schwarze und rothe Farbe; Zinn wurde geschmolzen, und während ich die Kohlen anblies, begannen Mowscha und seine Gehülfen die Waaren zu stempeln und zu plombiren, ganz in der Art, wie ich dies späterhin auf Zollämtern gesehen habe. In der Nacht kamen einige große Judenfuhren, auf welche die Waaren geladen wurden, nachdem

man sie vorher in Ballen und Kasten gepackt hatte. Joßel und Chazkel kehrten mit ihnen nach Hause zurück; ich fuhr mit Mowscha in der Britschke. Mowscha hatte, wie früher bemerkt worden, geglaubt, daß er zwei Wochen abwesend seyn würde, war aber nur eine Woche von Hause weggeblieben, weil seine Waaren vor der bestimmten Zeit über die Gränze gekommen waren. In seinem Hause herrschte Freude und Jubel, und zum andern Tage, der ein Schabbes war, backte Rifka Kuchen aus Honig und Mohn, und eine Gugel *), bratete eine Gans, kochte eine Lokschina **) und Zimes ***) und traktirte mich sogar mit koscherem Wein.

Mowscha erklärte seinen Faktoren und Bevollmächtigten, daß er einen in seinen Geschäften eingetroffenen glücklichen Vorfall durch eine gute That bezeichnen wolle. Wenn er Geld auf

---

*) Auf der Pfanne gebratener Brodteig mit Gänseschmalz. Th. B.

**) Nudeln. Th. B.

***) Rothe Rüben mit Honig, Fett und Gewürzen. Th. B.

Pfänder lieh, so nahm er gewöhnlich zwei Kopeken vom Rubel, für jede Woche; nun beschloß er, einen ganzen Monat hindurch, von Armen und Nothleidenden nur zu anderthalb Kopeken zu nehmen. Diese Wohlthat Mowscha's meldeten seine Faktoren allen Spielern, Verschwendern und Trunkenbolden, und Mowscha mußte dagegen die Vorwürfe, ja sogar die Scheltworte seiner theuren Ehehälfte, für diese übertriebene Herzensgüte anhören, welche, nach Rifka's Meinung, sie in Armuth stürzen könne.

Achtes Kapitel.

Zusammentreffen eines abgehenden und eines antretenden Beamten. Ich verlasse den Juden.

Der Winter begann; in Mowscha's Hause stieg die Thätigkeit und meine Arbeit. Fuhren und Reisende kehrten oft bei Mowscha ein, und ich erhielt die Aufsicht über die Gastzimmer, eben dieselben, in welchen vorher Milowidin gewohnt hatte. Außerdem daß ich die Oefen heizen, Wasser tragen und die Zimmer fegen mußte, befahl mir Mowscha noch die Gespräche der Reisenden, vorzüglich der Beamten zu behorchen, und insbesondere aufzupassen, ob man nicht irgend Einem nachspüre, ihn fangen wolle, und ob man nicht die Wörter: falsches Geld und Kontrabande ausspräche.

Obgleich ich die wahre Bedeutung dieser Wörter nicht verstand, so fühlte ich doch, daß da eine Jüdische Spitzbüberei verborgen sey,

und hatte keine Lust dem Juden treu zu dienen, aber die Aussicht auf Belohnung lockte mich zuweilen, und der Hunger zwang mich, das Werkzeug Jüdischer Verschlagenheit zu seyn. Aber dieses Leben war mir so überdrüssig geworden, daß ich bei der ersten Gelegenheit in die weite Welt zu fliehen beschloß; nur der Mangel an Winterkleidung hielt mich zurück.

Eines Abends, als es dunkel zu werden anfing, hielten einige Equipagen auf dem Markte, vor Mowscha's Hause. Sogleich eilte er auf die Straße, näherte sich einer viersitzigen Kutsche auf Schlitten, bot den in der Kutsche sitzenden Herrschaften mit tiefen Bücklingen ein Quartier an, pries die Bequemlichkeiten seines Hauses, die Billigkeit der Fourage und aller Lebensmittel, und empfahl sich selbst, als einen durch Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit bekannten Mann. Das hübsche Aeußere von Mowscha's Haus, im Vergleich zu den übrigen, schien überredender als die Worte des Eigenthümers, und die Wagen fuhren zur großen Freude der ganzen Judenfamilie vor das Haus.

Rifka eilte mit ihren Töchtern zum Em-

pfange der Herrschaften, ich aber wurde mit der Magd in die Gastzimmer gestoßen, um den Staub abzuwischen, schnell die Dielen zu fegen, und vom Tische die Ueberreste eines Schmauses fortzuschaffen, welchen Mowscha an demselben Morgen den Magistratspersonen gegeben, weil er ein Geschäft wegen Unterschlag verpfändeter Sachen hatte. Kaum waren wir in Ordnung, so traten die Reisenden in das Zimmer. Ich blieb an der Thür stehen, um sie zu betrachten. Zuerst erschien ein kleiner, magerer, blasser Mann, in einen Pelz gehüllt. Seine Augen funkelten wie bei einem Fuchse; auf einen Blick übersah er alles, ging in das andere Zimmer und begann sich auszukleiden. Ihm folgten zwei Knaben und zwei Mädchen, von 10 bis 14 Jahren, umwickelt und umwunden wie Schnecken. Die Dame, ebenfalls mager, mit tückischen Blicken, bewegte sich langsam wie eine Kröte. Ihr folgten eine Menge Mägde, Kinderwärterinnen und Bediente mit Bündeln und Körbchen. Die erste Bewillkommnung, welche die Dame mir und der Hausmagd erwies, waren die Worte: „packt

euch heraus, ihr Creaturen!" Für diese Höflichkeit machten wir ihr unsern Kratzfuß, und bezahlten ihr vor der Thür mit gleicher Münze.

In der Wirthsstube erfuhr ich, die Reisenden gingen mit Miethpferden nach Moßkwa, aus einem Gouvernement, wo der Herr, Namens Skotinko, Prokureur gewesen war. Man gab Lichter, die Theemaschine wurde aufgesetzt, und der Koch des Herrn Skotinko begann das Abendessen zu bereiten; der Herr aber ließ Mowscha heraufrufen, um zu plaudern und Neuigkeiten von ihm zu erfahren.

Ungefähr zwei Stunden später, als es schon dunkel war, hielt vor unserm Hause eine mit Matten beschlagene und mit zwei Pferden bespannte Kalesche. Niemand dachte daran, den Gast zu empfangen. Ein langer, dicker Mann mit rothem Gesicht trat ins Zimmer, und begnügte sich, da er erfuhr, daß die besten Zimmer besetzt wären, mit einer kleinen Kammer, wo Judel, der Sohn des Wirths, wohnte. Das ganze Gepäck dieses Herrn bestand in einem kleinen ledernen Felleisen, welches sein Bedienter, der einen Schafpelz ohne Ueberzug

trug, unter dem Arm hielt. Der abgetragene Pelz des Herrn verrieth das Geheimniß des ledernen Felleisens. Rifka gab dem Bedienten Branntwein, und erfuhr, der Herr heiße Plutägowitsch und komme aus Petersburg, um in eben der Stadt den Procureur-Posten zu übernehmen, von wo Herr Skotinko herkam. Der Magistratsschreiber, der um diese Zeit am Büffet süßen Branntwein trank, sagte mit tückischem Lächeln: „da sind zwei Geier zusammengekommen."

Als Herr Plutägowitsch erfuhr, daß sein Vorgänger im Hause sey, ging er sogleich zu ihm, um Bekanntschaft zu machen. Wahrscheinlich gefielen sie sich gegenseitig, denn Skotinko bat seinen Nachfolger zum Abendessen, und beide verplauderten den ganzen Abend.

Plutägowitschens Diener hatte unterdessen zum Abendessen ein Stück trockenes Brod nebst Kwaß verzehrt, rauchte sein Pfeifchen an und setzte sich neben dem Heerde nieder, wo Skotinko's Diener aus den Kasserollen die Ueberreste des schmackhaften herrschaftlichen Abendessens hervorholten, und stolz auf den fremden Be-

dienten herabsahen. Als sie aber hörten, daß Plutägowitsch der Nachfolger ihres Herrn im Amte sey, wurden sie geschmeidiger und traktirten den armen Teufel mit Branntwein. „Wie heißest Du, Landsmann?" fragte ihn Skotinko's Kammerdiener. „Farafont," antwortete der Gefragte. „Paß auf, Farafont," sagte der Kammerdiener: „spitze die Ohren, und Du wirst in einer ewigen Butterwoche leben. Befreunde Dich nicht mit den Bittstellern, laß keinen unentgeldlich in die Thür, und sammele für den Eintritt zu Deinem Herrn, eben so wie zu dem Eintritt in eine Hundekomödie. Warum soll man sie schonen!" — „Ich sollte gern nehmen, werden sie aber auch geben?" entgegnete Farafont. „Sie werden schon geben, wenn Du nur gehörig zu quetschen verstehst," erwiederte der Kammerdiener. „Vor allen Dingen mußt Du lernen, bestimmt zu antworten: nicht zu Hause, beschäftigt, krank, er nimmt nicht an, er schläft! Fragt man Dich nun, wann man kommen kann, ob man nicht warten dürfe, ob man nicht gemeldet werden könne — dann sprich: alles in der Welt ist mög-

lich, nur vorsichtig.“ Da schlugen alle Bediente Skotinko's ein lautes Gelächter auf. Farafont sagte: „wenn nun aber Herren kommen, die ich unangemeldet vorlassen muß? Da läßt sich doch nichts nehmen; da sind wir im Klaren.“ — „Ey, nicht doch,“ versetzte der Kammerdiener, „da sind wir im Baaren. Grüsse, öffne die Thür, leuchte mit dem Lichte und gratulire zum Feiertage. O Brüderchen, bei dem Herrn Procureur ist herrliches Leben, und bei dem Gouverneur — da ist ein Paradies, da läuft alles über! Wie haben wir geweint, als wir aus der Stadt fuhren. Wie es werden wird, wissen wir noch nicht, aber es war gut. Aber wie leben denn die Bedienten der Beamten bei euch in Petersburg?“ — „Das kommt auf den Platz an, Brüderchen,“ antwortete Farafont. „Einige von unsern Brüdern stolziren, Andere trocknen sich die Thränen mit der Faust. Mein Herr war nur Tischbefehlshaber; — eine unwichtige Speiche im Rade. Er ist selbst froh, von dem Schuldigen und Unschuldigen etwas zu erpressen, aber es gelang nicht immer. Zuweilen nur erhielt ich eine Klei-

nigkeit, wenn mich der Herr mit einer Copie zu einem Bittsteller schickte, oder wenn irgend ein Geschäft zu Hause in Arbeit war, und der Supplikant bei uns vorkehrte. Das wollte aber alles nichts sagen; denn den Unterbeamten bleiben nur die Brosamen übrig." — „Nun, jetzt wird Dein Herr selbst den Großen spielen," sprach der Kammerdiener. „O, Farafontchen, ich würde viel darum geben, wenn ich mit Dir tauschen könnte! Aber, mein Herr ruft; lebe wohl!" In dieser ganzen Zeit wärmte ich mich am Feuer, hörte diese Gespräche an, und beneidete das Schicksal anderer Bedienten. Ich überlegte, daß der Jude gar kein Recht auf mich habe, und beschloß einen der durchreisenden Herren zu bitten, mich mit sich zu nehmen.

Als Plutágowitsch in seine Kammer zurückkehrte, ließ er Mowscha rufen, der auf die Nachricht, daß jener ein wichtiges Amt im Gouvernement erhalten habe, sein Benehmen gegen ihn änderte, sich beständig bückte, sich bei dem neuen Prokureur entschuldigte, daß er kein besseres Zimmer für ihn habe, und sich erbot, ihm alles unentgeltlich zu geben, was er wünsche,

und was im Hause vorräthig sey. Plutägowitsch setzte sich auf sein Bett, rauchte eine große hölzerne Pfeife an, und begann den Juden zu fragen. Ich war hinter einer Abscheuerung, guckte durch eine Spalte, und hörte das ganze Gespräch. „Höre, Mowscha, sprich mit mir aufrichtig; vielleicht kann ich Dir nützlich seyn.“ Der Jude zog seine Mütze und verbeugte sich. Plutägowitsch fuhr fort: „ich reise nun, um Skotinko's Amt zu übernehmen, der, wie er sagt, ganz unschuldig abgesetzt worden, durch Ränke schlechter Menschen, wegen strenger Pflichterfüllung.“ Der Jude lächelte tükkisch und schüttelte den Kopf; Plutägowitsch fuhr fort: „Herr Skotinko hat mir bange gemacht; der Platz soll schlecht seyn, keine weitern Einkünfte, als der Gehalt.“ .... Da unterbrach ihn der Jude, und rief laut: „hörst Du, Gehalt! O wai mer!“ Plutägowitsch fuhr fort: „Herr Skotinko sagt, er habe das ganze Vermögen seines Vaters und seiner Frau zugesetzt, und sich mit den Ueberresten seines vernichteten Wohlstandes zurückgezogen, begleitet von der Achtung rechtlicher Menschen und mit

reinem Gewissen.“ Da schlug der Jude ein lautes Gelächter auf, und lachte so lange, die Arme in die Seite gestemmt, daß Plutägowitsch ihn zur Ruhe zwingen mußte: „hörst Du!“ sagte der Jude: „Herr Skotinko spricht von Gewissen! wo hat er denn das Gewissen gesehn, doch wohl nicht auf der Straße? Da wird man ja noch werden gewahr, daß die Wölfe werden hüten die Schafe, daß die Jüden sich werden retiriren in die Klöster, und die Edelleute werden verbieten ihren Bauern zu trinken Branntwein. Ich will haben die Ehre Ihnen zu sagen, Ihr Gnaden, Hochwohlgebohren, daß ich habe gekannt Herr Skotinko, als noch sein Vater handelte mit Leder, und sein Sohn war Schreiber, und lief barfuß auf die Straß, und stahl die Kringel bei unsern Frauen. Er ist aus der Bürgerschaft der Stadt, wo ich bin gebohren. Jetzt ist Herr Skotinko reich, wie der Teufel selber. Er hat bewegliches Vermögen und unbewegliches, und Gold und Silber, und Geld die Hülle und die Fülle, daß er es gewiß nicht kann zählen. Er hat Rang und Ordens! O wei, o wei! Herr Skotinko hat

gesogen so gut auf seinen Posten, daß noch kein gerichtlicher Blutigel ist geworden so reich!" Da besann sich der Jude, daß er mit einem Blutigel-Kandidaten spräche, und sagte: „verzeihen Sie, Ihr Gnaden, Hochwohlgebohren; aber so ein Meister, wie Herr Skotinko ist noch nicht gewesen bei uns; und sein Gewissen ist wie ein Netz: das klare Wasser geht durch, und die Fische bleiben darin hängen. Seine Stelle ist ein Bergwerk, mit fertigen Dukaten. Glauben Sie ihm kein Wort nicht: Herr Skotinko lügt immer, ja sogar dann, wenn er sagt die Wahrheit, denn auch die Wahrheit sagt er um zu betrügen. Nochmals thu ich Ihnen sagen: Herr Skotinko war so kahl, wie ein alter Pfennig, aber in verschiedene Gubernien hat er sich zusammengerathet und zusammengeprokurort so viel Reichthum, daß er zwar von außen aussieht wie eine getrocknete Eidechs, aber er ist rauch und wollig wie ein Ssibirischer Zobel." — „Warum verstellt er sich denn so gegen mich?" fragte Plutägowitsch. „Er will doch immer gelten für ehrlich, so wie dies thun alle reich gewordene Rappser — verzeihen Sie,

Herren, wollte ich sagen" . . . . antwortete der Jude. „Schade," sagte Plutägowitsch: „ich hätte gern dies und jenes bei ihm gelernt, d. h. was den Dienst betrifft — verstehst Du?" — „Verstanden, verstanden," versetzte Mowscha. „Aber dazu brauchen Sie keine Lehrers. Wenn Sie ankommen in der Stadt, so nehmen Sie zu sich als Faktor unsern Juden, Izka, der auch dies Amt hat gehabt bei Herrn Skotinko: er wird Ihnen helfen in allem, wird Ihnen aufsuchen die Supplikanten, wird bereden die Kreisbeamten, und wird nehmen Geld für Sie auf Borg. Versteht sich, ohne Wechsel und Quitanz. Ich will Ihnen doch geben Briefe an meine Verwandtschaft und an Izka: verlassen Sie sich auf sie, sie werden Sie nicht verrathen, — nur helfen Sie auch in unsern Jüdischen Angelegenheiten."— „Gut," sagte Plutägowitsch: „ich bin der Eurige; halte alles zu morgen bereit, unterdessen — lebe wohl." Mowscha ging fort, und darauf schlich ich mich hinter meiner Abscheuerung davon.

Am folgenden Morgen reiste Plutägowitsch früh ab, Skotinko blieb, Unpäßlichkeit halber.

Der Eine eilte, um keinen Tag zum Gewinn zu verlieren, der Andere brauchte schon nicht mehr zu eilen, er hatte sein Ziel erreicht.

Skotinko's Söhne spielten unter dem Wetterdache; da ich schon in Gologordowski's Hause an die Belustigungen herrschaftlicher Kinder gewöhnt war, so mischte ich mich in ihr Spiel, half ihnen sich an die Riemen des Kutschbocks vorzuspannen, machte ihnen Schaukeln aus den Jagelinien, und ertrug gern die Püffe und Unannehmlichkeiten in dem Spiel mit den Schneebällen, wobei ich zur Zielscheibe diente. Rifka rief mich vom Spiele zur Arbeit, aber Skotinko's Söhne baten den Vater, er möchte befehlen, daß ich mit ihnen spielen solle, und die Jüdinn mußte nachgeben. Ich war zwar jünger als Skotinko's Söhne, aber weit klüger, beschloß daher sogleich ihre Neigung zu mir zu benutzen, und bewog sie leicht, ihre Aeltern zu bitten, mich mitzunehmen. Nach Tische rief mich Herr Skotinko zu sich, und fragte mich: „wie bist Du zu dem Juden in Dienst gekommen?“ Ich erzählte ihm die ganze Geschichte von Milowidins Heirath und dessen Abreise nach

Moßkwa, fiel ihm zu Füßen, bat ihn, mich von dem Juden zu befreien, und versprach ihm mein Lebelang treu zu dienen. Herr Skotinko warf einen Blick auf seine Frau, und sie entschied zu meinen Gunsten. Skotinko ließ sogleich Mowscha rufen: „mit welchem Rechte hältst Du diesen Knaben?“ sprach er drohend. Mowscha stotterte dreimal, bevor er das erste Wort aussprach: „sein Herr, Herr Milowidin, ist mir Geld schuldig, und hat bei mir gelassen zu Pfand die Sachen mit diesem Knaben.“ — „Darfst Du denn christliche Unterthanen als Pfand annehmen?“ versetzte Skotinko. „Kennst Du den Ukas, dem zufolge es den Hebräern verboten ist, Christen in ihrem Dienst zu haben; kennst Du die Ukasen gegen die Wucherer? Zeige mir sogleich den Kontrakt, kraft dessen Du diesen Knaben hältst; wo ist sein Paß?“ Der Jude erschrak: „hörst Du!“ sagte er leise, und erwiederte mit tiefem Bücklinge: „ich habe gar keine Papiere: ich habe den Kontrakt abgemacht mündlich.“ — „Du hältst also Leute ohne Pässe,“ sagte Skotinko. „Heda! Papier und Dinte! wir wollen gleich

mit einander fertig werden. Ich werde hier die Anzeige machen, und in der Hauptstadt sogleich eine Bittschrift eingeben. Unterdessen nehme ich den Knaben mit, und gebe Dir einen Schein." — „Euer Hochwohlgebohren," sagte der Jude: „was sollen wir uns streiten umsonst. Sie wollen nehmen den Knaben; 's gut. Ich will nicht streiten, geben Sie mir nur einen Schein, daß ich kann antworten an Milowidin, wenn er wird fragen. Und damit Sie nicht sollen seyn aufgebracht, so will ich für einen ganzen Tag Quartier, und für alles, was Sie haben genommen im Hause, nichts nehmen, ja noch außerdem legen in Ihre Kutsch ein halbes Dutzend Bouteillen Ungar-Wein, wie Sie ihn nicht finden, auf hundert Meilen in der Runde. Sind Sie zufrieden?" — „Gut," sagte Skotinko: „hat dieser Knabe aber warme Kleidung?" — „Nein, aber ich werde gleich besorgen alles, und zu morgen soll es fertig seyn, zu Ihren Diensten." Herr Skotinko schickte uns aus dem Zimmer, und befahl mir zur Abreise fertig zu seyn.

„Verfluchter Räuber!" rief Mowscha,

indem er seiner Frau begegnete. „Der Rapp- ser nimmt unsern Wán'ka." Rifka wurde sehr böse, aber Mowscha sagte ihr etwas auf Hebräisch, sie wurde ruhig, und streichelte mich sogar. Mowscha führte mich in sein Zimmer hinauf, setzte sich in einen Lehnstuhl und sprach: „Wan'ka! Du bist ein guter Junge, und wirst gewiß denken an das Gute, was wir Dir haben gethan?" — „Was für Gutes?" fragte ich. „Wie, haben wir Dir nicht gegeben zu trinken, und zu essen; haben wir Dir nicht gegeben Kleider?" — „Habe ich denn nicht vom Morgen bis in die Nacht gearbeitet?" — „Hörst Du! — Jeder muß arbeiten. Aber sage — hast Du es denn gehabt schlecht bei uns?" — „Nicht sehr gut," antwortete ich in meiner Einfalt: „viel Arbeit und wenig Brot." — „Sündige nicht, Wan'ka! Du hättest es haben können noch schlechter bei einem Andern. Man hat Dich doch wenigstens nicht geklapst, aber bei andern Herren muß man arbeiten und kriegt nichts zu essen, man wird geschlagen, und darf nicht weinen." — „Das ist wahr — Schläge habe ich nicht bekom-

men," sagte ich. — „Du mußt uns also seyn dankbar: da hast Du einen ganzen Halbrubel für Deine Dienste, und wenn Dich jemand wird fragen von uns, so sprich, daß Du nicht hast gesehn und gehört im Hause etwas Schlechtes, und daß wir sind arme Leute, und daß wir haben Mangel an Geld." — „Aber die Dukaten! — „Was für Dukaten?" Du bist geworden verrückt, Du hast nie gesehn bei uns Dukaten." „Meinetwegen!" entgegnete ich, um nur von dem Juden los zu kommen. „Du hast selbst gesehen, daß wir lieben die Christen und helfen ihnen: daß wir geben den Bauern auf Credit Branntwein und Brot, und daß wir geben Allmosen an die Armen." — „Trockenes Brod, welches man dem Vieh zum Futter hinwirft, wenn nicht in Gegenwart von Menschen ein Bettler kommt." — „Wan'ka, Wan'ka, sündige nicht! Da hast Du noch einen andern ganzen Halbrubel. Nicht wahr, wir sind gute Leute, mitleidig und nicht reich?" Ich schwieg. Mowscha legte mir das Geld in die Hand, küßte mich und sagte: „nicht wahr, daß Du wirst uns loben?" — „Ja ja!" sag-

te ich, und lief herunter zu meinen neuen Herren. Der Jude kaufte mir einen abgetragenen Schafpelz, eine Mütze und gewalkte Schuhe. Rifka gab mir auf den Weg einen ganzen Bund runder Kringel oder Baranke, welche Skotinko's Söhne, kraft ihrer Gewalt über mich, theils aufaßen, theils den Hunden gaben. Ich verlebte die Nacht in süßen Träumereien über meine bevorstehende Wanderung. Die Hoffnung, meinen guten Milowidin wieder zu sehen, machte mich froh: dies war mein einziger Wunsch. Am andern Morgen war alles zur Abreise fertig; ich saß hinter der Kutsche mit dem Kammerdiener, und so ging die Reise vorwärts.

Neuntes Kapitel.

Unerwartetes Zusammentreffen. Verwandlung. Die Tante. Meine Erziehung.

Wir kamen ohne alle Abentheuer nach Moßkwa. Die Wohnung war von dem, einige Monate vorausgeschickten Haushofmeister des Herrn Skotinko bereits gemiethet und meublirt worden. Herr Skotinko hatte in Moßkwa viele Bekannte unter den Beamten; diese versammelten sich bei ihm mit ihren Frauen einmal in der Woche zum Mittagessen, und zweimal Abends zum Kartenspiel. Bald nach der Ankunft nahm Herr Skotinko einen Franzosen als Hofmeister für seine Söhne, und eine Französinn für seine Töchter. Außerdem kamen täglich Lehrer aus der Stadt ins Haus, um Unterricht zu geben. Ich hatte die Bedienung bei den Söhnen, mußte das Unterrichtszimmer in Ordnung halten, und bei dem Unterricht gegenwärtig seyn, um die Befehle der Lehrer und der jun-

gen Herren auszuführen. Außerdem wartete ich zu Mittag bei Tische auf, und erfüllte die Aufträge der Madame Skotinko in verschiedenen Magazinen; auch trug ich ihre Briefe an ihre Bekanntinnen in der Stadt umher, holte die Medicin aus der Apotheke, und fütterte noch außerdem Vögel und Hündchen, welche meine Gebieterinn sehr liebte. Ich war der sogenannte Kammerjunge: ich trug Kasakenkleidung, und hieß der kleine Kasak. Von der Natur mit einem guten Gedächtniß und Fassungskraft beschenkt, lernte ich in einigen Monaten bei unserem Koch Russisch lesen und die vier Species der Arithmetik, und da ich bei dem Unterricht der jungen Herren zugegen war, hatte ich in sechs Monaten eine Menge von Französischen und Deutschen Wörtern behalten, und mich mit geographischen und historischen Namen etwas bekannt gemacht. Da die Lehrer meine Faßlichkeit und Wißbegier merkten, so fragten sie mich zuweilen zum Spaß über das, was ich von den gehörten Lektionen behalten hatte, und erklärten mir, was ich nicht verstand. So wurde ich ein Gelehrter — un-

ter den Hausleuten. Wenn ich meinen Zustand mit meiner vorigen Lage bei dem Juden verglich, so war ich jetzt zufrieden; zwar wurden die Dienstboten in Herrn Skotinko's Hause, mehr aus Nachlässigkeit als aus Geiz, schlecht gehalten, aber ich hatte meine Vorzüge, die mich für andere Mängel entschädigten. Ich erhielt die Ueberreste von dem Frühstück und Abendessen der Kinder des Hauses; in den Modemagazinen, in der Apotheke, und an andern Orten, wohin mich meine Gebieterinn schickte, gab man mir Geld zu Pfefferkuchen; außerdem spielte ich Adler *) mit den Knaben und Vorreitern aus der Nachbarschaft, und gewann fast immer, theils durch Glück, theils durch Kunst. Ich erwarb mir sogar ein kleines Kapital, welches hinreichte zu meinen Näschereien, auch im Nothfall um meinen Hunger zu stillen. So lebte ich in Skotinko's Hause in Moßkwa an-

*) Kupfermünzen, zuweilen auch Silbermünzen, werden in die Höhe geworfen; wenn beim Herabfallen die Seite der Münze, auf welcher der Adler sich befindet, oben liegt, so hat der Werfende gewonnen. Der Ueb.

derthalb Jahre, unbekümmert um die Zukunft, ohne eine Verbesserung meines Schicksals vorherzusehen. Meine schönsten Hoffnungen bestanden darin, dereinst bei einem der beiden Söhne Skotinko's Kammerdiener zu werden, oder zu meinem früheren Herrn, Milowidin, zurückzukehren, dessen Freundlichkeit und Gutmüthigkeit sich meinem Herzen und meinem Gedächtniß für immer eingeprägt hatten. Das Schicksal fügte es anders.

Einst wartete ich in einem Modemagazin auf die Beendigung einer Arbeit für meine Gebieterinn. Plötzlich trat eine prachtvoll gekleidete Dame herein, und besah verschiedene Sachen. Zufällig warf sie einen Blick auf mich, blieb stehen, und betrachtete mich aufmerksam, mit besonderer Theilnahme. Sie wollte sich wieder mit den Waaren beschäftigen, aber ein unwillkührliches Gefühl zog ihre Blicke immer wieder auf mich. Zuletzt konnte sie diesem innern Verlangen nicht mehr widerstehen, näherte sich mir, streichelte meine Wange, und fragte freundlich: „wer bist Du, mein Lieber? —“. „Das weiß ich selbst nicht,“ antwortete ich; „jetzt diene ich bei Herrn Skotinko.“ — Wer

ist dieser Herr Skotinko?“ — „Ein reicher Mann, der vor anderthalb Jahren hieher, nach Moßkwa gezogen ist, unterweges trat ich in seine Dienste.“ — „Du bist also kein Leibeigener?“ — „Wem ich gehöre, weiß ich wahrlich nicht; in Weißrußland, im Hause des Herrn Gologordowßki bin ich aufgewachsen.“ . . . . Bei diesen Worten unterbrach die Dame meine Erzählung, ging eilig aus dem Laden, und befahl mir ihr zu folgen. Ihren Diener, der auf der Treppe wartete, schickte sie zum Wagen, und setzte das Gespräch fort: „wie heißest Du?“ — „Iwan.“ — „Wie alt bist Du?“ — „Das weiß ich nicht.“ — „Du sagst, Du wärest im Hause des Herrn Gologordowßki aufgewachsen,“ sagte die Dame: „wer sind Deine Aeltern?“ — „Das weiß ich nicht, ich bin eine Waise.“ Diese ganze Zeit hindurch sah ich der Dame ins Gesicht, und bemerkte, daß sie erröthete, und ihre Augen sich mit Thränen füllten. — „Iwan heißt Du also,“ sagte sie leise. Dann fuhr sie nach einer Weile fort: „lieber Wanja! hast Du nicht ein Zeichen auf der linken Schulter?“ —

„Woher wissen Sie denn, gnädige Frau, daß ich eine große Schmarre auf der Schulter habe?“ Bei diesen Worten bedeckte die Dame ihre Augen mit dem Schnupftuch, und schwieg einige Zeit. Dann küßte sie mich, erkundigte sich nach Skotinko's Wohnung, gab mir einen Silberrubel, befahl mir, Keinem von unserer Begegnung und von ihren Erkundigungen etwas zu sagen, und ging zu ihrer Kutsche mit der Versicherung, daß wir uns bald wieder sehen würden.

Ich folgte der guten Frau mit den Augen bis zur Kutsche und kehrte in das Magazin zurück. Da ich als Kind hübsch war, so liebkosten mich oft fremde Menschen, hielten mich sogar auf der Straße an; aber kein ähnlicher Vorfall hatte einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, als dieses Zusammentreffen. Mein Herz klopfte stark: das hübsche Gesicht der Dame und ihre schwarzen Augen schwebten mir immer vor; ihre sanfte Stimme ertönte in meinen Ohren. Traurig kehrte ich nach Hause zurück. Die ganze Nacht hindurch träumte ich von der guten Frau, erwachte einige Male, und

fing an vor Kummer und Aerger zu weinen, daß ich nicht zu einer so freundlichen Herrschaft gekommen war. Gern wollte ich bei dieser guten, freundlichen Dame dienen! Von andern Gefühlen hatte ich keinen Begriff.

Am folgenden Tage, um 12 Uhr Mittag, hielt vor unserem Hause eine Kutsche mit sechs Pferden bespannt, und drei Livreebedienten hinten auf, von denen einer in Herrn Skotinko's Vorzimmer trat und meldete, daß der Fürst Tschwanow mit ihm in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen habe. Herr Skotinko, der noch im Schlafrock saß, zog schnell einen Frack an, und erwartete den Fürsten im Vorzimmer. Dieser war ungefähr siebenzig Jahre alt; sein Gesicht voll Runzeln und rother Flekke; auf seiner Glatze lag ein Teig von Puder und Pommade; die Ueberreste grauer Haare waren in Locken gelegt und in einen Zopf gebunden. Er konnte kaum die Füße vorwärts schieben, und die Bedienten führten ihn mit solcher Vorsicht unter den Armen, als wäre er von Glas, so daß man befürchten müßte, ihn bei der leisesten Berührung zu zerbrechen. Herr

Skotinko empfing den Fürsten mit tiefen Bücklingen, und führte ihn ins Gastzimmer; da aber der Fürst mit ihm allein zu sprechen wünschte, so gingen sie ins Kabinet, und blieben dort beinahe eine Stunde. Endlich steckte Herr Skotinko den Kopf zur Kabinetsthür heraus und rief mich. Ich glaubte, daß ich etwas bringen solle, und war sehr erstaunt, als Herr Skotinko zu dem Fürsten sagte: „das ist er!“ Der Fürst streichelte mich auf dem Kopfe, klopfte mich auf die Backen, und sagte etwas in einer fremden Sprache. „Wan'ka,“ sagte Herr Skotinko zu mir, „Du fährst sogleich mit Seiner Erlaucht. Ich habe kein Recht weiter auf Dich; dies ist Dein Wohlthäter.“ Ich war so bestürzt über diese Worte, daß ich, ohne zu antworten, ganz unbeweglich stand. Der Fürst erhob sich, drückte Herrn Skotinko die Hand, und schleppte sich zur Thür, wobei er sich auf meine Schulter stützte. Im Vorzimmer sagte mir Herr Skotinko: „nun, lebe wohl, Wanja; Du bist schon nicht mehr mein Diener: geh mit Seiner Erlaucht.“ Der Kammerdiener gab mir meine Mütze, und ich

folgte dem Fürsten auf die Straße. Ich erschrak beinahe, als er mir befahl, daß ich mich neben ihm in die Kutsche setzen sollte. Ich war so verwirrt, daß ich es nicht wagte, die Augen aufzuschlagen und Athem zu holen. Glücklicherweise schwieg der Fürst auf dem ganzen Wege und schlummerte. Mein Herz schlug hörbar, als wir vor einem prächtigen Hause hielten. Ungewißheit des Schicksals ist zuweilen schlechter als Unglück.

Kaum waren wir in die Zimmer getreten, welche von Gold, Bronze, und Porcellan glänzten und mit Teppichen und Gemälden reich versehen waren, so setzte sich der Fürst auf ein Sopha, und ließ seinen Haushofmeister rufen. Unterdessen stand ich an der Thür, und betrachtete alles mit neugierigen Blicken. Der Haushofmeister trat ein: „nimm diesen Knaben," sagte der Fürst: „fahre mit ihm zu allen Schneidern und Näherinnen, kaufe für ihn die feinste Wäsche, ein für seine Jahre modisches Kleid, putze ihn wie eine Puppe, wie einen Fürstensohn; laß ihm ordentlich das Haar verschneiden, ihn waschen und reinigen, und hast

Du ihn aufs Beste geschmückt, so bringe ihn zu Adelaida Petrowna. Hörst Du?" — „Sehr wohl, Ew. Erlaucht." — „Zu sechs Uhr muß alles fertig seyn: ich selbst werde am Abend zu ihr fahren." Der Haushofmeister winkte mir, und ich folgte ihm.

Ohne weitere Fragen setzte sich der Haushofmeister mit mir auf eine Fuhrmannsdroschke, und brachte mich zu einem Schneider. Dort verließ er mich, nachdem er dem Schneider aufgetragen, den Befehl des Fürsten zu vollziehen, und sagte beim Weggehn, daß er nach einigen Stunden mich abholen werde. Die Frau des Schneiders eilte aus dem Hause, um Wäsche zu kaufen. Der Schneider suchte ein schönes fertiges Kleid hervor, Jacke und Pantalons von violettem Kasimir mit glänzenden Knöpfen. Meine Haare waren, nach Russischer Sitte, rund geschnitten. Der Friseur ordnete sie und legte sie in Locken. Bald kam die Schneidersfrau mit Wäsche, und einem ausgenähten Vorhemdchen zurück: sie selbst wusch und kleidete mich, und konnte nicht umhin, meine rothen Backen zu küssen. Ich erkannte mich

fast selbst nicht wieder, als ich mich im Spiegel betrachtete, und überzeugte mich stolz, daß ich hübscher sey, als Gologordowski's und Skotinko's Söhne, und als alle Knaben, welche ich in den beiden Häusern gesehen hatte. Bald kam der Haushofmeister zurück und erstaunte ebenfalls über meine Verwandlung. Wir setzten uns wieder auf eine Fuhrmannsdroschke, und fuhren nach der Angabe des Fürsten. Ich fragte nichts, und freute mich nur über mein Kleid.

Wir hielten vor einem kleinen, reinlichen, hölzernen Häuschen, und der Haushofmeister führte mich an der Hand in die Zimmer. Ein Diener öffnete die Saalthür, und ich wäre beinahe vor Freude in Ohnmacht gefallen, als ich dieselbe Dame erblickte, welche mich gestern im Magazin ausgefragt hatte. Auch die Dame schrie auf vor Freude, schloß mich in ihre Arme, küßte mich und führte mich in ein anderes Zimmer, nachdem sie den Haushofmeister entlassen hatte. Als wir allein waren, nahm die Dame auf dem Sopha Platz, setzte mich neben sich, befahl mir meine Mütze

abzunehmen, betrachtete das Zeichen auf meiner linken Schulter, und fing an zu weinen. Ich weinte mit, denn ich glaubte, der guten Frau wäre irgend ein Leid widerfahren. „Wanja," sagte sie zu mir, „Du bist nun kein Dienstbote mehr. Du bist mein leiblicher Neffe, der Sohn meiner Schwester. Du mußt mich Tante nennen, und keinem sagen, was Du früher gewesen bist. Nun wirst du ein Junker seyn, eben so wie Gologordowßki's und Skotinko's Söhne." — „O nein! liebe Tante!" sagte ich: „ich will weit besser seyn als sie: sie behandeln die armen Knaben und Dienstboten schlecht, machen dumme Streiche, betrügen ihre Aeltern und lernen nichts." Statt der Antwort küßte mich die Tante. „Willst Du nicht etwas, Wanja?" fragte sie. „Ich bin hungrig, liebe Tante." Sie klingelte: eine Magd erschien; und die Tante befahl ihr, mir zu essen zu geben, nachdem sie ihr gesagt, wer ich wäre; zugleich ließ sie mir ein besonderes Zimmer anweisen, und ordnete alles für meine Einrichtung.

Meine Tante, Adelaida Petrowna, war

eine Frau von ungefähr dreißig Jahren, aber, ihrem Gesichte nach, weit jünger. Sie war schön im vollen Sinne des Wortes. Ihre schwarzen, seidenweichen Haare gaben ihrem weißen Gesicht eine besondere Schattirung: frische Röthe schmückte ihre Wangen. Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, und belebt durch ein süßes Lächeln und einen Ausdruck der Herzensgüte. Ihre schwarzen Augen, von langen Wimpern und zarten Brauen beschattet, lockten die Blicke Anderer an, wie der Magnet das Eisen. Ihre rosigen, vollen Lippen winkten zum Kusse auf den reizenden kleinen Mund. Sie war schlank und schön gebaut. Kurz, das Aeußere meiner lieben Tante war anziehend, und ihr höflicher, freundlicher Umgang erhöhte ihre Schönheit. Sie sprach Französisch und Italienisch, spielte meisterhaft das Fortepiano und sang wie eine Nachtigall. Ihre Wohnung war sehr geräumig und gut meublirt. Zur Aufwartung hatte sie: zwei Diener, zwei Mägde, einen Kutscher und einen Hofkerl für die grobe Arbeit. Im Stalle standen zwei schöne Pferde, und im Hause war an nichts

Mangel. Sie erhielt oft Besuch, aber nur von wenigen Frauenzimmern, einigen Schauspielerinnen und Ausländerinnen. In jeder Woche war bei meiner Tante ein musikalischer Abend, wo verschiedene Virtuosen und einige vornehme Herren, größtentheils alte Leute, sich einfanden. Personen von mittleren Jahren und Jünglinge kamen nur mit ihren Verwandtinnen, und auch das selten. Außerdem hatte die Tante täglich Gäste zum Thee, einige auch zum Mittag- und Abendessen. Der Fürst Tschwanow war ihr täglicher Gast, und im Hause wie eine Art Papa. Die Domestiken gehorchten ihm, wie ihrem Herrn, und die Tante folgte ihm in allem, wenn auch zuweilen ungern, was er ihr bemerkte. Zuweilen zankte der Fürst unter vier Augen mit meiner Tante, diese weinte dann immer und fiel auch wohl zuweilen in Ohnmacht; dann küßte ihr der Fürst die Hand, bat um Verzeihung, und die Freundschaft war wieder hergestellt. Ich sah und begriff jedoch deutlich, daß die Besuche des Fürsten der Tante nicht gefielen: sie runzelte immer die Stirn, wenn seine Kutsche vor-

fuhr, und lächelte angenehm, wenn er sich entfernte.

Meine Tante gehörte zu denjenigen Frauen, welche die Schönheit für das erste Verdienst, den Putz für das erste Bedürfniß des Lebens, die Bewunderung der Männen und den Neid der Frauen für den höchsten Genuß halten. Sie verwandte die meiste Zeit auf ihren Putz, um öffentlich im vollen Glanze der Schönheit und des Reichthums zu erscheinen. Sogar ihre Lieblingsbeschäftigung, die Musik, diente ihr als Vorwand, um Personen von gutem Ton in ihr Haus zu ziehen, welche sich bloß deshalb Freunde der Musik nannten. Sie war die Wittwe eines Italieners, Namens Baritono, der vormals in der Musik und im Gesange Unterricht gegeben hatte. Ich wußte nichts von der Herkunft meiner Tante, und sie äußerte sich gegen keinen über ihre Verwandten und ihren Geburtsort. Sie nannte sich eine Russinn, und fuhr in die Russische Kirche zur Messe und Vesper, aber nur an großen Feiertagen. Zu der Zeit, als ich zu ihr ins Haus kam, war sie sehr befreundet mit einem

jungen, armen Edelmann, der in Moßkwa diente, Namens Semen Semenowitsch Plaisirin. Er verrichtete alle Aufträge der Tante, begleitete sie ins Theater, in Konzerte und auf Spaziergängen, und kam einige Male täglich ins Haus, aber immer dann, wenn der alte Fürst Tschwanow nicht da war. Nur an den musikalischen Abenden erschien Plaisirin zuweilen bei der Tante als Begleiter des Fürsten, und behandelte sie dann mit kalter Höflichkeit, als ob zwischen ihnen gar keine vertraute Bekanntschaft, sondern nur eine musikalische Verbindung Statt finde. Ein anderer Vertrauter der Tante war der französische Abbe Pret-à-tout, ein Mann von ungefähr 45 Jahren, von angehmem Aeußern, und sehr frohem Charakter. Er war Hausfreund des Fürsten Tschwanow, wohnte bei ihm und hatte alles frei; er erhielt Gehalt, oder eigentlich eine Pension für die Erziehung des fürstlichen Sohnes (der in St. Petersburg im Dienst war); hatte die Aufsicht über die Bibliothek und die Gemälde und war der Bevollmächtigte in allen geheimen Angelegenheiten. Der Abbe Pret-à-tout war auch

fast täglich bei der Tante, traf aber niemals mit Plaisirin zusammen. Die Tante beobachtete in Allem die größte Ordnung, und für jedes Geschäft, für jeden Besuch war eine bestimmte Zeit festgesetzt. In ihrem Hause waren vier Eingänge, jeder aus einem besondern Zimmer und von einer andern Seite: einer von der Straße, ein anderer unter dem Thorwege, ein dritter aus einem Durchgangshofe, ein vierter aus dem Garten. Die Gäste kamen und gingen, ohne einander zu begegnen, wenn die Tante es wünschte. Alle Besuchende erwiesen der Tante dieselbe zärtliche Freundschaft, und ich wunderte mich sehr, daß dieselben Herren, welche in unserm Hause so umgänglich waren, sie auf der Straße und im Theater nicht einmal grüßten, wenn sie mit andern Frauen in Gesellschaft waren, sondern sich immer abwandten, als ob sie die Tante nicht bemerkten. Andere Frauen betrachteten meine Tante entweder lächelnd oder verstohlen, und flüsterten dann mit einander; aber meine Tante war so herzensgut, daß sie das gar nicht übel nahm. Ihre Dienstboten behandelte sie sehr freundlich, und

ärgerte sich nur zuweilen über ihr Kammermädchen, wenn diese ihr beim Putz half, und etwas ungeschickt, ungern oder langsam that. Aber diese kleine Hitze machte sie immer wieder gut durch ein freundliches Wort oder Geschenke, daher denn auch das Kammermädchen ihr mehr ergeben war, als die übrige Dienerschaft. Kurz, meine Tante wurde von Allen geliebt die sie kannten; ich hatte sie zwar am spätesten kennen gelernt, liebte sie aber am meisten, und war der erste Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und Sorgfalt.

Ich hatte mein eigenes Zimmer mit einem reinlichen Bette und einer Kommode voll Kleider und Wäsche. Die Tante und die Magd fütterten und streichelten mich vom Morgen bis zum Abend. Täglich fuhr die Tante mit mir spazieren, und freute sich über die lauten Lobeserhebungen wegen meines hübschen Aeußeren. Alle ihre Bekannten und Freunde streichelten mich, und schenkten mir Confekt und Spielsachen. So vergingen drei Monate seit der Veränderung meines Schicksals, und ich konnte mich noch immer nicht zurechtfinden.

Zuweilen träumte ich von meiner vormaligen Lage: dann erwachte ich mit lautem Geschrei und fing an bitterlich zu weinen, denn ich fürchtete die Rückkehr meiner früheren traurigen Lage. Meine schrecklichen Träume erzählte ich der Tante, welche mich durch die Versicherung tröstete, daß meine Unglücksfälle nie wiederkehren würden; und so vergaß ich denn allmählig meine frühere Lage. In den Kinderjahren ist dies sogar verzeihlich: wie viele Erwachsene vergessen im Glück, was sie früher waren, und, was noch schlechter ist, fliehen diejenigen, welche sie aus dem Unglück rissen. Wenigstens glich ich ihnen darin nicht, denn ich betete meine Tante an.

Eines Tages kam Plaisirin sehr früh, nicht zu seiner gewöhnlichen Zeit. Es wurde Kaffee gegeben, und die Tante ließ mich in ihr Zimmer rufen. „Wanja, Du mußt lernen," sagte sie mir: „nach meiner Berechnung mußt Du wenigstens zwölf Jahre alt seyn. Semen Semenowitsch hat für Dich Lehrer gesucht; Du sollst Unterricht haben im Französischen, im Teutschen, auf dem Fortepiano und im Tan-

zen. Hast Du Lust?" — „Wie denn nicht, wenn es Ihnen gefällig ist, liebe Tante," antwortete ich. „Wenn Du fleißig lernen wirst, so sollst Du immer so gute Kleider haben, wie jetzt, und immer so gutes Essen; wenn Du aber nichts wissen wirst, so kannst Du wieder unglücklich werden." Ein Zittern überfiel mich bei diesen Worten, und ich sagte mit bebender Stimme: „ich werde fleißig lernen, liebe Tante!" — „Gut, Wanitschka," erwiederte sie, und fügte, zu Plaisirin gewandt, hinzu: „ich habe Ihnen schon gesagt, daß er einen Familiennamen haben muß: dieser Tag muß alles entscheiden, — überlegen Sie." Plaisirin wurde nachdenkend, ging einigemale im Zimmer auf und nieder und sprach: „Sie sagten mir, Adelaide Petrowna, daß Sie Ihren Neffen durch seine außerordentliche Aehnlichkeit mit seinem seligen Vater erkannt, und sich von der Wahrheit Ihrer Vermuthung durch die Narbe überzeugt haben, welche ihm von einem in seiner Kindheit ausgebrannten Auswuchs auf der Schulter geblieben ist." — „Ganz richtig," antwortete die Tante. „Dann muß also Ihr

Neffe Wuishigin heißen: dieser charakteristische Beiname wird an die glückliche Veränderung in seinem Leben erinnern, welche durch dieses Kennzeichen begann, — und" . . . . . Die Tante ließ ihn nicht ausreden: „schön, schön!" rief sie: „Wania soll von nun an Iwan Iwanowitsch Wuishigin heißen. Hörst Du, Wanja?" — „Sehr wohl." — „Nun, wie heißest Du?" — „Iwan Iwanowitsch Wuishigin." — „Sehr gut," sagte die Tante: „und wer bist Du?" — „Der Neffe von Adelaide Petrowna Baritono." — „Vortrefflich," sagte die Tante. „Behalte nun, daß Dein Vater ein Beamter von adeliger Geburt war, und Iwanow hieß; er hatte sich sogar ein ordentliches Vermögen erworben, verlor es aber unglücklicherweise und starb, als Du noch ein Kind warest, Deine Mutter aber, meine Schwester, ebenfalls von adeliger Herkunft, welche aus Liebe geheirathet hatte, starb den Tag nach Deiner Geburt. Da Dein Vater keine Verwandte hat, so ist es Dir gleichviel, wie Du Dich nennst, Iwanow oder Wuishigin." Ich

schwieg und hörte. „Gehe jetzt auf Dein Zimmer, Wanja," sagte die Tante," morgen beginnt Dein Unterricht." Plaisirin, der gern spaßte, machte mir eine Verbeugung, und sagte: „auf Wiedersehen, Iwan Iwanowitsch Wuishigin: ich bitte Sie, Ihren Taufvater zu lieben und ihm gewogen zu seyn." Die Tante fing an zu lachen und sagte: „ich erlaube, ihn zu lieben, verbiete aber ihm zu gleichen, um nicht den Beinamen mauvais sujet zu verdienen." Diesen Französischen Ausdruck kannte ich schon lange, weil die Söhne Gologordowski's und Skotinko's von ihren Lehrern so genannt wurden, nämlich im Stillen; ich hielt es daher für meine Pflicht zu antworten: „seyn Sie nicht bange, liebe Tante, ich werde mich bemühen, Herrn Plaisirin nicht zu gleichen."

Am folgenden Tage erschienen die Lehrer: ein mit Schnupftaback beschütteter Teutscher, Herr Biersaufer, ein alter Mann, mit hochrothem Gesicht, auf welchem die Lorbeern des Bachus blühten; Herr Felix, ein junger Franzose, früher Arbeiter in einer Pommadenfabrik, der durch seinen grammatikalischen Unterricht

bei Anfängern, selbst gelernt hatte, Lehrer und Hofmeister zu seyn; Herr Schmiernoten, ebenfalls ein Teutscher, Lehrer der Musik und des Gesanges, der zwar die Theorie der Musik sehr gut verstand, aber so schlecht auf dem Fortepiano spielte, und so laut und ungereimt heulte, daß Alle im Hause sich die Ohren zuhielten, wenn er nach dem Unterricht Lust bekam, zu singen oder zu spielen. Tanzen lernte ich in einer Tanzklasse bei einem lahmen Theatertänzer, der während der Vorstellung eines Zauberballets, worin er die Rolle eines Ungeheuers übernommen, sich den Fuß gebrochen hatte. Meine Sprachlehrer folgten ganz entgegengesetzten Methoden. Als ich lesen lernte, fing der Teutsche an, mir grammatikalische Regeln in den Kopf zu treiben, der Franzose aber kümmerte sich wenig um die Grammatik, und ließ mich, so viel nur möglich, Wörter und Redensarten auswendig lernen. Da man bei uns im Hause fast beständig Französisch sprach, und fast alle Gäste gleichsam um die Wette, mich in meinen Fortschritten im Fran-

zösischen examinirten, so fing ich sehr bald an zu plaudern, und, zur großen Freude meiner Tante, alle Gespräche zu verstehen. Als ich schon verstand was ich las, lehrte mich Herr Felix die Grammatik, das heißt, er erklärte mir die Geschlechter, was Substantivum und Adjectivum sey, zeigte mir den Gebrauch der Artikel und die Conjugation der Hülfszeitwörter. In einem Jahre sprach ich schon Französisch eben so gut, oder wenigstens eben so dreist, wie unsere andern Bekannten; aber im Teutschen kam ich kaum zu den Deklinationen. Auf dem Fortepiano spielte ich weit besser als mein Lehrer, und sang so angenehm, daß ich sogar in unsern musikalischen Abenden Solo's vortrug. Der Tanz war für mich Genuß: in einem Jahre lernte ich nicht nur Walzer und Quadrille, sondern auch Menuet, Allemande, Matadour, Tempete und alle damaligen modischen Sprünge. Im vierzehnten Jahre meines Alters und nach einjährigem Unterricht war ich, wie meine Tante sagte: un jeune homme accompli: geschwätzig, gewandt, dreist und so-

gar frech: alle diese Eigenschaften galten für Kennzeichen des Genies. Im Rathe der Freunde meiner Tante wurde beschlossen, mich in die beste Erziehungsanstalt zu geben, um aus mir einen Gelehrten zu bilden. Der Fürst Tschwanow übernahm dir Bezahlung für meine Erziehung. Da aber meine Tante sich durchaus nicht von mir trennen wollte, so wurde ich an meinem Geburtstage, wo ich, nach der Berechnung meiner Tante, 14 Jahr alt wurde, in die Erziehungsanstalt des Herrn Lebrillant, wo Kinder aus den besten Russischen Familien erzogen wurden, als halber Pensionair eingeschrieben. Man kaufte mir verschiedene Bücher, schenkte mir ein reiches Portefeuille und ich fing an, die Klassen fleißig zu besuchen, da ich bemerkte, daß meine Fortschritte in den Wissenschaften der Tante Freude machten, und mir Geschenke einbrachten.

Ich hatte der Tante versprochen, besser zu werden als Gologordowski's und Skotinko's Kinder, da aber gleiche Ursachen auch gleiche Folgen haben, so fiel ich durch Verhätschelung in dieselben Fehler. Alle lobten mich ins Gesicht;

dadurch wurde ich stolz, und bildete mir ein, ich sey besser als Alle. Man versagte mir nichts, und reizte dadurch meine Wünsche um so mehr, weil Launen immer steigen, je mehr Gelegenheit sich darbietet, sie zu befriedigen. Die erwachsenen Knaben in der Anstalt spielten, nach dem Beispiele ihrer Aeltern, Karten, gaben einander Frühstücke, und wer am meisten aufgehen lassen konnte, genoß der Achtung seiner Kameraden. Fehlte es mir an Geld zu meinen Vergnügungen, so ersann ich nothwendige Bedürfnisse, und da ich meiner Tante nicht zu erzählen wagte, was wir verstohlen trieben, so bat ich Geld zu Büchern, Farben, Zirkeln, Papier, und lernte so lügen und betrügen. Die Tante und die vornehmen Herren, ihre Freunde, erfüllten alle meine Wünsche, ohne mir zu widersprechen; ich hielt es daher für unverzeihlich, wenn das Hausgesinde zögerte, meine Befehle zu erfüllen, und wurde daher grob gegen dasselbe, gebieterisch und launenhaft. Meine armen Kameraden behandelte ich unverschämt, die reichen — stolz, denn ich hielt mich für reicher als die erstern, und für besser als die

letztern. Die Lehrer und Aufseher fürchtete und achtete ich nicht, weil der Pensionshalter, aus Furcht, die Protection des Fürsten Tschwanow und die Geschenke der Tante zu verlieren, mir schmeichelte, bei meinen dummen Streichen durch die Finger sah, und die Klagen der Lehrer überhörte. So wurde ich unwillkührlich jenen Kindern ähnlich, die mir früher so unausstehlich erschienen. Ich verlor sogar die Lust zum Lernen, weil ich immer andere Dinge im Kopfe hatte. Aber zu meinem Glücke ersetzten mein ungewöhnliches Gedächtniß und eine angeborene Fassungsgabe meinen Fleiß: ich achtete nur flüchtig auf den Unterricht, und lernte nie etwas auswendig, wußte aber doch alles, was in der Pension vorgetragen wurde, besser als meine Mitschüler, mit Ausnahme der Mathematik. Zur Erlernung derselben sind durchaus beständige Beschäftigung, Wiederholung und Auszüge erforderlich, da aber dies nicht nach meinem Geschmack war, so erklärte ich der Tante entscheidend, daß ich weder Neigung noch Fähigkeit zur Mathematik besäße. Sie berieth sich mit Herrn Plaisirin und dem

Abbe Prét-à-tout, und erließ mir den Unterricht in der Mathematik, so daß alle meine Kenntnisse in dieser Wissenschaft sich nur auf die Arithmetik beschränkten.

Zehntes Kapitel.

Examen in der Pension. — Der Versucher. — Ein neuer Freund der Tante. — So etwas wie erste Liebe. — Abreise aus Moßkwa.

Schnell enteilt die Zeit der Kindheit. Ich wuchs, lebte herrlich im Hause meiner Tante, lernte und trieb dumme Streiche in der Pension, und hatte nicht Zeit zu bemerken, was in unserm Hause vorging, daher ich davon schweige. Die Zeit der feierlichen Prüfung in der Pension, und der Entlassung aus der höchsten Klasse, in der ich einer der besten Schüler war, rückte heran. Der älteste von uns war erst 17 Jahr alt, aber wir hielten uns alle für würdig, die ersten Aemter im Staate zu bekleiden und bedauerten die verlorene Zeit, nicht zum Lernen, sondern zur Erlangung des Offizierranges. Mit Ungeduld erwarteten wir das Examen: die Aeltern hatten schon zwei Wochen vorher die Anzeige davon erhalten. Die Vorbereitungen begannen.

Jeder Schüler bekam zum Auswendiglernen eine Menge Fragen und Antworten, und die Lehrer wiederholten täglich, und machten uns mit verschiedenen verabredeten Zeichen bekannt, was man antworten müsse, wenn ein Fremder etwas fragen sollte, was in den aufgegebenen Fragen nicht enthalten war. So z. B. bezeichneten die Knöpfe an den Fracks der Sprachlehrer die Redetheile und alle grammatikalischen Regeln. Alle ihre Bewegungen hatten eine besondere Bedeutung. Die Nase des Professors der Fortification bezeichnete eine Bastion, der Mund — den Festungsgraben, die Zähne — Palissaden, das Kinn — das Glacis, die Augen — die Fleche-Batterien, der Hinterkopf — den Brückenkopf, u. s. w. Der Kopf des Lehrers der Geographie bezeichnete das Weltall, seine Scheitel den Zenith, und das Kinn den Nadir; die Backen — die Wendekreise, die Nase — die Ekliptik, der Zopf — den ersten Meridian, der Mund — den Ocean, die Augen — die Fixsterne, u. s. w. Außerdem wußten auch die Schüler sich gegenseitig durch Zeichen zu helfen. Herr Lebrillant ordnete die Attesta-

te für jeden Schüler, um selbige den Aeltern, Verwandten und Vormündern zu überreichen. Ein gutes oder schlechtes Zeugniß in Wissenschaften und im Betragen hing gar nicht von den Fortschritten und der Führung der Schüler ab, sondern von der vornehmen Herkunft, dem Reichthum, der Freigebigkeit und dem Grade der Anhänglichkeit der Aeltern und Verwandten zu den Kindern. Von wem Herr Lebrillant größere Vortheile zu ziehen hoffte, der erhielt das beste Zeugniß, und da es doch nicht vorauszusetzen war, daß in der Anstalt gar keine Ungezogenen und Faullenzer sich befänden, so wurden die schlechtesten Atteste bestimmt für Kinder abwesender Aeltern, für Waisen, deren Vormünder sich, wie gewöhnlich, wenig um sie bekümmerten, und für zwei arme Knaben, welche Herr Lebrillant unentgeltlich erzog, um seine Gutherzigkeit und Freigebigkeit geltend zu machen. Alle Schüler, welche Belohnungen empfangen sollten, die, natürlich, für ihr Geld gekauft wurden, erfuhren dies früher, als ein Geheimniß, und mit dem Auftrag, so viel wie möglich Verwandte und Bekannte zum Examen

einzuladen. Nachdem endlich die Vorbereitungen beendigt waren, fand die Prüfung Statt.

Der Saal war gefüllt mit Besuchenden: Beamten, Damen und Gelehrten, die mit Herrn Lebrillant in freundschaftlichen Verhältnissen standen. Die Feier begann mit einer Französischen Rede, welche ich mit der größten Dreistigkeit hielt. Diese Rede hatte der Abbe Pret-à-tout geschrieben, und alle Lehrer, sogar der Lehrer der Calligraphie hatten sie verbessert. Für diesen Vorzug, der mir gewährt worden, schenkte meine Tante an Madame Lebrillant ein Stück Seidenzeug und einige Arschinen Spitzen, welche ihr vom Fürsten Tschwanow geschenkt worden waren. Die Prüfung der erwachsenen Schüler ging, kraft der verabredeten Zeichen, recht gut. Viele Besuchende, Freunde unserer Lehrer, thaten an uns schwere Fragen, die wir vorher wußten — und die unerfahrenen Aeltern erstaunten über unsere Kenntnisse. Aber unter uns waren einige Schwachköpfe, welche weder die aufgegebenen Fragen, noch die verabredeten Zeichen behalten konnten, daher entstanden denn einige sehr

sonderbare Irrungen. So z. B. fragte man den Sohn eines Obersecretairs: „durch welche Beschäftigung oder Industrie wird im Staate am meisten baares Geld gewonnen?" Vergebens steckte der Lehrer der Statistik die Hand in die Seitentasche, was, nach der Abmachung, Handel bedeutete, — der junge Mensch mochte wohl die Urtheile seiner Aeltern über diesen Gegenstand gehört haben, und glaubte die richtige Antwort zu geben, indem er sagte: „durch Prozesse!" Alle lachten, und der Vater dieses jungen Mannes bedeckte sein Gesicht mit dem Schnupftuche, als wolle er sich den Schweiß abtrocknen. Einen andern Schüler, den Sohn eines reichen und stolzen Advokaten, fragte man: „wie heißen die Hülfszeitwörter in der Russischen Sprache?" Er schwieg. Sein Vater, unzufrieden damit, sagte ärgerlich: „Wanja, hast Du denn hier das vergessen, was Du zu Hause gelernt hast?" Einer flüsterte dem Wanja etwas ins Ohr, und er antwortete: „bei uns sind die Hülfszeitwörter lügen und nehmen. Abermals entstand ein Gelächter im ganzen Saale, und der aufgebla-

sene Advokat wurde purpurroth vor Bosheit. Um allen weitern Anstoß zu vermeiden, begann nun Herr Lebrillant selbst seine Schüler zu fragen. Er examinirte so geschickt, daß alle gut antworteten, zur großen Freude der Mütter und Tanten. Hier folgen einige Proben der Pädagogik des Herrn Lebrillant: „wie heißt die Hauptstadt von Spanien? ist es nicht Madrid?" — „Madrid," antwortete der Schüler. „Gut. An welchem Flusse liegt diese Stadt? Etwa am Manzanares?" — „Madrid liegt am Manzanares," antwortete der Schüler schnell und laut. „Sehr gut, sehr gut, setzen Sie sich. Herr NN, nennt man mit Recht die Wolga den größten Fluß des Europäischen Rußlands?" — „Der größte Fluß des Europäischen Rußlands ist die Wolga," antwortete der Schüler mit geläufiger Zunge. „Sehr gut. Scharmant. Sagen Sie mir, Herr NN, wer war der Römische Kaiser, als Augustus zuerst die Kaiserliche Würde annahm?" — „Augustus," erwiederte der Schüler. „Sehr gut," sagte Herr Lebrillant. So antworteten die Schüler genügend auf Lebrillants Fragen, und die zärt-

lichen Aeltern waren der einstimmigen Meinung, daß man in der Anstalt vortrefflich unterrichte, und wenn die Kinder zuweilen keine passende Antwort gaben, so käme das daher, weil niemand sie so klug zu fragen verstehe, wie der gelehrte Herr Lebrillant.

Das Examen dauerte zwei Stunden, dann empfingen wir unter Pauken und Trompeten die Belohnungen und Atteste, und gingen mit unsern Aeltern nach Hause. Die Männer, das heißt, die Freunde des Pensionshalters und der Lehrer, die ihnen bei der Prüfung nach verabredeten Zeichen geholfen hatten, und die Hausfreunde reicher Aeltern, blieben zu Mittage bei Herrn Lebrillant, der am Abend vorher aus verschiedenen Häusern ganze Körbe voll Wein erhalten hatte. Drei Tage hintereinander war kein Unterricht in der Pension, weil die Herren Lehrer nach dem Schmause ausruhten.

Ich hatte zwar meinen wissenschaftlichen Kursus in der Pension beendigt, sollte aber, nach dem Rathe des Abbe Pret-à-tout, noch den Unterricht daselbst genießen, bis man überlegt hätte, was ich dann beginnen solle. Aus

dem anstoßenden Zimmer hörte ich die Rathschläge, welche der Abbe meiner Tante deshalb gab. Möge Wanja noch in die Pension gehen," sagte er. „Ihnen kostet das nichts, denn der Fürst bezahlt für ihn. Das geschieht nicht wegen der Wissenschaften, sondern damit er zu Hause das nicht lerne, was er nicht zu wissen braucht. Die Jugend ist neugierig und schlau; unser Wanja aber ist über seine Jahre klug und gewandt. Sie verstehen mich? Wir wollen ihn bald unterbringen." — „Es ist gut so," antwortete die Tante: „aus Liebe zu ihm bin ich zu allem bereit."

Sobald meine Klassen-Kameraden die Pension verlassen hatten, hielt ich mich für besser als alle übrigen, und hörte ganz auf zu lernen. In den Klassen las ich Bücher, welche uns der gemeinschaftliche Freund der ganzen Anstalt, Luka Iwanowitsch Worowatin, mittheilte. Meine Tante kannte ihn nicht, ich hatte durch meine Mitschüler seine Bekanntschaft gemacht. Luka Iwanowitsch wohnte unserer Pension gegenüber, und war nicht nur mit Herrn Lebrillant, sondern auch mit allen Lehrern und

Aufsehern befreundet; daher erlaubte man uns, in den Erholungsstunden zu ihm zu gehn, und oft bis Mitternacht bei ihm zu bleiben. Luka Iwanowitsch lehrte uns alle Kartenspiele, sogar Bank und Stoß, erlaubte uns Taback zu rauchen, traktirte uns mit Wein, Punsch und Branntwein und ergötzte uns durch die Erzählung seiner Liebesabentheuer. Er hatte eine kleine Bibliothek verbotener Bücher und — alles Anstößige, was nur in Versen und Prosa in Umlauf war, befand sich unter seiner kleinen Sammlung von Handschriften. Einige Portefeuille's waren voll Kupferstiche und Zeichnungen, die er gewiß keinem zu zeigen wagte, als uns Unerfahrenen, und seinen Freunden, die eben so lasterhaft waren, wie er. In seinen Gesprächen mit uns, lachte er immer über alle geistigen und bürgerlichen Pflichten des Menschen, über das Lastende verwandtschaftlicher Verhältnisse und kindlichen Gehorsams, kurz, über alles, was gute Menschen heilig achten. Luka Iwanowitsch beobachtete sorgfältig unsere Neigungen, flößte uns allmählig Leidenschaften ein, erregte Wünsche, und behauptete bestän-

dig: der Zweck des Lebens sey Genuß, und bei dem Streben nach irgend einem Ziele, wären die schnellsten und sichersten Mittel immer die besten. Nach Worowatins Grundsätzen gab es für Kinder, in Beziehung auf ihre Aeltern, nur die einzige Pflicht, so zu scheinen, wie ihre Aeltern sie zu sehen wünschten. Offenherzigkeit gegen Aeltern und Erwachsene hielt er für lasterhaft und dumm. Diese höllischen Grundsätze beschönigte Worowatin mit der Benennung neue Philosophie, und mit dem Namen: Natur- und Menschen-Recht; so streute er in unerfahrenen Herzen den Samen des Unglaubens und Begriffe von thierischer Gleichheit aus. Seine Ideen gefielen uns außerordentlich, denn wir fanden darin alles, was unserer Eigenliebe schmeichelte, und unser vermeintes Recht auf Unabhängigkeit beweisen konnte. Wir hielten uns für Philosophen des XVIIIten Jahrhunderts, und Alle diejenigen, welche nicht so dachten, wie wir und Worowatin, nannten wir Barbaren und Unwissende. Worowatin kannte die ganze chronique scandaleuse der angesehensten Familien, erzählte uns die Schwächen der Aeltern, und vertilgte

so in den Herzen der Kinder den Keim der Anhänglichkeit und Achtung gegen Aeltern. Er lebte vom Spiel und von allerlei Spekulationen: reichen Erben lieh er Geld, nahm es ihnen im Spiel ab, wucherte mit Wechseln und Sachen, die er in Magazinen auf Credit nahm und war der Liebesagent und das Werkzeug in allen Intriguen alter und junger Männer und Weiber. Worowatin war in der ganzen Stadt bekannt, und obgleich er sich in ordentlichen Häusern an Gesellschaftstagen nicht zeigte, so wurde er doch oft von Vornehmen und Reichen um Rath und Hülfe angesprochen. Luka Iwanowitsch war ungefähr 40 Jahre alt, klein und hager; er hatte röthliches Haar, ein blasses Gesicht, bedeckt mit Runzeln und Finnen, den frühzeitigen Spuren der Ausschweifungen. Sein blinzelnder, finsterer Blick erweckte immer ein unangenehmes Gefühl. Worowatin rühmte sich, schon eine ganze Generation nach den Grundsätzen der neuen Philosophie erzogen zu haben, und in der That waren die größten Taugenichtse und Lüstlinge der Hauptstadt von Jugend an seine Freunde gewesen. Kein einziger derselben

entging seinen Lehren unentgeltlich: er half ihnen verschwenden, und benutzte zuerst die Zerrüttung ihrer Angelegenheiten. Fromme Leute nannten Worowatin einen Dämon, junge Leute — einen fröhlichen Gesellen, und unerfahrene Jünglinge, wie ich schon oben bemerkte, einen Philosophen. In den Annalen der Polizei war er unter dem Namen: falscher Spieler und Geschäftmacher bekannt.

Luka Iwanowitsch schloß sich vorzugsweise an mich an, und erklärte, ich werde dereinst ein großer Philosoph, dabei ein sehr vornehmer und reicher Mann werden. In meiner Gegenwart sprach er niemals schlecht von meiner Tante, da er meine Liebe zu ihr kannte, aber er verbot mir, ihr von unserer Bekanntschaft etwas zu sagen, weil, wie er behauptete, der Fürst Tschwanow und Plaisirin seine persönlichen Feinde wären, ihn leicht bei der Tante anschwärzen könnten, und letztere dann, aus weiblicher Leichtgläubigkeit, unsere Freundschaft trennen würde. Worowatin gab mir sogar Geld zum Spiel, und zu meinen andern Ausgaben,

und nannte mich immer seinen jüngern Bruder. In seiner Wohnung war ich gleichsam der zweite Herr; ich kam, wann ich wollte; that, was mir gefiel; gebot in seiner Abwesenheit den Bedienten, bewirthete meine Freunde auf seine Rechnung, und verfügte über sein Eigenthum, wie über das meinige. Es war also nicht zu verwundern, wenn diese Behandlung Worowatins mich in dem Wahn bestärkte, daß er mich nur wegen meiner persönlichen Verdienste liebe; aber dies fesselte mich an ihn, und ich war sogar stolz auf diesen Vorzug. Unter uns beiden war kein Geheimniß, und ich erzählte ihm, auf seinen Wunsch, meine Abentheuer, die Leiden meiner Kindheit, das Zusammentreffen mit der Tante; zuletzt zeigte ich ihm das glückliche Merkmal, wodurch sie sich überzeugt hatte, daß ich ihr Neffe sey. Worowatin hatte mich, wie es schien, durch diese Offenherzigkeit noch mehr lieb gewonnen. Er war der erste, dem ich dies entdeckte.

Unterdessen erschien im Hause meiner Tante ein vornehmer Mann, der einen bedeutenden Posten in Petersburg bekleidet und, nach

erhaltenem Abschiede, sich in Moßkwa niederge=lassen hatte, um sein in einer langen Reihe von Dienstjahren (gut oder schlecht) erworbenes Vermögen zu genießen. Herr Grabilin war ein Sechsziger, aber noch rüstig und stark. Er war stolz, frech in Worten und Benehmen, launenhaft, und brachte meine Tante, durch sein Betragen, oft zum Weinen. Er war voll=kommener Herr im Hause, setzte seine Dienstbo=then ein, und verbot der Tante, irgend einen Gast, mit Ausnahme einiger alten Musiker, ohne seine Erlaubniß zu empfangen. Grabilin würdigte keinen einer Antwort, wenn man ihn nicht Excellenz titulirte. Plaisirin und der Ab=be Pret-à-tout durften sich nicht mehr in un=serm Hause zeigen, nur der Fürst Tschwanow besuchte uns, wie gewöhnlich. Die Tante nann=te ihn ihren Taufvater und Wohlthäter; Gra=bilin wagte es nicht, sich dem Fürsten zu wi=dersetzen, und benutzte diese Gelegenheit, um eine vertraute Freundschaft mit ihm anzuknü=pfen. Die beiden Greise verplauderten zuweilen die Zeit in politischen Gesprächen, und die Tante ging unterdessen zu einer Freundinn, die

in der andern Hälfte des Hauses wohnte, wo sie entweder Plaisirin oder einen andern ihrer früheren Bekannten fand. Die Staatsangelegenheiten, an welchen die Greise keinen Antheil mehr hatten, beschäftigten beide so sehr, daß sie, in der Hitze ihrer Disputationen und Urtheile, an die Abwesenheit der Tante gar nicht dachten. Aber seit Grabilins Erscheinung war im Hause der Tante alles verändert; sogar die musikalischen Abende hatten aufgehört, und eine traurige Stille herrschte statt der frühern Fröhlichkeit. Ich langweilte mich sehr; denn Grabilin behandelte mich stolz, schenkte mir kaum einen Blick, schalt mich für jedes unbescheidene Wort, für jede ungezwungene Bewegung, und litt nicht, daß ich, nach meiner Gewohnheit, mich in das Gespräch mischte. Ich vermied seine Gegenwart, und lebte fast immer bei Worowatin, indem ich vorgab, daß ich in der Pension beschäftigt sey.

Worowatin machte mich in einigen Häusern bekannt, wo man mich zum Essen und zum Tanz einlud. Am häufigsten besuchte ich eine vertraute Freundinn Worowatins, die eine

hübsche Tochter hatte, Matrena Iwanowna Stoßin, eine junge Wittwe von 35 Jahren, munter und leichtsinnig, eine Freundinn weltlicher Vergnügungen, Zerstreuungen und des Kartenspiels. Sie hatte einen großen Kreis von Bekannten unter den niederen Gerichtsbeamten, und den Edelleuten, die aus verschiedenen Gouvernements nach Moßkwa kamen. Ihr Mann hatte einen einträglichen Posten bekleidet, und ihr, nach seinem Tode, ein Haus und ein gutes Vermögen hinterlassen. Fast jeden Abend sah man bei ihr viele Gäste beiderlei Geschlechts, welche Karten spielten und über Geschäfte sprachen. Man begann mit Commerzspielen und endigte mit Bank, Stoß und Quintitsch *). Agrippinchen, ihre funfzehnjährige Tochter, galt für eine Schönheit. Sie war schwermüthig, und blieb fast immer allein auf ihrem Zimmer, wo sie empfindsame Romane las; Werthers Leiden und die neue Heloise wußte sie auswendig. Wenn ihre Mutter pointirte, oder sich im Quintitsch die Zeit vertrieb, fand ich sehr oft Gelegenheit, mit Agrippinchen

*) Ebenfalls ein Hasardspiel; eine Art Quinze. D. Ueb.

zu plaudern. Bald wurden wir gute Freunde, und kamen, nach einigen Streitigkeiten über Moral und Philosophie, mit einander überein, einen Briefwechsel über mancherlei philosophische Gegenstände zu führen, um uns in der Französischen Sprache und in der Weisheit zu vervollkommnen. Aber die Weisheit mischt sich nicht gern in die Angelegenheiten zwischen Jünglingen und jungen Mädchen. Bald nahmen unsere Briefe den Ton des zärtlichen St. Preux und der sanften Heloise an, und, ohne selbst zu wissen wie, gestanden wir einander unsere Liebe, und träumten von unserm künftigen Glück. Es versteht sich, daß Worowatin der Vertraute meiner Neigung war. Er ermunterte mich, entflammte mein unerfahrnes Herz durch Hoffnungen und Schilderungen von dem Glück der Liebenden, und rieth mir, wie ich mich gegen Agrippinchen zu benehmen hätte.

Im Unglück reift das Kind schnell, und der Mann wird zum Greise. Nur im Ueberfluß und Wohlleben erschlafft der junge Geist und bleibt auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen; aber ein Kind, welches sich selbst über=

lassen ist, kommt entweder um, oder entfaltet seine geistigen Fähigkeiten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Ich habe schon gesagt, daß man mich seit meinen Kinderjahren für sehr klug hielt. Meine physische Beschaffenheit entwickelte sich ebenfalls schnell, bei allen Bequemlichkeiten des Lebens, so daß ich im Alter von 17 Jahren ein zwanzigjähriger Jüngling schien. Die Leidenschaften glühten heftig in meiner Brust, tausend Wünsche durchstürmten meine Gedanken, aber keine einzige Leidenschaft besaß mich ganz. Wenn ich zuweilen einen Beamten mit Stern und Orden, oder einen General in glänzender Uniform erblickte, so quälte mich die Ehrsucht einige Tage, und ich machte Plane, um zu Ehrenstellen zu gelangen. Eine prachtvolle Equipage, ein reiches Kleid, ein prächtiges Haus erstickten ein andres Mal die Stimme des Ehrgeizes in meinem Herzen, und erzeugten den Wunsch nach Reichthum: ich quälte mich mit dem Gedanken, Mittel auszufinden, um recht schnell ein großes Vermögen zu erwerben. Zuweilen erschütterte das Streben nach Ruhm mein Gemüth — und ich entwarf

Plane, um mir in der Welt einen glorreichen Namen zu erwerben. Endlich erregte der Anblick einer reizenden Frau, die am Arm eines Mannes spazieren ging, den Wunsch in meinem Herzen, einen ähnlichen Schatz zu besitzen — und ich dachte an Liebe und Ehe. Meine Leidenschaften wechselten nach den empfangenen Eindrücken, ohne in meinem Herzen irgend eine Spur zurück zu lassen. Aber meine Freundschaft zu Agrippinchen, der tägliche Briefwechsel mit ihr, und unsere häufigen Zusammenkünfte eröffneten mir eine neue Laufbahn, und verschlangen alle übrige Keime der Leidenschaften. Ich bemühte mich, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ich verliebt sey; ich glaubte, daß ich verliebt seyn müsse, und nicht umhin könne, nicht verliebt zu seyn. Agrippinchen war schön, klug, oder wenigstens anziehend für mich durch ihre Unterhaltung, wo ihre Belesenheit in Französischen Romanen sichtbar war. Sie liebte mich, und in meiner Phantasie ergänzte ich ihre wirklichen guten Eigenschaften durch alle möglichen Vollkommenheiten, und bildete ein Ideal, welchem ich mit Wohlgefallen den

Namen Agrippine gab. Indem ich mich zwang an meine Liebe zu denken, phantasirte ich immer von Agrippinchen, und suchte jedes Verhältniß meinen Leidenschaften anzupassen. Wenn auf meinen Spaziergängen irgend ein Fuhrmann oder Ladendiener das Liedchen anstimmte: „Aeugelein, o Aeugelein, ihr hellen Aeugelein!“ — dann dachte ich sogleich an Agrippinchens dunkelblaue Augen. Sagte jemand von einer Frau: „ach wie liebenswürdig ist sie,“ so sprach ich zu mir selbst: mein Agrippinchen ist weit liebenswürdiger! War die Rede von Einem, der mit seiner Frau glücklich lebe, — so dachte ich: mit meinem lieben Agrippinchen werde ich noch weit glücklicher seyn. Kurz, Agrippinchen füllte mir Herz und Sinn, und ich bemühte mich, sie immer vor Augen und auf der Zunge zu haben: konnte ich also nicht bei ihr seyn, so war ich immer bei Worowatin, mit dem ich dreist von meiner Liebe sprechen konnte.

Aber ein Stadtmädchen von funfzehn Jahren ist schon kein Kind mehr: Agrippinchen liebte mich mehr mit ihrem Herzen, als in ih-

rer Phantasie. Ihr Verstand war immer bemüht, mir romanhafte Heldennamen und zärtliche Ausdrücke zu ertheilen. Ihr Herz war ganz von mir erfüllt. Hatte sie mich einen Tag nicht gesehen, so verbrachte sie die schlaflose Nacht in Thränen. Durfte ich nicht bei ihr seyn, so mußte ich wenigstens unter ihrem Fenster vorbeigehen und ihr das verabredete Zeichen mit der Hand geben, daß ich mit ihr zufrieden sey, und ihren Brief erhalten hätte. Waren wir allein beisammen, so bestand unser größter Genuß darin, Hand in Hand einander in die Augen zu sehn, und uns tausendmal gesagte Zärtlichkeiten zu wiederholen, die uns, oder wenigstens ihr, neu schienen. Gern streichelte Agrippinchen mit ihrer kleinen Hand meine vollen rothen Backen, und ich spielte mit ihren weichen Locken. Es versteht sich von selbst, daß ich ihr tausendmal schwur, keine Andere zu heirathen, als sie, und sie schwur mir, nie die Frau eines Andern zu werden. Aber wann und wie — daran dachten wir beide gar nicht. Es schien uns etwas ganz Gewöhnliches, uns zu heirathen, und singend durchs Leben zu ge-

hen. Mit Ungeduld erwartete ich die Erlaubniß, die Pension verlassen zu dürfen, und den Namen eines Schülers abzulegen. Ich beschloß, die Tante darum zu bitten.

An einem Nachmittage, wo die Tante heiterer als gewöhnlich schien, schritt ich zur Ausführung meines Vorhabens. „Liebe Tante!“ sagte ich: „Sie bezahlen für mich das Schulgeld ganz umsonst. Ich weiß alles auswendig, was man in der Anstalt vorträgt, und verliere unnütz meine Zeit, indem ich nur bekannte Dinge höre. Französisch spreche ich, wie ein Franzose, Deutsch sehr gut, ich tanze mit Leichtigkeit; von Geschichte, Geographie und andern Wissenschaften weiß ich soviel, wie die Lehrer, und bin außerdem, durch Ihre Güte, ein guter Musiker. Was brauche ich mehr? Lehrer mag und will ich nicht werden, und für einen Weltmann bin ich sogar schon zu gelehrt. Sie kennen so viele vornehme Herren, so viele angesehene Personen: nehmen Sie sie einmal unpartheiisch Alle zusammen, und sagen Sie mir, wer von ihnen mehr versteht als ich? Wäre es nicht besser, wenn ich zu Hause für

die Bildung meines Geistes durch Lektüre sorgte, und zugleich mich bemühte, durch irgend ein Amt, oder wie es Ihnen sonst gefällig ist, mein Glück zu machen? Ueberlegen Sie das, liebe Tante, und hören Sie, ich bitte, nicht auf den Bär, Grabilin, der Ihnen nur deshalb den Rath giebt, mich in die Anstalt zu schicken, um von meiner Gegenwart befreit zu seyn." Ich bemerkte, daß die Tante bei diesen Worten erröthete. „Thue, was Du willst, Wanitschka," sagte sie: „ich will Dich nicht zwingen. Ich sehe selbst, daß Du klüger bist, als alle meine Bekannten." — „So hört also morgen mein Spaziergang in die Pension auf," sagte ich. „Gut," versetzte die Tante, „nur brauchst Du Grabilin nichts davon zu sagen. Wenn er bei mir ist, so sitze auf Deinem Zimmer, oder gehe aus." — „Schön!" Ich küßte meine Tante, und erklärte noch an demselben Tage Herrn Lebrillant, daß ich seine Anstalt nicht mehr besuchen würde. Da man für mich auf sechs Monate zum voraus gezahlt hatte, und das Geld nicht zurückgefordert wurde, so war er zufrieden, und gab mir, auf ei-

nem großen Pergamentbogen, ein so glänzendes Attestat, daß man mich kühn zu den sieben Weisen Griechenlands hätte rechnen dürfen, wenn man nur der Hälfte von dem glauben wollte, was darin geschrieben war. Die Tante und ich glaubten dem Zeugniß ganz treuherzig: sie — weil sie mich bis zum Wahnsinn liebte; ich — weil mir noch kein Mensch aufgestoßen war, der durch Kenntnisse und Verstand meine Achtung in Anspruch genommen hätte.

Die Leser werden wahrscheinlich schon bemerkt haben, daß man bisher nicht daran gedacht hatte, mir die Grundsätze der Religion und Moral einzuflößen und für die Bildung meines Herzens zu sorgen. Zuerst befand ich mich unter der niedrigsten Menschenklasse, und trat dann auf einmal auf eine Stufe, welche nur Kinder vornehmer, reicher Aeltern in der Welt einnehmen. In der ersten Klasse beschäftigt man sich gar nicht mit der Ausbildung der moralischen Natur des Menschen, sondern begnügt sich mit der mechanischen Erlernung derjenigen Körperbewegungen, die zur Bedienung nothwendig sind, eben so, wie man

einen Pudel lehrt, ein Bündel zu tragen; in dem andern Stande wird nur dafür gesorgt, aus dem Knaben einen Mann zu bilden, der denjenigen in allem gleicht, die durch Geburt und Reichthum das Recht haben, in der sogenannten großen Welt zu leben. Da man aber in den glänzenden Gesellschaften nicht von Religion und Philosophie spricht, und sich dort weder mit Gelehrten, noch mit Wissenschaften, oder mit dem Betragen seiner Bekannten beschäftigt, so bilden die Französische Sprache, Tanzen, und die Kenntniß des weltlichen Anstandes, die ganze weltliche Weisheit. Dafür nur werden die Französischen Lehrer bezahlt, und sie thun nur das, was man von ihnen fordert. Feierlich erkläre ich Herrn Lebrillant für vollkommen unschuldig daran, daß ich, nach beendigter Erziehung in seiner Anstalt, gar keinen Begriff von den Pflichten des Menschen und Bürgers hatte, darum hatte ihn niemand gebeten, und der wohlerzogene Mann befaßt sich nie mit Diensten, um die man ihn nicht bittet. Seine Pflicht gewissenhaft erfüllen, ist nur eine Gewohnheit des Mittelstandes, welchen

man in der großen Welt die schlechte Gesellschaft, mauvaise compagnie, nennt.

Kaum hatte ich ungefähr einen Monat meine Freiheit genossen, als Kummer mein süßes Nichtsthun trübte. Eines Abends, als Madame Stoßin Karten spielte, suchte ich, wie gewöhnlich, Gelegenheit, mit Agrippinchen allein zu sprechen. Die Magd ging nahe bei mir vorbei, und flüsterte mir zu, ich möchte gerade ins Schlafzimmer des Fräuleins gehen. Ich fand Agrippinchen in Thränen. Sie sagte mir, daß ihre Mutter mit ihr nach Orenburg reise, um dort eine Erbschaft zu empfangen, welche der Vetter ihres verstorbenen Mannes hinterlassen habe. Dieser achtbare Vetter war zuerst Secretair beim Salzwesen, und dann Aufseher des Tauschhandels mit den Kirgisen gewesen. Sein Lebelang galt er für sehr arm, und erhielt sogar mehrere Male wegen seiner Dürftigkeit eine Geldunterstützung von der Regierung; als man aber nach seinem Tode seine Habe zu versiegeln anfing, fand man Lombard-Billete und Wechsel für mehr als eine halbe Million Rubel. So lange er lebte, hatte man

von seiner Familie gar nichts gehört, sogar Herr Stoßin sagte sich jedesmal von ihm los, sobald die Rede davon war, ihm zu helfen; so wie aber die Erbschaft da war, erschienen auch einige Dutzend Verwandte, welche, zur Ehre des Verstorbenen, mit einander prozessirten. Madame Stoßin sollte in der nächsten Woche abreisen, ihre Rückkehr war — unbestimmt. Nachdem wir zusammen geweint hatteu, erneuerten wir die Schwüre ewiger Liebe und Treue, und beschlossen uns posttäglich zu schreiben, bis ich Gelegenheit fände, nach Orenburg zu kommen. Dies hatte ich Agrippinchen versprochen, ohne zu wissen, wie ich es würde ausführen können. Am andern Tage erzählte ich dies alles meinem Freunde, Worowatin, der mir in allem beizustehen, und mich sogar nach Orenburg zu bringen versprach. Dort, rieth er mir, sollte ich Agrippinen entführen, sie heirathen, und, als Erbe des reichen Kirgisischen Aufsehers, meinen Antheil gesetzlich fordern, wenn Madame Stoßin uns die Erbschaft nicht gutwillig herausgeben würde; denn Agrippine war, von väterlicher Seite, die eigentliche Erbinn.

Indessen erfuhr Grabilin unter der Hand, daß ich meinen Unterricht in der Pension schon beendigt hatte, und so wie er mich früher aus dem Hause in die Klassen getrieben, so jagte er mich jetzt in den Dienst. Ich beschloß seinen Widerwillen gegen mich zu meinem Vortheil zu benutzen.

Es wäre unnütz, die Thränen, Klagen und Ohnmachten bei meiner Trennung von Aggrippinchen zu schildern. Das sind langweilige, allgemein bekannte Dinge. Kaum war sie nach Orenburg abgereist, so sann ich auf Mittel ihr zu folgen. Worowatin hatte Mitleid mit meinem Kummer, und wollte mich unverzüglich zu meiner Geliebten begleiten, er rieth mir sogar, ohne Erlaubniß meiner Tante abzureisen, aber das wollte ich nicht, und erlangte, einen Monat nach Agrippinchens Abreise, die Einwilligung der Tante auf folgende Art:

„Liebe Tante!" sagte ich ihr: „man verspricht mir eine gute Stelle bei dem Münzhofe in Moßkwa. Weil aber dort einige Erfahrung nöthig ist, so will einer meiner Bekannten, der bei dem Berg-Departement dient, mich mit

sich nach Orenburg nehmen. Er bleibt dort nur vier Monate, zur Revision der dortigen Angelegenheiten, und ich werde ihn als Secretair begleiten. Bei meiner Rückkehr nach Moßkwa darf ich dann auf einen Posten im Civilfache Anspruch machen, und mein Gönner ist Bürge dafür, daß man mich auf seine Verwendung und für meine vorläufigen Dienste sogleich anstellt. Willigen Sie ein, liebe Tante. Ist es nicht besser, wenn ich mein Glück mir selbst und meinem Fleiße verdanke, als unseren Freunden, die, wie es scheint, mir nicht sehr gewogen sind? Sie wissen, daß ich ohne den Officiersrang mich nicht unter Menschen zeigen darf." Die Tante wollte lange nicht darin willigen, sich von mir zu trennen, als ich aber Herrn Grabilin dies Mährchen erzählte, welches Worowatin ersonnen hatte, so zwang er die Tante, mich zu entlassen. Einer der Freunde Worowatins übernahm es, bei der Tante die Rolle eines Beamten vom Bergdepartement zu spielen, überredede sie, mich seiner Sorgfalt anzuvertrauen, und versprach die schönsten Aussichten im Dienst. Die Tante versah mich mit allem Nöthigen zur

Reise, und füllte mein Taschenbuch recht ordentlich. Sogar Grabilin schenkte mir 50 Silberrubel. Der gute Greis, Fürst Tschwanow, der aus einer Gewohnheit, die zur unheilbaren Krankheit geworden war, die Tante fast täglich besuchte, gab mir ebenfalls Geld und einen Empfehlungsbrief an den Gouverneur. Nachdem ich von der Tante Abschied genommen, setzte ich mich mit Worowatin's Freunde in die Kalesche, er selbst erwartete uns an der Barriere. Der Kampf verschiedenartiger Gefühle: meine Liebe zur Tante, Kummer und Schmerz über die Trennung von ihr; die frohe Hoffnung, Agrippinchen wieder zu sehen, sie zu heirathen, eine reiche Erbschaft und Unabhängigkeit zu erhalten, alles dieses erregte in mir eine Art von Fieber. Die Zerstreuung der Reise beruhigte mich etwas; aber unwillkührlich dachte ich mehr an die Tante, als an Agrippinchen."

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bulgarin, Faddej Venediktovič,

Iwan Wuishigin moralisch-satyrischer Roman

Bd.: 1

St. Petersburg [u.a.] (1830)

P.o.rel. 2991-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036251-6